

**Neues Journal aller Journale, oder sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften**

**3.1790,2**

1790

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1040563112>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang 

Neues  
Journal aller Journale,

oder

sciagraphische Uebersicht

der vorzüglichsten

fremden und einheimischen

Zeitschriften.



Dritter Band. Zweites Stück.

August 1790.

Hamburg,

in der Hoffmannischen Buchhandlung.

Ab-3339(2b)

6

2

Von diesem Journal erscheint monatlich ein Heft von 8 bis 9 Bogen. Der Preis des Jahrganges ist zu 1 Louisd'or bestimmt. Man kann es in allen Buchhandlungen Deutschlands und auf allen Postämtern bekommen. Diejenigen Buchhandlungen, welche gegen eine billige Vergütung, durch selbiges Avertissemens, Ankündigungen von Uebersetzungen u. d. gl. bekannt gemacht zu sehen wünschen, haben sich dieserwegen an die Verlagshandlung zu wenden.

D. Wilhelm Josephi, der Medicin, Anatomie und Geburtshülfe, Professors auf der Akademie zu Rostock, Grundriß der Naturgeschichte des Menschen, nebst einer vorangeschickten Uebersicht der allgemeinen Naturgeschichte, zum Gebrauche der Vorlesungen. Hamburg, 1790, bey B. G. Hoffmann. 218 S. 8.

Hr. J. ist aus seiner Anatomie der Säugethiere und andern ähnlichen gleichschätzbaren Producten, als ein Schriftsteller bekannt, der die Aufmerksamkeit und Achtung des Publici zu verdienen gewußt. Auch dieser Grundriß kann von selbigem nicht anders, als mit Dank angenommen werden. Er zerfällt in 17 Abschnitten, unter welchen der 2te, 3te und 4te, die von der Verschiedenheit des Menschen von den Thieren überhaupt, und vom Oranгутang insbesondere, so, wie von der Verschiedenheit des Negers vom Europäer, handelt, vorzüglich bemerke zu werden verdienen. Das Ganze ist mit einer Ordnung, Deutlichkeit und Vollständigkeit abgefaßt, die man in Büchern ähnlicher Art, mehrmalen vermißt — und es wird also diese Arbeit, ihres Zwecks, den Lehrern und Schülern, einen nützlichen Leitfaden, nach welchem die Naturgeschichte des Menschen bequem vorgetragen und studirt werden kann, in die Hand zu geben gewiß nicht verfehlen.

# Neues Journal aller Journale.

## Achtes Stück.

(Aus den Lettres de Mr. l'Abbé Sestini, écrites à ses Amis en Toscane, pendant le cours de ses Voyages en Sicile & en Tarquie, sur l'histoire naturelle, l'industrie & le commerce de ces différentes contrées, traduites de l'Italien & enrichies de notes par Mr. Pingeron &c. 3 Volumes, 8. à Paris, 1789, nach einer, im August - Stücke 1789, des Journal encyclopedique, pag. 379 befindlichen Recension.)

Die heilige Agatha ist die Schutzheilige von Catania. Hier ist das Wesentlichste der Ceremonien, eines ihr zu Ehren angestellten Festes.

Am ersten Sonntage, nach dem 25ten Jänner, trägt ein, in weissen Chorhemden gekleideter Trupp kleiner Knaben einen Altar, auf welchem sich eine Art von Sarg befindet, durch die ganze Stadt.

Montags, den 30ten Jänner, werden auf dem Dohm-Platz verschiedene Logen oder kleine Krambuden, zum Gebrauche derjenigen Kaufleute, die sich, um der Messe, zu welcher dieses Fest eine Veranlassung giebt, und die vierzehn Tage währet, bezuwohnen, und ihre mannigfaltigen Waaren zu verkaufen einfinden, gebaut. Hier muß man bemerken, daß nicht allein zu Catania der Handlungsgeist

1790, 8tes Stück. 311 und

und die Staats-Politik aus religiösen Ceremonieen ihren Vortheil zu ziehen verstehe.

Den ersten Februar besteht das, mit seinen Sonntags-Kleidern geschmückte Volk, die ausgeschlagenen Buben, und die darinn feilgebohtnen Waaren. Man findet unter einem sehr großen Zusammenfluß von Menschen, auf den Promenaden aber kein einziges Frauenzimmer. Der Rest des Tages ist einem Pferderennen bestimmt.

Am folgenden Tage, Gottesdienst; nachmittags Pferderennen. Der Senat zeigt sich zu Pferde. Vor ihm her läßt sich eine Feldmusik hören. Ihm folgt der Bischof mit seinem ganzen Hofe. Abends allgemeine Erleuchtung.

Den dritten abermals Pferderennen; Spazierfahrten in Kutschen; Mascaraden, und bey diesen erscheinet denn eine Menge von Damen. Aber, aus ihrer Art sich zu kleiden, sollte man denken, daß sie sich in einer ewigen Trauer befänden. Sie verhüllen sich in einem schwarzen Schleyer so ganz und gar, daß man kaum eins ihrer Augen zu bemerken Gelegenheit erhält.

Zweite Promenade zu Pferde, des Senats und des Bischofes. Abends die sogenannte Wachsfakel-Procession, die daher ihren Namen hat, weil man sodann dergleichen Kerzen der heiligen Agatha opfert. Die Procession wird von verschiedenen, zu den Handwerks-Zünften gehörigen Geräthschaften und Maschinen begleitet. Zum Beschlusse dieses Tages, Schauspiel auf dem Theater.

Am

Am vierten endlich, wird eine zweite Prozeßion an-  
 gestellt, in welcher man den Leichnam der Heiligen rund  
 um die Stadt trägt. Hierbey aber gehts denn, wie bey  
 Aufzügen dieser Art nicht ungewöhnlich ist, sehr unor-  
 dentlich her. Viele laufen, in ihren Mänteln verhältt,  
 hin und her, — und wenden sich an das ihnen in den  
 Weg kommende Frauenzimmer, um selbigem dieses und  
 jenes zu sagen. Dieses dahingegen, in seinem Schleyer  
 verummmt, giebt sich dem, der sich an selbiges wendet,  
 nicht zu erkennen; verlangt aber ein Jahrmartts-geschenk,  
 und versucht sogar manchmal, ob es sich dessen nicht, mit  
 Gewalt bemächtigen kann. Diese seltsame Mischung, von  
 Religiosität und Profanität, fällt als sehr sonderbar auf.

Man weiß aus dem Cicero, daß ein gewisser Pronius  
 in einem Jahre, von dem Grunde und Boden einer ein-  
 zigen Bille, drey mal hundert tausend Scheffel Getraide  
 einernndete, woraus ihm eine Einnahme von funfzig tausend  
 Sestertien erwuchs. \*)

Nach den Berechnungen des Herrn Sestini, werden  
 in Sicilien jährlich fünfmal hundert tausend Salmes \*\*)  
 Korn versäet. Diese tragen oft das sechste Korn — und

333 2

in

\*) Ein Scheffel wiegt 20 pariser Pfund. Ein Sestertius  
 ist der vierte Theil einer Drachmā, und gilt etwa  
 soviel, als neun meißnische Pfennige.

\*\*) Salm ist ein sicilianisches Maaß und hält 16 Tumanos.  
 Acht große Salm halten, so, wie zehn kleine, eine  
 Amsterdamer Last.

Anmerk. des Uebersetzers.

in fruchtbaren Jahren noch mehr. Diese fünfmal hundert tausend Salmes, auf die vorbeschriebene Art vielfältigt, bringen also einen jährlichen Ertrag von 3,000,000 Salmes Getraide.

Die Einwohner von Sicilien, die man zu drey mal hundert tausend Seelen berechnet, verzehren alle Jahre eben so viel Salmen. Nach den zuverlässigsten Berechnungen rechnet man, eins ins andere gerechnet, auf einen jeden Kopf, eine Salme Getraides. Wenn man nun fünf hundert Salmen auf die künftige Aussaat rechnet; so würden zur Unterhaltung und zum Gebrauche der Einwohner noch übrig bleiben, eine Million und acht mal hundert tausend Salm. Wenn man auch 3,000,000 annehmen wollte; so würden immer noch eine Million und zweimal hundert Salm übrig bleiben, um sie in die Fremde zu schicken und daraus ansehnliche Summen zu ziehen. Immer noch könnte Sicilien einen auf sechs Monate hinreichenden Vorrath von sieben mal hundert tausend Salm zurück behalten, um sich deren in unvorhergesehenen Fällen zu bedienen, und den Beschwerden des Mißwachses vorzubeugen, welchen doch Sicilien nicht zu fürchten Ursache hat, da ihn seine Erfahrung schon mehrmalen gelehrt, daß, so schlecht auch in einigen einzelnen Jahren seine Erndte ausgefallen, sie doch immer hingereicht hat, um seinen Bewohnern den nöthigen Unterhalt zu gewähren.

Diese Insel hat noch mehrere einträgliche Produkte, als nämlich: Feigen, Pistazien, die sogenannten portugie, fischen

sschen Orangen, die Orangen-Schalen, Citronen und Cedras, von welcher die Sicilianer jährlich für drey Millionen, ein hundert und sechszehn tausend Livres verkaufen und in der Folge noch mehr verkaufen werden, weil seit einiger Zeit die eingesalznen Citronen von den Hamburger Kaufleuten, um sie einzumachen, sehr gesucht werden, folglich nach diesem Artikel eine scharfe Nachfrage geschieht.

Der auf dem Etna seit Jahrhunderten sich befindende berühmte Castanienbaum gehört zu den Seltenheiten dieses merkwürdigen Berges. "Man sieht von selbigem — sagt der Abt Sestini — "nichts mehr, als den Stamm, "an welchem sich sieben hohle Aeste befinden. Ich maas "den Umfang, und fand ihn sieben und achtzig meiner "Schritte. An einigen Stellen beträgt der Diameter der "Höhlung dieses Baumes fünfzehn Schritte, oder sieben "und dreißig und einen halben Fuß, und an andern "sogar zwanzig Schritte. In der Mitte findet man ein "Haus, welches, einer Sage der dortigen Landleute "zufolge, vor etwa zwey hundert Jahren gebauet seyn "soll. Getrennt von diesem Gebäude trifft man noch, "in dem Innern dieses Baums, eine artige kleine Wiese "mit verschiedenen Zugängen an.,

Herr Pingeron thut bey dieser Gelegenheit eines colossalischen, in England befindlichen Castanienbaums Erwähnung, dessen Stamm fünf Fuß über der Erde fünfzig Schritte im Umfange, und folglich mehr als

sechszehn und einen halben Fuß, engländischer Maaße, im Diameter hält.

Auf dem Wege von Messina nach Salvador findet man am Ufer viele Mühlensteine, und selbst solche, welche die Natur hier an der Stelle formirt. Um ihr diese so merkwürdige Operation zu erleichtern, bedarf es weiter nichts, als daß man den Umfang des Steins, nach dem Maaße desjenigen Diameters, den man verlangt, absticht, und einen kleinen Graben um diese Form zieht. Nach einem Jahre findet man den schönsten Mühlenstein, dessen Härte, der Härte der gewöhnlichen Mühlensteine völlig gleich kommt. Der erste Urstof dieser Mühlensteine ist, nach des Hrn. Abt Sestini Meinung, eine Mischung kleiner Kiesel oder Steinchen. Diese bilden, seiner Hypothese zufolge, indem sie mit einem gewissen mit salzigen und fixirenden Partikeln angefüllten Leim, vermengt werden, unter der Mithülfe der Sonne, diese Mühlsteine, nach derjenigen Form, die man ihnen zu geben gesucht. Daß das bey dieser Operation der Natur mitwirkende Salz, wirklich eine bindende und fixirende Kraft habe, ist nicht schwer zu erweisen, weil man in derjenigen Gegend, von welcher hier die Rede ist, Moräste findet, deren Wasser viel Salz zum Gebrauche von Messina hergiebt.

Herr Abt Sestini hat sich nur eine kurze Zeit auf der Insel Maltha aufgehalten, und wenig von selbiger gesagt. Herr Pingeron füllt also diese Lücke durch seine Erzählungen

lungen

sungen aus, wodurch man ihre Einwohner und Producte sehr genau kennen lernt.

Einer alten Sage nach, soll sich auf der ganzen Insel, seitdem der Apostel Paulus auf selbiger, von einer Schlange gebissen ward, deren Biß ihm keinen Schaden zufügete, gar kein giftiges Ungeziefer befinden. Herr Pingeron erklärt diese Behauptung für eine bloße Sage: räumt es aber doch ein, daß hier das Ungeziefer weit weniger schädlich, als irgend anderswo sey. Die, alle Säure und Schärfe verzehrende Erde, die zu dessen Unterhalt dient, dämpft sein Gift — und dieser Umstand ist es, der zu dem Vorurtheile, daß man gar keine Schlangen und Bivern auf Maltha finde, die Veranlassung gab. Wahr ist es, daß die Bisse, der Skorpionen und Schnecken, gar nicht fürchterlich sind.

Herr Pingeron entwirft von den Malthesern dieses Gemählde. Die unteren Volksklassen sind stark, von gesunden Ansehn, und leicht von Begriffen. Gewöhnlich geht selbst der weibliche Theil derselben, mit bloßen Füßen. Das Frauenzimmer pflegt, so lang es unverheurathet ist, keine Schuhe zu tragen. Die verheuratheten Weiber, gehen beständig verschleyert und in einem groben Stoffe, von blauer Farbe gekleidet. Ihr Schleyer ist eine bloße weiße Serviette, der ihnen das Ansehn einer Nonne ertheilt.

Unter den Gebräuchen der Maltheser ist einer vorzüglich zu bemerken, der den alten Leuten, die gewöhnlicherweise sehr neubegierig zu seyn pflegen, vieles Vergnügen

gewährt. Ein eigener Mensch verfügt sich nemlich, von der sehr hoch belegenem Stadt herunter an den Hafen, der beständig angefüllt ist. Hier fängt er alle mögliche Neuigkeiten auf und theilt selbige wiederum auf den Kaffeehäusern, den dort versammelten Neubegierigen, gegen eine kleine Erkenntlichkeit mit.

Die Insel Maltha ist durch ihre Kräuter und Früchte berühmt. Besonders zeichnen sich ihre Winter-Melonen aus. Die Schale derselben ist grün, so wie ihr Geschmack und Geruch vortreflich. Sie halten sich ein volles Jahr. Auch sind ihre Nyrkosen, die man Alexandrinen nennt, sehr schön nm sie frisch zu essen und einzumachen. Sie haben dies Merkwürdige, daß die Schalen ihrer Kerner, so dünne sind, daß man sie süglich mit dem Finger zerdrückt. Auch findet man dort eine Art Champignon, (*fungus melitensis*) die man für ein souveraines Mittel gegen die Ruhr hält.

“Dieser Champignon — sagt der gelehrte Uebersetzer — “wächst auf einem, einige Klafter von der Insel “belegenem Felsen. Man gelangt zu selbigem, mittelst “einer, in der Höhe von 60 bis 70 Fuß befindlichen, “von Stricken verfertigten Brücke. Man setzt sich, in “einem Kasten, an dessen Seite sich Rollen, oder Kloben “befinden, durch welche zween Stricke laufen, die sich “vom Felsen bis zur Insel erstrecken. Ein dritter, in “der nemlichen Richtung angebrachter Strick, dient dem “jenigem, der sich in dem Kasten befindet, zu einem Mittel,

„Mittel, sich nach seinem Gefallen vor- und rückwärts  
 „zu ziehen. Obgleich dieses Geschäfte wirklich, mit keiner  
 „wesentlichen Gefahr verbunden ist; so erregt der Anblick  
 „desselben, doch einigen Schauer. Wenn man auf dem  
 „Felsen komme: so findet man auf selbigem einige Stufen,  
 „oder vielmehr, einige, in dem Felsen angebrachte Aus-  
 „höhungen, wodurch denen, die diesen berühmten Cham-  
 „pignon einsammeln wollen, das Geschäfte, nicht nur die  
 „äußere Seite des Fessens zu durchsuchen, sondern auch  
 „seinen Gipfel zu ersteigen, sehr erleichtert wird. Die  
 „Erndte ist vortreflich, wenn sie drittehalbhundert, bis  
 „dreyhundert Champignons bringt. Von dem Zeitpuncte  
 „an, da selbiger sich seiner Reise nähert, wird er von  
 „eigenen Schildwachen bewacht. Er ist ein Privateigen-  
 „thum des Großmeisters, der ihn verschenkt. Man  
 „nimmt ein, von diesem Champignon verfertigtes Pulver  
 „in Wein ein, wenn man mit der Ruhr befällt, und be-  
 „hauptet allgemein, daß die Krankheit, wenn sie auch  
 „ein noch so gefährliches Ansehn habe, diesem Mittel  
 „nicht widerstehe. „

Man glaubt gemeiniglich, daß diejenige Erde, welche  
 den Felsen Maltha bedeckt, von Sicilien herübergebracht  
 sey. „Es ist irrig — sagt Herr Pingeron — daß die  
 „Maltheser die Geduld gehabt haben, die zum Wachs-  
 „thume ihrer Pflanzen erforderliche Erde von Sicilien zu  
 „holen, welches, wenn man auch den kleinsten Zwischen-  
 „raum annimmt, doch 25 Meilen, von Maltha entfernt  
 „ist. So groß ist nemlich die Distanz zwischen dem

"maltheser Hafen, St. Gervais, und der Sicilianischen  
 "Spitze Mazarelli. Die Erde, die man auf Maltha an-  
 "trifft, fand man in den Ritzen des Fessens, oder vielmehr  
 "der größte Theil ihrer fruchtbaren Erde, ist nichts an-  
 "ders als der abgenutzte Felsen selbst. Den! Werth der  
 "Sonne schätzt man so hoch, daß man von einem Zwi-  
 "schenraume zum andern, kleine Mauern von Steinen  
 "errichtet, nicht sowohl, um dadurch die Grenzlinien des,  
 "einem jedem zustehenden Eigenthumes zu ziehen, als  
 "um den Winden, die sehr heftig sind, ihre Gewalt zu  
 "benehmen und sie zu hindern, denjenigen Staub davon  
 "zu führen, der sich als das eigentliche Erdreich der Insel,  
 "ansehen läßt. „

Herr Pingeron giebt in einer Note nachfolgende merk-  
 würdige Verfahrensart, in Ansehung der Unterhaltung  
 der Seidenwürmer an. Dieses Mittel besteht darinn,  
 daß man den Herbstschöß, der Blätter des Maulbeerbau-  
 mes, auf dem Hausboden trocknet. Wenn nun die Seiden-  
 würrer, anfangs März oder April, sich aus ihren Eiern  
 hervordrängen; so kocht man Wasser in einem Gefäße,  
 und läßt in selbigem, eine kurze Zeit, diese trocknen Blätter  
 erweichen. Wenn man selbige wieder herausnimmt, wird  
 man mit Vergnügen bemerken, daß sie, obgleich sie so ver-  
 welkt waren, daß man sie, mit dem Finger zu Staub  
 zerreiben konnte, ganz grün und so zart geworden, als  
 wenn man sie erst vom Baume gepflückt. Nun trocknet  
 man sie ab, eher man sie den Seidenwürmern giebt. Es  
 scheint wahrscheinlich zu seyn, daß diese getrockneten Blät-  
 ter,

ter, vorzüglich viele, der den Maulbeerbblättern eigen-  
thümlichen Substanzen enthalten. Man ist dadurch auf  
den Gedanken gebracht, diese Substanzen durch einen  
Extract von den Blättern zu trennen. Wenn man nun,  
die vorbeschriebenermaassen getrockneten Blätter aufzubrechen  
will, so vermengt man mit kochendem Wasser eine pro-  
portionirliche Quantität, dieser mit etwas Del vermeng-  
ten extrahirten Substanz, die man in einer Bouteille,  
mit einem langen Halse verwahrt.

### A. Deutsche Journale.

I. Antworten auf wichtige und würdige Fra-  
gen und Briefe weiser und guter Menschen. Eine  
Monatschrift von Joh. Casp. Lavater. Jan. 1790.

Die Fragen, deren Beantwortung dieses Journal  
enthält, sind theils religiösen, theils philosophischen In-  
halts. Bey den häufigen, zum Theil nicht ohne Animosi-  
tät geführten Streitigkeiten, welche Lavaters theologische  
Meynungen hin und wieder veranlaßt haben, wird es der  
Unpartheylichkeit, dem ersten Geſetz eines Journals aller  
Journale, am angemessensten seyn, wenn wir hier nur  
hauptsächlich auf die philosophischen Aufsätze, welche ohne  
hin am meisten allgemein interessieren, Rücksicht nehmen,  
die theologischen hingegen kürzer, und von ihnen nur die  
wichtigern anzeigen.

Ueber Zweck des Daseyns. Daseynsgefühl, Da-  
seynsstrotzheit ist der Zweck von allem, was der Mensch  
suchen kann. Je mehr er existenter, das heißt, seine  
Existenz empfindend, seiner Existenz sicher und froh wird,  
je mehr nähert er sich dem allgemeinen und besondern  
Zwecke seines Daseyns.

Ueber

Ueber Necker. Lavater sah Necker am 24sten Julius 1789 und sprach mit ihm bey der Frau von Staal, zu Basel. Neckers Gesichtsbildung, welche Lavater ausführlich physiognomisch beschreibt, ist völlig entscheidend für ruhige Weisheit, und reife vollendete Klugheit, seine Stimme sanft, sein ganzes Aeußere ruhig, gesetzt und männlich, ohne Steifigkeit oder Affectation. Obachtet Necker damals in dem spätesten Zeitpunkte seines Lebens war, und, dem Wunsche der ganzen französischen Nation gemäß, kurz vorher seine Zurückberufung vom Könige und der Nationalversammlung erhalten hatte, so bemerkte doch Lavater an ihm keine besondere Gemüthsbewegung, keine sichtbare Spannung oder Abwesenheit des Geistes. Er war ernsthaft und nachdenkend, doch ohne die mindeste Grimasse von Anstrengung. Alles um ihn her ist frey und unbezwungen, und die Seinigen beten ihn beynabe an.

Ueber Empfindung, Pflicht und Tugend. Ein Aufsatz, welcher viele richtige und neue Gedanken enthält. Empfindung ist das in unserer Organisation gegründete, durch Kultur einer täglichen Verfeinerung fähige Wohlbehagen an allem, was schön, reichhaltig und einfach, wahr und gut ist. Diese Definition wird hier herrlich entwickelt. Pflichttreue ist pünktlicher Gehorsam gegen ein anerkanntes Gesetz. Tugend ist Wahl des Besten nach dem Gesetz mit Lust und Kraft — mithin gegen Neiz und Widerstand, fern von aussen oder von innen. Empfindung und Pflichttreue schmelzen also in der Tugend zusammen. — Auffallend, aber richtig, sind die Folgerungen, welche Lavater aus dieser Definition der Tugend herleitet. Wo gar kein Gegenreiz, kein Widerstand ist, wo wir nichts Liebes um des Liebens willen aufzuopfern haben, da hat eigentlich keine Tugend statt. Tugend hat nur statt in einem Zustande der Abhängigkeit, der Gefeklichkeit. — Das Ende, das Strebeziel der Tugend ist — Tugendfreyheit. Im Himmel giebt es so wenig Tugend als Paster, denn keine Tugend hat Zutritt ins Reich der Vollkommenheit: —

O Jugend! —  
 "Du wandelst dich, du stets dieselbe  
 "Mit jedem Augenblick — kommst du näher  
 "Dem Ziele, wirst du minder, was du warst!  
 "Zulezt verschwindest du und läst dich  
 "Von allen Banden — wirst das freyste Seyn!  
 "Gesetzlos ganz, ganz lebendes Gesetz!  
 "Nicht Slavinn, Herrscherinn — Natur nur, Leben,  
 "Nur Güte, Keinheit nur, nicht Tugend mehr —  
 "Gehst du, o Göttliche, vollendet — ganz  
 "Vollkommenheit in Gottes Himmel ein.,"

Ueber die Bemeisterung des Jorns. Hier wer-  
 den zehn Gründe gegen die Leidenschaft des Jorns ange-  
 führt, welche alles in sich begreifen, was sich über diesen  
 wichtigen Gegenstand in kurzem nützlich sagen läßt.

Ein Wort über Erziehung. Sehr fein und psy-  
 chologisch richtig ist folgende Bemerkung, welche Lavater  
 einst aus dem Munde eines württembergischen Landpfar-  
 rers hörte: "Meine Schüler lernen deswegen so leicht  
 "die lateinische Sprache, weil ich in jedem Thema höch-  
 "stens zwey Fehler corrigire. Anfangs läst ich's bey einem  
 "einzigen bewenden.," Lavater wendet dieses auf die Er-  
 ziehung überhaupt an, und rät den Erziehern, bey den  
 kleinern Vergehungen ihrer Zöglinge eben so, wie dieser  
 Landparrer bey den Schnitzern gegen die lateinische  
 Grammatick, zu verfahren.

Ueber Gott und Gotteserkenntniß. Ein sehr  
 merkwürdiger Aufsatz, der mit weise gedachten und schön  
 gesagten philosophischen Prämissen anfängt, und mit  
 Schwärmereien endigt. Ueberall sieht man den kühnen  
 und unermüdblichen Denker, der jeden Satz nach allen  
 daraus herzuleitenden Folgen zu entwickeln sucht, dem die  
 Sprache zu arm wärd, um seine feinen, und zum Theil  
 sehr gewagten Raisonnements dem Leser mitzutheilen, der  
 aber dann, im Feuer der Untersuchung, manchmal die  
 Linie überspringt, wo sich Wahrheit und Irrthum scheiden,  
 und

und so auf Abwege geräth, für die freylich den eingeschränktern Kopf seine Eingeschränktheit, und den schulgerechten Metaphysiker sein System schützen.

Ueber Mystizismus. Dieser Aufsatz bezieht sich auf den vorigen, und enthält eben so viel Uebertriebenes, aber weniger Philosophie als dieser.

Ueber Gablidon, Geistersehery, Zauberey. Lavater sucht sich hier gegen die, ohne sein Wissen bekannt gemachte Nachricht, von dem bekannten Gablidon, zu vertheidigen, indem er behauptet, der Aufsatz über denselben habe, als eine von ihm zu Papier gebrachte Erzählung andrer, unter seinen Collectaneen gelegen, ohne daß er deshalb an der Wahrheit oder Falschheit derselben einigen Antheil nehme. Dennoch sagt er in der Folge: „er halte die Hauptsache an sich für möglich, „ und weiterhin, „er sey geneigt, die Sache als ein Gemisch von Wahrheit und Betrug anzunehmen. „ Aeußerungen, welche doch immer noch bedenklich genug zu seyn scheinen.

Februar, 1790.

Was die Schrift von der Versöhnung lehrt. Ueber Versöhnung durch Christum. In diesen beiden Aufsätzen erklärt sich Lavater gegen das gewöhnliche orthodoxe System von der Versöhnung, in welchem er unverdauliche Eruditäten, so wie hingegen in Socinus Lehren unergleichbare Luminositäten zu finden glaubt, doch verwahrt er sich zugleich mit der Protestation: daß dennoch kein Mensch vom Socinismus entfernter seyn könne als er. Christus ist ihm, im allereigentlichsten Sinn, Versöhner; aber nicht Versöhner Gottes, sondern der Menschen. „Christus entfündigt, das ist, versöhnt den Menschen, aber er ist nie der Gegenstand des Zorns Gottes, zur Ehrenrettung seiner Gerechtigkeit geworden. „ Diese Stelle wird hinreichend seyn, um das System Lavaters über diesen Gegenstand durchzusehen.

Einige

Einige Regeln für den Christenlehrer. An einem Katholischen Geistlichen. Manche seine psychologische Bemerkungen sind in diesen Regeln enthalten. Folgende können zur Probe dienen:

Sey so allgemein in Schilderung der Laster, daß keiner auf den andern deute, und so speciel, daß jeder sich getroffen glaube. Diese Mischung des Allgemeinen und Besondern, ist die größte Delikatesse der Beredsamkeit.

Nichte dich genau nach dem geistigen Bedürfnisse deines Lehrlings; horche auf das, was ihm aus der Seele fließt, an dies schließ an, was sich daran schließen läßt.

Anfangs nenne die Sünde nicht, die er am wenigsten kennt und am meisten liebt — aber eine parallele, etwa als Beyspiel, wie wenig sich der Mensch kenne. Nennst du sie nachher, so laß ihr drey, vier, fünf andre vor, und nur eine nachgehen. (Eine sehr treffende practische Bemerkung.)

Uebertreibe nichts. Besonders mahle das Laster nie zu sehr aus — dies läßt immer Ausfluchtsörter. Sage nie das Schlimmste, was du sagen könntest, höchstens das, was ans Schlimmste gränzt.

Ueber Schreiben und Absprechen. Schreiben Sie nie einem Menschen etwas, was Sie sich scheuen würden, ihm unter vier Augen, oder in Gegenwart eines gesitteten edlen Menschen zu sagen.

Sprechen Sie nie über eines Menschen Totalcharakter ab, ehe Sie ihn persöhnlich gesehen, geprüft, und den Styl seines Lebens mit dem Styl seiner Schriften ohne Leidenschaft verglichen haben. Ersparen Sie sich den peinlichsten Schmerz edler Seelen, edlen Seelen unrecht gethan zu haben.

Ein Wort über Heirathen. An ein Frauenzimmer. Enthält Fragen, welche ein Frauenzimmer sich vorlegen soll, ehe es sich zur ehel. Verbindung entschließt.

Ueber

Ueber die Erhöhung der Geisteskräfte durch Krankheiten. Krankheiten und Leiden, sagt Lavater, sind es, die mancherley geistige Kräfte in der menschlichen Natur entwickeln. Ein Satz, der an sich sehr wahr ist, aber von Lavatern zu weit ausgedehnt zu werden scheint.

März, 1790.

Ueber das Daseyn und die Einwirkung Satans.

Ueber Strafe und Ewigkeit der Strafen. Ein lesenswürdiger Aufsatz.

Schwedenborg. „Ich halte ihn, sagt Lavater, für einen wahren redlichen Divinator. Es scheint mir unmbglich, daß alles, was von ihm erzählt wird, er dichtet oder Betrug sey.“ Der Commentar, den Lavater über diesen Text macht, ist für Schwärmer und Geistesseher sehr brauchbar.

Ein Wort über die Behandlung hypochondrischer Menschen. Mit einem Arzt. „Meiner Erfahrung zufolge giebt man sich gemeinlich zu viel Mühe mit hypochondrischen Menschen. Sie wollen wichtig seyn, wollen andre gern mit sich beschäftigen, gefallen sich in der vergeblichen Mühe, welche man sich giebt, sie zu edificiren, und wollen gemeinlich das nicht, was man ihnen in der weisesten Meinung vorschlägt. — Versuchen Sie es einmal, Ihren Patienten mit Gleichgültigkeit zu behandeln; eine Zeitlang von allen Edifications-Versuchen abzustehen, seine Fragen trocken und kurz zu beantworten: — so werden Sie über die Führung solcher Menschen neue Aufschlüsse bekommen.“

Entferntheit vom Wahren. Lavater macht hier eine fürchterliche Vorstellung von dem gegenwärtigen Zustande der Religion. Alles ist ihm jetzt Larve, Kleid, pure baare Seelenlosigkeit. Nirgends sieht er auch nur einen Funken der wahren Erkenntniß und Liebe Gottes.  
Noch

Noch hat er keine einzige Seele gefunden, welche Christum recht kenne. Fast sollte man diese traurige Ideen für eine Frucht hypochondrischer Laune halten.

Rath bey einem Mißverständnis zwischen Freunden. Ein schöner und lehrreicher Aufsatz. Sehr wahr ist unter andern der Satz, von dem Lavater in dieser Abhandlung ausgeht: "Das Schrecklichste, was ein edler Mensch leiden, und kaum erdulden kann, ist — von Verständigen mißverstanden, und von Geradsinnigen schief angesehen zu werden, u. s. w., Der Rath, den Lavater in der Folge erteilt, wie man es anzufangen habe, um einen Freund, der uns verkennt, vom Gegentheil zu überführen, ist sehr practisch.

Was ist Größe? Größe ist Vereinigung mannigfaltiger Kräfte zu Einem Zweck. Je mannigfaltiger diese Kräfte, und jemeht sie einfach, das ist, zu Einem wichtigen Zwecke harmonisch sind, desto auffallender ist die Größe. Groß ist also der, welcher mit wenigem Aufwand von Kraft, vieles und dauerndes hervorbringt. Man kann viele Kräfte, und große Kräfte haben, ohne deswegen groß zu seyn; denn nur die Vereinheit dieses Vielen, Kleinern und Größern, zu Einem weit und lange wirkenden Zwecke, bestimmen den wahren Charakter der Größe.

## II. Der neue deutsche Zuschauer. VItes Heft.

19. Ueber die Empörung in den Oesterreichischen Niederlanden. Enthält eine Uebersetzung des brabantischen Manifestes, worin van der Noot der Conciipient ist, nebst Anmerkungen des Herausgebers, welche aber wohl manchmal etwas patheisch, und überhaupt in einem zuentscheidenden Tone abgefaßt sind.

20. Einige wichtige Actenstücke zur Geschichte der künftigen Unruhen. Diese Actenstücke sind: Der Extract aus dem Kreisdirectorial-Protocoll, vom 28sten 1790. 8tes Stück. A a a No.

November 1789, nebst der Antwort des Fürstbischofs, und die von Seiten des clevischen Directorii bekannt gemachte Note, über die lütticher Angelegenheiten, vom Decemb. 1789.

21. Zwey Schreiben aus Cölln am Rhein, die dortigen Unruhen betreffend. Das erste Schreiben enthält das Conclusum des Reichshofraths über die Unruhen in Cölln, nach welchem die Verfassung dieser Stadt in den Zustand, wie sie vor dem 24sten August 1789 gewesen, wieder herzustellen ist, und das in derselben errichtete bürgerliche Syndicat aufgehoben wird. Das zweyte Schreiben erwähnt einiger bey der Vollziehung des gedachten Reichshofraths-Conclusi in Cölln, im December vorigen Jahrs vorgefallenen, aber glücklich gestillten Unruhen.

22. Vorstellungen und Beschwerden der Städte Bruchsal und Deidesheim, 2c. übergehen Seiner Hochfürstl. Gnaden zu Speier, und dem Domcapitel daselbst. Unter den hier aufgeführten zahlreichen Beschwerden verdienen vorzüglich die der Stadt Deidesheim, in Absicht der derselben vor einem halben Jahrhunderte aufgebürdeten Leibeigenschaft, ganz besondere Aufmerksamkeit.

23. Sortgesetzter Auszug aus den im Königreich Böhmen circulirten Patenten und Gubernial-Verordnungen für die Monate May und Jun. 1789.

24. Etwas über den Index oder Catalogum liberorum prohibitorum, und dessen originelle Dummheiten. Der erste Index verbotener Bücher kam in Spanien zum Vorschein, welchem Beispiele Pabst Paulus IV. folgte. Der gegenwärtige römische Index hat drey Theile. Der erste enthält die Namen derer, deren sämtliche Werke, auch wenn sie keine geistliche Materien betreffen, verboten sind, der zweyte, einzelne Schriften, ohne Rücksicht auf andre die von denselben Ver-

Verfassern sind, der dritte enthält anonymische Schriften. In dem Verzeichniß dieser verbotenen Bücher befinden sich Schriften, welche unter Approbation der Inquisitoren und mit Privilegien der Päbste, ja sogar, die in der Druckerey der Apostolischen Kammer gedruckt sind. Lächerlich ist es insbesondre, daß die Inquisitoren alle Bücher von 62 benannten Buchdruckern verdammen, ohne auf die Namen der Verfasser oder den Inhalt der Schriften Rücksicht zu nehmen. Hinterher ist noch angeführt, daß die Schriften aller Druckereyen, die ein Lezerisches Buch gedruckt, ohne Unterschied, bey Strafe der Excommunication, und ewiger Unehrllichkeit, verboten seyn sollen.

25. Aufhebung und Verbot alles Lottospielens im Churfürstenthum Maynz.

26. Kayserlich: Königliche Befehle, in Betref der Katholischen Geistlichkeit.

27. Monument der Mönchsmoral. Artige Verse in Mönchslatein, welche in dem alten Franciscaner: Kloster zu Laibach auf einem Grabstein gefunden worden, und den wahren Kern der ehemaligen Mönchsmoral darstellen.

## Der neue deutsche Zuschauer. Dritter Band.

### VIItes Heft.

I. Ueber die Emigration der protestantischen Bündner aus denen der Bündnerischen Republik Unterthanen Landen, Veltlin und Clesen. Nach dem 33sten Artikel des von der Nibatischen Republik mit König Philipp IV. im Jahre 1639 geschlossen und mit Kayser Karl VI. 1726 erneuerten Mayländischen Capitulats, sollen in Veltlin und Clesen keine Personen ansäßig werden dürfen, welche der Katholischen Lehre nicht zugethan sind. Seit dieser Zeit haben sich etwa 60 bis 70 protestantische Familien in diesem Lande niedergelassen,

A a a 2

auf

auf deren Auswanderung die Veltliner und Clesner jetzt dringen. Der Verfasser dieses Aufsatzes zeigt das untolerante und unpolitische in diesem Verfahren.

2. Zwey Mandate des Kayserl. Reichs-Kammergerichts, gegen die aufrührerischen Unterthanen des Grafen von der Leyen und der Reichsstadt Gengenbach.

3. Über die Lütticher Unruhen. Das Lütticher Land war einst eine Art von republicanischem Staate, unter der Landeshoheit ihrer Fürstbischöfe. Die Begierde dieser Bischöfe, die Nationalfreyheit zu vernichten, erzeugte oft lange und blutige innerliche Kriege, wodurch sich vorzüglich drey Bischöfe, geborne bayerische Prinzen auszeichneten. Ernst suchte den Despotismus zu gründen, aber ohne Erfolg. Sein Nachfolger Ferdinand, den die Lüttische Geschichte den Beynamen des Blutdurstigen gegeben hat, setzte den Plan seines Vorgängers fort, warf die ganze Staatsverfassung um, und setzte im Jahr 1649 ein neues Reglement fest, welches aber 1676 von den Bürgern wieder aufgehoben und er selbst aus dem Lande gejagt wurde. Der auf ihm folgende Bischof Maximilian Heinrich, bestätigte zwar bey seinem Regierungsantritt die alten Vorrechte der Bürger, brachte aber bald, seines Versprechens uneingedenk, bayerische Truppen ins Land, durch deren Hülfe er das bekannte Reglement von 1684 zu Stande brachte. Durch dieses Reglement verlor das Volk seine verfassungsmäßigen Repräsentanten, und die nicht lange darauf erfolgte Coalition des Domkapittels mit dem regierenden Bischofe machte den Despotismus der letztern vollkommen; bis in unserm Zeitalter ein sehr kleiner Umstand, die bekannten Streitigkeiten in Spaa, über ein vom Bischofe ertheiltes Privilegium, zur ersten Veranlassung ward, um die durch hundertjährigen Druck, ihrer Freyheiten beraubten Lütticher, zum erneuerten Widerstand gegen die Alleinherrschaft zu bewegen. — Der Verfolg dieser Schrift enthält eine pragmatische, und, wie es scheint, sehr unpartheyisch geschrie-

schriftliche Geschichte der neuern Begebenheiten in Lüttich, da aber die darin angeführten Thatfachen jetzt allgemein bekannt sind, so halten wir einen Auszug aus denselben für überflüssig.

4. Reichstägliche Actenstücke in Betref der Visitation des Reichskammergerichts.

5. Meine Träume vom Fürstenbunde. Der politische Träumer macht entsefliche Forderungen an den deutschen Fürstenbund, aber freylich ist er auch so bescheiden, seine Projecte gleich in der Aufschrift seines Aufsatzes für Träume zu erklären.

6. Ueber eine wegen Einrückung der Preussischen Armee in Holland erschienene französische Schrift. Diese auch in Deutschland durch eine Uebersetzung bekannt gewordene Schrift, führt im französischen Original den Titel: Les Prussiens dénoncées à l'Europe &c. Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes liefert einen Auszug aus den theils unbedeutenden, theils aber nicht gehörig erwiesenen Beschuldigungen, gegen die Preussische Armee, welche die ebengenannte französische Schrift in Europa zu verbreiten suchte, und welche am Ende größtentheils auf einzelne, im Kriege beynahе unvermeidliche Soldaten- Erpressungen hinauslaufen.

7. K. Reichshofraths Conclusum v. 1. Sept. 1789. puncto Gräflich von Wartenburgischen Debit- Wesens.

8. Grafen von Thuns Wunderkuren. Dieser Graf von Thun, ein Mann von gutem Character, und ein Verehrer und Freund Lavaters, operirt seine Wunder in der ruhigsten Stille unter dem Mittelstande der Bürger Wiens. Wahrer Herzens- Glaube ist das Requiste des Patienten, der von ihm curirt seyn will; ein Cruzifix das einzige äußerliche Mittel, dessen sich der Wunderdocter bedient. Wirklich soll er dadurch einige Gläubige von Nervenkrankheiten befreyt haben, denn daß das Mittel nur bei diesen anschlägt, versteht sich von selbst.

### III. Schleswig - Holsteinische Provinzialberichte 1790. Vierten Jahrgangs. I. Band. I. Heft.

I. Der Anfang eines Versuchs einer Beschreibung der Insel Helgoland. Nach einer Einleitung, in welcher der Verfasser in seiner Beschreibung vorzüglich und am ausführlichsten von den wichtigen Gewerbe der Helgolander und von der Art und Weise, wie es betrieben wird, zu handeln verspricht, ein Punct, den man in allen bekannten Beschreibungen dieser Insel vermisst, folgt der 1ste Abschnitt, in welchem von der Lage, Gestalt und Beschaffenheit der Insel gehandelt wird. Die ganze Insel besteht aus einem einzigen thonartigen Felsen, dessen äußerster Umkreis etwa eine halbe Meile, an drey Seiten vom Meere gespült, an der vierten von einem kleinen Vorlande das zum Nektrocknen und bey Eisgängen die Fischerschuppen heraufzuziehn dient, begrenzt wird. Von diesem Vorlande (Unterland nennens die Einwohner,) das etwa 50 Wohnhäuser und Schiffsbuden trägt, führt eine hölzerne Treppe an das Oberland oder die sogenannte Klippe heraus. Die Zahl der an der Treppe heraus, eng an einander gebauten, und nur durch schmale Gänge getheilten Häuser ist 400. An der Westseite liegt die Kirche. Die um den Rand des Felsen, so weit die Häuser gehen, gemachte Vorsetzung Fallm (von Schutzwehre, Helgolander Falling), der auf einem kleinen Berge nach Westen errichtete Feuerthurm die Bläse, auf welchem, zum Vortheile der Seefahrer, Tag und Nacht Kohlenfeuer brennt, zu welchem die Stadt Hamburg, zufolge eines Vergleichs mit der Landesherrschaft, die Kohlen liefert, und den Bläsemern (Bakemeister) besoldet. (In einer langen und stürmischen Winternacht wird oft über eine Last Steinkohlen verbrannt.) — Ueber die Beschaffenheit des Feldes und den Umfang des Felsen. Der ganze Umkreis des Oberlandes beträgt 4600 Schritte oder 9200 Fuß. — Die Düne, welche in Osten von der Insel liegt und ganz wüste und unbekannt ist, und aus bloßen Sandhügeln besteht, liefert den Helgoländern zwey, zu  
seiner

seiner Existenz nothwendige Bedürfnisse: süßes, trinkbares Wasser, und die Sandspiere, einen kleinen, zur Lockspeise beyrn Fange der übrigen Fische in der wärmern Jahreszeit nöthigen Fisch. Kreideklippen in der Nähe der Insel liegend, in welchen sich viel Feuersteine generiren, deren einige, durch und durch roth, wenn sie geschliffen sind, den Achatsteinen an Schönheit gleich kommen. (Die Fortsetzung folgt.)

2. Entwurf einer Topographie und Naturgeschichte des Kirchspiels Norderorf, nebst einer Probe derselben. Sowohl der Entwurf, d. i. die Skizze der vom Verfasser herauszugebenden Topographie, als die Probe, das erste Kapitel, sind, ehnige Kleinigkeiten abgerechnet, nicht übel gerathen.

3. Etwas von den Stallern und den besondern Gesetzen und Freyheiten der 3 Lande Eyderstedt, Evershop und Utholm. Staller wird in der Landschaft Eyderstedt diejenige Person genannt, welche in andern Aemtern und Landschaften, Landvogt und Hardsvogt heißt. Lebensnachrichten und Nachrichten von der Amtsführung verschiedener Männer, welche das Stalleramt seit ungefähr dem Jahre Christi 1370 in jenen Landen verwaltet haben. (Wird fortgesetzt.)

4. Nachricht von den beyden von Günderothschen Stiftungen dem Armenhause und der Armenschule zu Apenrade. (Auszüge aus den Stiftungsbrieffen derselben.)

5. Plan zu einem Monatskorrespondenten für Dännemark und Holstein von Heinrich Kroymann (In Kopenhagen. — Eine Zeitschrift, die, soviel sich aus diesem Plane urtheilen läßt, nicht zu den entbehrlichen gehören möchte.)

6. Litterarische Nachrichten. (Anzeige der Titel neuerschienenener Schriften, welche theils in Schleswig-Holstein gedruckt, theils von gebornen, auch ausheimischen

schen Holzsteinern verfertigt sind.) Vorfälle auf der Universität Kiel.

7. Vermischte Nachrichten. 1. Bericht von Helgoland v. J. 1789. 1) Fischey, Schellfischey und Hummersfang. 2. Schiffarth, zur mehrerer Sicherheit der Schifffahrt und Handlung wurde auch in diesem Jahre ein neues Lotsenexamen, in Ansehung des Weserstroms gehalten, welches bisher nur in Ansehung des Elbstroms statt fand. Von 14 Lotsen wurden 9 tüchtig befunden. 2. Auszug aus den Kirchenlisten der Stadt und des Amtes Flensburg, vom Kirchenjahre 1789. 3. Archive im Amte Apenrade. Ihrer sind 5: das Königsteinsche, Massonsche, von der Lühe und Beersche, Wedelsche und Schmettausche. 4. Anekdote. 5. Empfehlung einer Schrift: Ueber die Meißkäfer-Larven etc. nebst Anleitung zu ihrer Vertilgung, zu Meinungen 1789. 8. erschienen. Wagemanns göttingisches Magazin für Industrie und Urinenpflege wird gepriesen.

Diesem Hefte ist ein Probeblatt von H. A. Groch Sammlung schöner, insonderheit holsteinischer Gegenden beygebogen. (Die Gegend scheint uns nicht schön und der Stich nicht correct genug.)

IV. Freymüthige Briefe über die gegenwärtige Verfassung und Regierungsform, Stärke und Schwäche der europäischen Staaten. 1stes Hest. Otahiti. 1790. 8. Die Absicht des Verfassers dieser neuen Zeitschrift, die in vierteljährigen Heften erscheint, ist: Freymüthig und unparteyisch, alle große und kleine europäische Staaten historisch, critisch darzustellen. Er macht mit dem türkischen Reiche, der igtigen Conjunctur wegen den Anfang, und wird auf dies die übrigen Kaiserreiche u. s. f. folgen lassen.

Das 1ste Hest liefert eine Charakteristik der türkischen Staatsverfassung und des Regierungssystems

stems des Sultans und seines Ministeriums. Die eigentliche Staatslehre, d. i. wie der türkische Staat nach seiner Grundverfassung und nach den Grundgesetzen seyn soll, wird in diesem, und die Staatsgeschichte oder die Anwendung theoretischer Grundsätze auf den dermaligen Zustand des Reichs im folgenden 2ten Hefte geliefert.

(Der Verfasser wählte die Briefform, und wir wünschen, daß er im Verfolge etwas mehr auf das Eigenthümliche der epistolarischen Form, Rücksicht nehme. In 29 Briefen, wird stets in Hinsicht auf allgemeine publicistische Grundsätze, von der Regierungsform des türkischen Reichs, die ein Gemische von Despotie und Monarchie, von Einherrschafft, Mitregentschafft und Gesetzeinschränkung, kurz, ein imperium mixtum ist; von den Einschränkungen der höchsten Gewalt, durch Gesetzbücher, durch das allgemeine Gesetzbuch, durch die Gewalt des Großvizirs, und des Fersa, durch schriftliche Gutachten des Mufti u. s. w. von der Thronbesteigung, Thronfolge, Ernennung, Huldigung und Inaugurations-Cerimonien eines Sultans, von seinem Ansehen, Machtgrenzen, von der Art und den Ursachen der Entthronung gehandelt — bis auf den 11ten Brief, in welchem und sag. nach vorangestellten Grundregeln des Wohls eines Staates überhaupt, der Verfasser mit dem 15ten Br.) jene Grundprincipien auf den türkischen Staat anwendet. Er handelt hier von der Gesetzgebung des türkischen Reichs, giebt eine Geschichte des Mültefs, d. i. des allgemeinen Gesetzbuchs bis zum 19ten Briefe. Es zerfällt in verschiedene Theile. Criminal (Br. 20.) politisches (Br. 21.) militairisches Gesetzbuch, bis zum 22ten Briefe, in welcher Folge von Briefen alle Theile dieses Mültefs, d. i. Zusammenflusses der Meere deutlich und genau zergliedert, und nach ihrem Inhalt erklärt werden. Im 22sten Briefe werden die in jenem Werke enthaltene Gesetze näher beleuchtet und geprüft. Beschaffenheit des allgemeinen Gesetzbuchs. Br. 23. Eintheilung der Völker überhaupt nach dem allgemeinen Gesetzbuch, Br. 24. Gesetzliche Eintheilung der

U a a a 5 —

Unterthanen des türkischen Reichs, welche blos den natürlichen bürgerlichen Zustand der türkischen Unterthanen, ohne Rücksicht auf Nation und Religion betreffen. Br. 25. Grundriß der muhamedanischen Gesetzgebung und Rechtsgeschichte. Hier wird von dem Koran, welcher nach Mahomed's Tode, nebst den mündlich fortgepflanzten Vorschriften desselben und seiner Nachfolger, der Kaliphen, die einzige Richtschnur der Muhamedaner waren, gehandelt, und in den folgenden 27sten und 28sten Briefe von den drey kanonis. Büchern, welche neben dem Koran als allgemeine Staats-, Volks- und Kirchengesetze galten, bis zur Entstehung des Multeka, welchen der Rechtslehrer Scheik Ibrahim 1520 verfertigte, und welches Gesetzbuch noch in allen türkischen Gerichten mit voller Rechtskraft gilt. Auch der Sultan ist diesem Codex unterworfen, weil er aus den heil. Schriften genommen, und als ein theokratisches Gesetzbuch angesehen ist. Im 29sten Briefe schließt der Verfasser, und verspricht im folgenden Hefte die Anwendung aller obigen theoretischen Angaben. Wenn der Verfasser seinem Plane getreu, die übrigen europäichen Staaten eben so deutlich und gründlich behandelt, und seine Freymüthigkeit und Unbefangeneheit, die Schriften dieser Art vorzüglich empfiehlt, beybehält: so wird sein Unternehmen den Beyfall des Publicums finden.

## V. Berlinisches Journal für Aufklärung 1790.

März. \*)

I. An einen preussischen Grenadier von Gips, welchen ich am Weihnachtsabend zu Gleim sandte, von K. Schmidt. Ein Gedicht.

2.

\*) Der Februar enthält, anßer einigen Fortsetzungen von Abhandlungen, die über die Zeit der Entstehung des n. J. a. J. hinausreichen, und einem aus dem lateinischen Gedichte, über Weiber und Eheweiber, nichts Erhebliches. —

2. Versuch einer Kritik der Religion und aller religiösen Dogmatik, mit besondrer Rücksicht auf das Christenthum. Weil ohne Vernunftthätigkeit Christenthum nichts, und mit dieser alles ist, was es ist, so erlaubt es nicht nur, sondern fordert Vernunftthätigkeit. Das Christenthum gebietet Kultur des Erkenntnißvermögens, Beförderung der wissenschaftlichen Künste und alles desjenigen, was durch Selbstthätigkeit des Menschen möglich ist. Dies ist Folge des Sittengesetzes der Lehre Jesu. In unsere gesammten Bestimmungen bringt das Christenthum Einheit, lenkt alles zu unserm höchsten und unbedingten Zweck. Alle übrigen sind bedingt. Moralische Vollkommenheit ist das Ziel der christlichen Selbstthätigkeit. — Die christliche Lehre bringt nichts fremdes in den Menschen, sondern sie erleichtert nur die Entwicklung ursprünglicher Anlagen. Auf diesem Satze beruht unsre ganze Ueberzeugung von dem Werthe und Zwecke der Religion Jesu. — Christliche Religion ist ein Glaube, der durch die Liebe thätig ist, und alles Wissen geht zuletzt aufs Handeln. Hieraus folgt, daß das Christenthum weder moralische noch spekulative Schwärmerey sey. (Durch obige Sätze und eine weitere Ausführung derselben, suchte der Verfasser den eigenthümlichen Character und die Grundprincipien des Christenthums anzugeben und zu zeigen, daß die Lehre Jesu mit der sich selbstkennenden Vernunft genau übereinstimmt.)

3. Briefe über Carlsruhe. (Fortsetzung.) Der 7te Brief enthält eine Schilderung des vortreflichen Marggrafens. Thätigkeit, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit sind Hauptzüge seines Characters. Religion ist ihm über alles heilig. Character seiner Schriften. Sein höchster, ja einziger Wunsch ist der, sein Volk glücklich zu machen, ihm seine Lasten zu erleichtern, der Waisen Vater, der Wittwen Trost zu seyn. (Ein schönes und gewiß getroffenes, gewiß nicht geschmeicheltes Gemälde eines Fürsten, auf den Deutschland stolz seyn muß!) Im 8ten Briefe wird dieser badensche Freund der Menschheit, als Volksbeglucker, durch Facta dargestellt, die — — (man nicht  
im

im Auszuge lesen muß.) 9 Brief. Huldigungen des Volks als ihr Fürst sie von einer Menge drückender Abgaben und von der Leibeigenschaft entfreyte, unter andern ein Gedicht des Freyherrn von Drajs, und ein Abdruck der (schon gedruckten) Antwort des Fürsten, auf die Dankfagungen der Unterthanen, welche gedruckt unter das Volk vertheilt ward. (Sie ist wie diese Briefe, auf deren Fortsetzung wir uns freuen, eine Zierde des Journals.)

4. Ueber Poesie und Nethadeln, von Fr. Bouterweck. Dieser ästhetisch, ökonomische Versuch, betrifft die unweise Herabwürdigung der Poesie, die der reisende Franzose, und mit ihm einige (überweise) Pädagogen und Statistiker gewagt haben. Sie verdiente eine so nachdrückliche Rüge, wie sie hier Herr B. in einer feinen Einkleidung hinstellt.

5. Skizze einer Geschichte der Moral. (Fortsetzung.)

#### April.

1. Spiegels 4te Gedächtnissfeyer auf dem Spiegelberge den 22sten May 1789 von K. Schmidt. (Ein niedliches Gedicht.)

2. Der Dichtkunst Lorbeer von K. G. Wille. (Gedicht.)

3. Ueber Wahrheit. Schreiben des H. Maimon an H. Tieftrunk. (Man sehe Vten Bandes 1stes St. und VIten Band. 2tes St. des Journ. für Aufsl.)

4. Skizze einer Geschichte der Moral. (Fortsetzung.)

5. Schreiben des Herrn Wreede in Stettin an den Herausgeber. Enthält eine ausführliche und für Liebhaber der Experimentalphysik nicht unwichtige Beschreibung einer neuen Luftpumpe, mit beygefügter Zeichnung im Kupferstich.

6. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs, ein Beytrag zu der Abhandlung im März der berl. Monatschrift unter diesem Titel. Dieser Verfasser erkennt den Verfasser jenes Aufsatzes in Berlin für einen der ersten Finanziers unsrer Zeit, (wornin wir ihm mit Ueberzeugung beypflichten,) glaubt aber doch, durch eine nähere Prüfung der Behauptung: daß die Einziehung der geistl. Güter, auf den Finanzzustand Frankreichs, nicht den vortheilhaftesten Einfluß habe, ihm nicht zu nahe zu thun. Die Behauptung scheint ihm etwas Paradoxes zu enthalten. Nach der hier angegebenen Berechnung der sämmtlichen Einnahmen der Geistlichkeit und ihrer Abgaben gegen einander, zeigt sich ein reines Ueberbleibsel von Einkünften. Der Verfasser meint: es sey eben nicht nöthig, daß sich diese Verbesserung gleich anfangs zeige (was jener Verfasser ihn zum Vorwurf machte,) wenn sich nur die Anwendbarkeit der Melioration aus der Beschaffenheit des Bodens und der bisherigen Kultur nachweisen lasse. (Wird fortgesetzt.)

## VI. Dramaturgische Monate.

May, 1790.

20. Vom 4ten bis zum 8ten November 1789. Wiederholung von Menschenhaß und Reue, Don Juan etc. Am 9ten Novemb. Kaspar der Thorringer, Trauerspiel in 5 Aufzügen und die drey Pächter, Singspiel in 1 Aufz. von Monvel, die Musik von Desaidés. Die Aufführung des Kaspar der Thorringer giebt Herrn Schink Gelegenheit, sich gegen die Spektakelspiele, mit welchen seit Ötz von Verlichingen der dramatische Helikon überschwemmt wurde, zu erklären. Kasper d. Th. ist zwar eins der bessern dieser Gattung, es hat vortrefliche Auftritte und Situationen; doch ist das Ganze ein Spielwerk einer Zaubertanne, und am meisten hindert das Geisterwesen in diesem Stücke die Täuschung, da sie für die herrschenden Begriffe unsrer

unserer Zeit nicht paßt. Digression über Shakespears Geistererscheinungen, ihre große Wirkungen auf die Phantastie im Lesen seiner Stücke, die, so gut sie gewählt und gestellt sind, auf der Bühne die Täuschung nicht minder heben. (Man vergleiche die hier gegebenen Bemerkungen über Spectakelstücke mit einem Aufsatz im Goth. Theater-Calender auf 1790, wo ein Schauspieldirektor, mit sehr guten Gründen, auch den Schaden, den dergleichen Stücke der Theatrecasse zufügen, zeigte.) In Hamburg wird das Stück mit vielen weisen Abkürzungen und Beschneidungen der Lernscenen gegeben. Monvels drey Pächter, läßt der Dramaturg für ein verständiges, wichtiges und feines Schauspiel gelten, zeigt aber im Tone der Ironie, daß es eben daher eine verunglückte Oper sey, daß es mit der italienschen Operntheorie (die eigentlich gar keine Theorie ist) nicht übereinstimme.

21. Am 10ten November Wiederholung des Don Juan, am 11ten November Wiederholung des König Lear. Hier werden die versprochenen Nachrichten der dreierley Bearbeitungen geliefert, welche drey englische Dichter Tate, Kolman und Garrick von dem Lear gemacht haben, nach welchen das Stück in England gespielt wird. Tate brachte eine Liebe zwischen Edggar und Cordelia hinein, die mehr nach französischen Geschmack als nach dem Geist der Wahrheit schmeckt, wie hier sehr einleuchtend gezeigt wird. Etwas über die Schwierigkeiten einer richtigen Darstellung des Lear. Weglassung des Narren gehört zu den unglücklichen Veränderungen, die Tate mit dem Lear vornahm, wozu gewissermassen auch der glückliche Ausgang gehört, daß Lear und Cordelia am Leben bleiben. Ist es gleich der poetischen Gerechtigkeit gemässer, wenn Bosheit nicht über Tugend siegt: so ist doch der Eindruck bleibender, den die Katastrophe im Shakes. macht. Kolman verräth in seiner Bearbeitung den geübtern Kenner dramatischer Schönheit und Wirkung. Was er hinzusetzte, ist seines Dichters würdig. Er verwarf die Liebesintrigue, doch folgte er in der Katastrophe Tates Beyspiel. Am schlechtesten ist

Garr-

Garricks Bearbeitung gerathen. Feiner Wiß und au-  
 rer Dialog sind Garricks Talent. Anordnung der Scenen,  
 natürliche Stellung der Situationen trifft man in seinen  
 Originalen und Uebearbeitungen selten. Er dichtet und  
 ändert zu viel, nicht als Dichter sondern als Schauspieler,  
 der sich produciren will. Dies zeigt sich auch in seinem  
 Lear, der gleich anfangs unter Trompeten- und Pauken-  
 schall erscheint auf einem prächtigen Thron u. s. w. Es  
 werden einige Stellen aus den Liebesscenen Edgars und  
 Kordeliens angeführt, die von Verschlimmerung des Lear  
 unter Garricks Händen zeugen. Weit ärger ist der berühmte  
 Monsieur Ducis mit dem Lear verfahren. Dieser  
 Monsieur Ducis und sein verfranzösirter Lear, aus wel-  
 chem gar allerliebste Probschen beygebracht werden, müssen  
 die scharfe Geißel des Dramaturgen fühlen. (Aber wer kann  
 auch mit einem solchen Learverhunzer, wie wir ihn hier ken-  
 nen lernen, säuberlich verfahren!) Kordelia ist zu einem  
 empfindsamen Geschöpfe, Kent zu einem Plauderer und  
 Edgar zu einem (französischen) Windbeutel umgestaltet.

22. Am 14ten November die Fürstenspflicht und  
 Töffel und Dörtchen. Singspiel in 2 Aufzügen von  
 Mowel, die Musik von Desaides. Am 16ten die  
 Indianer in England. Lustspiel in 3 Aufzügen von  
 Kozebue. Töffel und Dörtchen. Eine Fortsetzung der  
 drey Pächter ist ein planvolles, natürlich in Charakteren und  
 Situationen gearbeitetes Stück, folglich (wie oben) eine  
 unglückliche Oper. Der allgemeine Beifall, den die von  
 Kozebuischen Stücke, auf allen Bühnen durch ganz  
 Deutschland erhalten, beweist, daß, wenn sie auch große  
 Fehler haben, in ihnen eine gewisse Wahrheit liege, die  
 überall zu Hause ist. So auch die Indianer in Eng-  
 land, die bey allen Fehlern unverkennbare Schönheiten  
 und einen Charakter der Gurli enthalten, und schon des-  
 halb allen den Beifall verdienen (?) wenn sie auch sonst  
 nichts hätten, das Lob verdient. Der Dramaturg geht  
 die einzelnen Charaktere dieses Stückes durch. Mit Recht  
 wird Dame Smith, eigentlich kein Character sondern  
 Karrikatur, verworfen. Die Scene mit den beiden No-

tarien ist molierisch und thut Wirkung. (Sie ist höchst wahrscheinlich aus irgend einem französischen Stücke copiert.) Dem Stücke fehlt übrigens Einheit, die Fäden der Handlung durchkreuzen sich zu sehr; die Personen gehen und kommen, man weiß nicht warum; das Interesse ist zu sehr getheilt; es fehlt an einer Hauptfigur. "Getheiltes Interesse schadet dem eigentlichen Interesse, den das Drama erregen soll, allemal. — Der Dichter muß einen Haupthelden haben, der unsre Aufmerksamkeit fixirt, wenn er unser höchstes Interesse erwecken, uns ganz und gar für seine Darstellung einnehmen, uns bis zur völligen Wahrheit und Wirklichkeit tauschen will.," — Gurlis Zeichnung, sagt der Verfasser am Ende, macht alle diese Fehler wieder gut, und diesen Gurlis will er einmal in der Folge umständlich zeraledern.

23. Am 17ten November die heimliche Heirath, Lustspiel in 5 Aufzügen von Kolman und Garrik, übersetzt von Schröder; und die Heirath durchs Wochenblatt. Lustspiel in 1 Aufz. nach Bourfault von Schröder. Der Englische Verfasser der heimlichen Heirath, Kolman, ist einer der besten Köpfe seiner Nation. Hr. S. zweifelt, daß Garrik viel Antheil an diesem schönen dramatischen Producten habe, und findet überhaupt das Miteinanderarbeiten zweier Dichter an einem Stücke schwierig. "Jeder gute Kopf, sagt er, hat seine eigene Manier, seine ihm nur eigenthümliche Behandlungsart und Darstellungsgabe. Es ist mir ein Räthsel, wie zwey solche verschiedene Manieren und Behandlungsarten sich zu einem Linton vereinigen lassen, den doch jedes möglichst vollkommene Werk der Kunst haben soll.," — Hogarths berühmter Kupferstich, die Heirath nach der Mode, gab zu diesem Lustspiele, Kolmanns beste Arbeit, die erste Idee. Die anziehendsten Situationen, der lebhafteste Witz und mit Feuer und Wahrheit gezeichnete Charactere, zeichnen dies Stück vortheilhaft aus. Die Entwicklung des Inhalts dieses Kolmannschen Meisterstückes ist ungemein gut gerathen. Sehr schön hat Hr. Schink den Charakter der Miß Sterling (oder vielmehr der werdenden alten Jungfer überhaupt) und des Mylord

Mylord Ogleby dargestellt. (Was er über den Ogleby des Hrn. Schröder, welches Spiel er mit großem Rechte einen wahren Triumph der Kunst der Darstellung, nennt, von S. 467 — 69 sagt, ist eine so meisterhafte Charakteristik des Ogleby = Schröder, daß, wer den großen Schauspieler in dieser Rolle zu sehen das Glück hatte, hier jeden Zug des Colmanschen Gemäldes nachentwickelt findet. Wie sehr Hr. Sch. die Gabe, eine solche Rollendarstellung durch lebendige Züge auf dem Papier anschaulich zu machen, in seiner Gewalt habe, davon geben diese drey Seiten ein sehr überzeugendes Beyspiel.) Die Zeirath durchs Wochenblatt, nach Boursaults mercurie galant frey gearbeitet, ist mit neuen Scenen und Charakteren bereichert; die Schauspielszenen sind bey der hiesigen (Hamburgischen) Vorstellung seit einiger Zeit weggeblieben, die zur Unterhaltung des Publikums so viel beitragen.

### Dramaturgische Monate.

Juny 1790.

Der zweite Band, zu welchem mit diesem Monatsstücke Titel und Inhaltsverzeigniß des Bandes geliefert werden, ist in einer kurzen Zuschrift dem würdigen Gelehrten, dem freimüthigen Vertheidiger der Rechte der Vernunft, Nicolai in Berlin gewidmet.

24. Am 18ten November 1789. die Wiederholung des Lustspiels die Indianer in England. Zergliederung des Charakters der Indianerin Gurli, welche Rolle diesem Kosebuschen Stücke vorzüglich einen so großen Beifall verschafte. Ganz verunglückt, sagt Hr. Schink, kann diese Rolle fast unmöglich irgend einer Schauspielerinn, doch wird nur äußerst selten eine Gurli, auf der Bühne, das ganz in ihrem Spiele seyn, was sie nach dem Dichter seyn soll. Er geht die Rolle der Indianerin vom Anfang bis zum Ende des Stücks durch und giebt eine Menge vortreflicher Anweisungen und Winke,

1790. 8tes Stück,

B b b

die

die denkenden Schauspielerinnen, welche diese und ähnliche Rollen auf der Bühne darstellen, ausserordentlich nützlich seyn können. (Ueberhaupt glauben wir, daß Zergliederungen solcher Rollen, nach den idealischen Vorstellungen des Dramaturgen entwickelt, von ungemeinem Nutzen für die Kunst überhaupt und für Künstler und Künstlerinnen, die in ihrer Kunst immer weiter zu rücken streben, besonders vortheilhaft seyn müssen. Auch sind uns Beispiele von dankbarer Erkennung des Verdienstes der Dramaturgen bekannt, welche Schauspieler äusserten, die den Winken der dram. Mon. in manchen Rollen folgten, die sie mit Benutzung derselben darstellten.) Die Rolle der Gurli, heißt es hier unter andern, verlangt, daß die Schauspielerin die sie ersequirt, nie verrathe, sie wisse mehr, als sie nach dem Charakter wissen soll. Sie muß nie Koketterie mit Raiverät, Dummheit mit Unschuld verwechseln. Es wird zur Darstellung des Charakters ein eben so feiner Verstand, als die ausserordentlichste Zartheit des Gefühls erfordert. Mit simplen, natürlichen Gefühl ist nicht gethan, der Verstand muß das Gefühl läutern, bereichtigen, bestimmen, damit nicht statt der individuellen indianisch-bengalischen Natur, eine fremde zum Vorschein komme. (Sehr wahr!) Auch zur Gestikulation und zum Mienenspiel kommen hier bey Gelegenheit schöne Anweisungen vor, und bey einigen Stellen, wo Herr Sch. die Gurli, wie redend einführt, giebt er Warnungen zur Verhütung der Misgriffe, welche bei der Darstellung dieses so lebenswürdigen, arglosen und unkultivirten Mädchens so leicht verschuldet werden können, und sicher hier und da auf deutscher Bühne verschuldet sind.

25. Am 19ten November, die Wiederhöhnung der Indianer in England. Am 20sten, die Höhle des Triphonius. Singspiel in 2 Aufzügen. aus dem Ital. Am 21sten, Glück bessert Thorheit. Lustspiel in 5 Aufzügen nach Miß Lee von Schröder. Die Höhle des Triphonius ist ein leitlicheres Dichtergemäch als Operntheorie und Opernsitte sonst fordern; aber die reichhaltige auf eine altgriechische Volksfage, deren Pausanias

Janias schon erwähnt, gegründete Fabel ist nicht mit Vortheil benutzt. Salieris Musik ist ein Meisterstück, das zu Wien große Wirkung machte. Die Oper ist das Werk eines Hofpoeten; dies giebt dem Dramaturgen zu einer Digression über Hoflust die er mit der Hofpoesie für einerley Natur hält, Gelegenheit, wie über den (freilich sehr wichtigen) Unterschied zwischen Kopfarbeit und bestellter und bezahlter Handarbeit. Glück bessert Thorheit, ist eigentlich eine Kopie des Diderotschen Hausvaters, ist unter Schröders Bearbeitung ein gutes, komisches und unterhaltendes Stück geworden.

26. Nachrichten von dem englischen Theater. Auszüge aus Briefen vom Sept. und Oct. 1789. und Febr. 1790. Die Liebe zum Theater ist in London so groß, daß selbst bey dem besten Wetter die Sommerschauspielhäuser gefüllt sind. Die englischen Acteurs sprechen mit vielem Ausdruck und sehr verständlich. Die Malerei der Scenen ist vortreflich, aber die Veränderungen gehn nicht sehr geschwind. Man liebt schöne Gruppen oder Stellungen, die statt, daß sie geschwind vorübergehn sollten, oft während dem man applaudirt, eine Zeitlang innegehalten werden. Pantomimen sind Lieblingschauspiel. Jede Bühne hat die ihrigen. Ueber die Aufführung des Barbier von Seville. Ueber die Aufführung Shakespearscher Stücke. Man stellt den Engländern, sobald die Scene in ihrem Vaterlande spielt, die Gegend selbst meisterhaft dar. Ueber einige engl. Schauspieler und ihre Spielart. Palmer, der Fallstaff auf Drurylane, steht weit unter Schrödern. —

27. Kurze Nachrichten von einigen deutschen Theatern. Aus Briefen an den Herausgeber. Aus Leipzig vom 28sten April 1790 wird geschrieben, daß Madame Ubrecht als Gurli viel Beifall erhielt, daß aber die Rolle der Gurli für Leipzig nicht neu war, weil ein völlig ähnlicher Charakter in des Vulpius Glücksprobe vorherging, die eine nicht weniger glückliche Wirkung machte. (Wie können hier nicht umhin, zu bemerken: daß

W b b b 2

daß

das Publikum diesen Herrn Vulpinus nur aus einer, nicht kleinen Anzahl höchstselender Schau- und Operspiele kennt und daß es uns sehr Wunder nimmt, daß er etwas der Gurli Wehnliches fabricirt und eine nicht minder glückliche Wirkung auf das Leipziger Publicum gemacht haben soll!!) Aus Berlin vom 24ten Junius d. J. Schröders Portrait der Mutter hat große Sensation gemacht. Sleck spielt den Refau mit vieler Laune und verdient den lauten Beifall des Publicums.

VII. Journal von und für Deutschland, 1790,  
2tes Stück.

I. Rede des Herrn Ritterhauptmanns, Freyherrn von Gemmingen, bey Eröffnung des Ordenscapittels des Reichs = Ritterschaftlichen Cantons Ottenwald. In dieser schönen, und, wie der Herausg. sie nennt, könnichren Rede, giebt der Verf. über den Ursprung der Ordens-Verbindungen, in verschiedenen Zeitaltern und bey verschiedenen Nationen, seine Gedanken von sich, und verbreitet sich von da über die Orden, die aus dem Alterthume auf verschiedene Cantone Deutschlands herabkamen. Der Zweck des Ordens wird sehr schön aus einander gesetzt, zu welchem Joseph den Grund legte, die Vorschrift der Statuten, die Bestätigung und Ertheilung des Ordens gab; eines Ordensverbandes, an dessen Spitze der Verf. steht. Noch enthält diese Rede einige Züge zur Charakteristik des verewigten Kaisers.

2. Topographisch-Statistische-Nachrichten, von den Eiseuhütten und Hammerwerken die sich in thüringen Walde, Frankenwalde, dem markgräf. bayreuthischen und gräflich reußischen Voigilande befinden. Zuerst eine Einleitung, in welcher der Verf. zeigt, wie sehr die Bevölkerung der Gegenden, durch die mehrere Ausbreitung der zu beschreibenden Eisenfabriken ugenommen habe, und wie nützlich es sey, die großen  
Vor

Vortheile, die sie einem gebirgichten Lande bringen, bekannt zu machen. — Die ganze Grundfläche, wovon diese Werke ihren Eisenstein und ihr Holz erhalten, beträgt nicht über 50 Quadratmeilen, und doch bringen sie nach einem geringen Anschlag den Ländern, zu welchen sie gehören, über 400,000 Rthlr. jährlich ein. Der Verf. giebt weiter in der Einleitung den unkundigen Lesern eine kurze Beschreibung und Erläuterung der Eisenschmelzhütten und Hammerwerke und deren Terminologien. Auf die Einleitung folgt die Topographie der Hammerwerke, und eine Berechnung der landesherrlichen Einnahme von und aus denselben.

3. Etwas zur Berichtigung und Ergänzung der im 8ten Stück des J. v. u. f. D., von 1788, Nro. VII, befindlichen Anzeige, einiger Naturalien-Sammlungen in Hannover, von Albert.

4. Ein kleiner Beitrag zu der Notiz, von den Schriften des Joh. Sischart, genannt Menzer, von D. Ch. Z. Schmid in Gießen. Hr. S. giebt hier von einem 1581 zu Straßburg erschienenen Buche: *Emblematum Tyrocinia*, Nachricht, zu welchem Sischart eine Vorrede lieferte, ein Buch, dessen Flögel, der Sischarts Schriften am genauesten verzeichnete, nicht erwähnt. Er giebt aus dem Anhang der Schrift eine Ermahnung an die lieben Deutschen zum besten, die aus Sischart dichterischer Feder geflossen ist.

5. Schreiben über die diesjährige Ausstellung der Kunstwerke auf der Königl. Akademie der bildenden Künste zu Berlin, (1789.) Eine Beschreibung der Arbeiten eines Kode, Chodowický, Berger, Puhlmann, Prof. Lüdtke, vom Geschichtsmahler Cuningham, vom Portraitmahler Franke, von den Kupferstechern Lunego und Charles Townley, Frau Hauptmannin Sydow, dem Landschaftsmahler Klengel, dem dresdenschen Hofkupferstecher Zingg u. a. (Die Fortsetzung folgt.)

6. Auszug eines Schreibens von dem Verf. der Biographie des Grafen Wilhelms zu Schaumburg-Lippe. Enthält Verbesserung und Zusätze zu jener Biographie, welche im 7ten Stück des 6ten Jahrg. vom Journ. v. u. f. Deutschl. 1789, geliefert wurde.

7. Anfragen und Beantwortungen.

8. Nachricht, das alt-adliche Geschlecht der von Pierdt betreffend. Adv. Hessner zu Kottenburg an der Sauber, erhielt von dem 1788 verstorb. Reichst. Kottenb. Landcommissar zu Insingen, Jakob Daniel von Pierdt, schon im Jahr 1784 den Adels- und Wapenbrief seiner Familie, theilt den Inhalt des Documents mit, und fragt, da der v. Pierdt ohne männliche Intestaterben verstarb, an, ob irgendwo noch ein von Pierdt lebe, und sich zur Erhaltung des Documents, das ihm in der Absicht von dem lehtverst. Gliede des alt-adlichen Geschlechts anvertraut ward, gehörig legitimiren könne.

9. Nachricht von einer Topographie der Stadt Braunschweig. Der erste Band von Ribbentrops Beschreibung Braunschweigs wird angezeigt, und der Inhalt der Abschnitte in demselben angegeben.

10. Von der Einrichtung und den Erziehungs-Anstalten in den jungfräulichen St. Dominici Ordens-Kloster Rosenberg zu Frankfort am Mayn.

11. Plan von Vorlesungen für Frauenzimmer, von Mattiak, Dr. der Weltweisheit zu Erlangen, 1789. Des Verf. Vorlesungen über die interessantesten Wahrheiten aus der Logik, die ganze natürliche Theologie, Erfahrungseelenlehre, Aesthetik und andre Wissenschaften, immer mit Hinsicht, was für edle Nahrung für den Geist des Menschen bestimmt ist, und wie er alles Große, Schöne und Lebenswürdige auf sein Herz übertragen muß — fern von jedem System (das heißt wohl: ohne systematische Einkleidung des Vortrages,) nur was in der That Geist und Herz veredeln kann, u. s. w. In einem Halbjahre handelt er wissenschaftliche Gegenstände, wie neuesten

neuestens einige Wahrheiten der Logik, ab; im andern ließt er über vaterländische Dichter, wie neustens erklärte er Klopstocks Messias.

12. Parallelen zwischen den bamberger Bischöfen, Otto, Grafen von Andechs, und dem jetzigen Fürstbischöfen, Franz Ludwig, Freyherrn von Erthal, von Schneidawind, d. G. G. W. Otto, der Iste dieses Namens, in der Zahl der Bischöfe der VIIIte, ist der bekannteste unter den ältern bamberger Bischöfen. Als Gegenbild zu dem jetzigen Bischof verlieren beide nicht; nur der Genius der Zeiten wird anschaulich gemacht. Wir heben einige Züge aus: Otto war, ehe er zum Bisthume gelangte, Kanzler, Heinrichs des IVten, der die Rechte deutscher Kaiser gegen der Päbste Angriffe schützte und unterlag; Franz Ludwig, wirklicher geheimer Conferenzzrath, Josephs II., der jene Rechte erneuerte und glücklicher war. — Otto baute 20 Klöster und Kirchen; Franz Ludwig baut ein Krankenspital für die leidende Menschheit; verbessert das Armwesen; sucht Industrie zu verbreiten; setzt die Universitäts; Bibliothek in brauchbaren Stand. — Otto besetzte Banz mit Mönchen; Franz Ludwig legt eine Pflanzschule von Schullehrern, Hebammen und Wundärzten an. — Otto bekehrte die Pommern zum christlichen Glauben; Franz Ludwig verbessert die Schulen. — Otto soll selbst der Wucherer Kornböden geöfnet haben; Franz Ludwig läßt jeden Markttag eine Quantität Getraide aus dem Hofkastenboden für einen mittelmäßigen Preis verkaufen. Otto ward kanonisiert, und thront als Heiliger auf den Altären; Franz Ludwig wird zwar nicht kanonisiert werden, aber ein ewiges Denkmal in den Herzen biederer Unterthanen haben.

13. Berichtigung der mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen. Jahrgang 1790, Heft 2. Seite 168. Betrifft einen Dispensationsfall in der sweyerschen Diöces, bey deren Erwehung die M. M. einige Unrichtigkeiten sich zu Schulden kommen lassen.

14. Ueber die Bevölkerung des Markgrafthum Brandenburg-Culmbach, aus des Herrn Consistorialraths und Superintendent Küneth Zeit- und Handbüchlein, vom Jahr 1775 — 87 eingeschl. 2c. Zwey Tabellen mit Erläuterungen. Es wird aus der Zusammenstellung und Vergleichung verschiedener Berechnungen behauptet, daß man die Bevölkerung des Markgrafthum Brandenburg-Culmbach, nicht höher als auf 300,000 Seelen anschlagen könne.

15. Auszüge aus Briefen. Aus dem Hohenzolnischen. Das Journal hat öfter Belohnungen erwähnt, welche deutsche Landesobrigkeiten den ausgezeichneten Beweisen von Industrie, vorzüglich im landwirthschaftlichen Fache, bestimmen. Der Briefsteller vermißt öffentliche Beifallsbezeugungen und Belohnungen, welche Landesherren auf ausgezeichnete friedliche Ehen, verbunden mit guter Kinderzucht, gelegt und bestimmt. Dieser Lichtstrahl, meint er, würde auf seine Landsleute, bey denen gute Kinderzucht seltener als gute Viehzucht ange troffen wird, wohlthätig wirken. (Ein Gedanke, der die Aufmerksamkeit der Landesbeherrscher und Obrigkeiten in hohem Grade verdient!) Aus einem Schreiben vom Rhein. Der Briefsteller wünscht die Abschaffung aller Urpbeden und Landesabschwörungen, weil Leute, die die Urpbede abschwören, ohne alles Vermögen, ohne alles Zeugniß, und in Gefahr, erkannt zu werden, in fremden Lande, auch mit besten Willen, zur Besserung nicht unterkommen können, und also ihr voriges Handwerk wieder ergreifen, oder in das Land, aus welchem sie verwiesen, wieder einschleichen, und als Eidbrüchige härter bestraft werden. Er begründet diesen Satz durch folgendes Beispiel aus den Arten gezogen. Vor 12 Jahren ward in einem Lande des oberheimischen Kreises einem Dieb die Todesstrafe erlassen, und er ward, nach 4 Jahr Zuchtstrafe, Landes verwiesen. Er mußte die Urpbede schwören, und im 50sten Jahre das Land meiden. In einem angränzenden Kreis arbeitete er als Tagelöhner; ward erkannt, und vom Hof verjagt, suchte vergebens

an.

anderstwo Schutz und Nahrung, denn man verlangte Zeugniß, das er nicht aufweisen konnte. Er mußte in sein abgeschwornes Vaterland rückkehren: sein Schwestermann verschloß ihm die Thüre; er ward gezwungen, sich von kleinen Diebstählen, zur Befriedigung des Hungers, zu nähren, ward ertappt. Er bekannte seine zum zweiten male durch die Landesverweisung veranlaßte Diebstähle, die Regierung nahm darauf Rücksicht und verurtheilte, oder vielmehr begnadigte ihn mit lebenslanger Zuchthausstrafe. Aus dem Hannövrishen. — Aus einem Briefe eines Reisenden. In Jena bemerkte der Briefsteller, daß ein, von einem reichen ausländischen Studenten geschwängertes Mädgen, die mit einem schändlichen Kaufschilling (6 oder 8 Thaler) abgelohnt und entlassen war, als Hure angesehen, beschimpfte und zum Anatomiehause bestimmte. Das Mädgen, welche ein Kind gehabt, und deshalb als Quasi-Galgenkandidatin angesehen ward, mußte, bey der allgemeinen Verachtung, zur liederlichsten Creatur werden und verderben. Heimliche Abtreibung der Geburt und Kindermord werden befördert u. s. w. Die Abschaffung dieses, der Moralität so nachtheiligen Gebrauchs, und daß man ein Mädgen der Art, von der häusgerlichen Schande entfrie, die es nicht verdient, wird, gewiß mit vollem Rechte, gewünscht.

16. Etwas über die abnehmende Neigung der Jugend zum geistlichen Stande, zum Theil als Replik auf die in diesem Journal, 6ten Jahrgangs 2tes Stück, befindliche Berichtigung eines Briefs aus Salzburg. Die Ursache dieser abnehmenden Neigung setzt der Verf. dieses Aufsazes, (dessen polemischen Theil wir billig übergehen,) darin: "Daß der philosophische Geist des letzten Jahrzehends, der uralte Meinungen aus ihren tausendjährigen Besitz zu verdrängen wußte, auch in den Köpfen der studirenden Jünglinge eine Revolution hervorgebracht, und ihnen gegen den geistlichen Stand eine gewisse, unverkennbare, aus dem Geiste des Zeitalters leicht zu erklärende Abneigung eingefloßt hat."

17. Bemerkungen über den Aufsatz im Journ. von u. f. Deutschl., 1789, 5tes St. S. 409, den Wildschaden im Hannöverschen betreffend. (Wir übergeben diese, sich auf einen ältern Aufsatz im Journ. beziehende Bemerkungen.)

18. Joseph II. eine Skizze. Noch ist es zu früh, an das Gemählde des vereinigten Josephs Hand zu legen. Erst, nach dem Verfall der Nation, welche ihm anvertraut war, wird sich die Frage beantworten lassen: War Joseph II. wirklich ein großer Mann, oder verzehrte ihn bloß der Wunsch, dafür angesehen zu werden? Nicht Vorliebe noch Eadel des Publikums, sondern sorgfältig geprüfte Nebenumstände, welche in seine Handlungen verwebt waren, müssen den Ausschlag geben. Läßt sich gleich, bey Gegeneinanderhaltung seiner häufigen Widerrufe, unvollendeter Projecte zc., gegen seinen Duldnungsgeist, gegen seine wohlthätigen Absichten, rastlose Thätigkeit, zc. zc. noch nicht entscheiden: war Joseph wirklich groß? so läßt sich doch mit Ueberzeugung von ihm sagen: er war kein gewöhnlicher Regent. Er suchte das Gute; kämpfte mit Schwierigkeiten, und fehlte in der Wahl der Mittel. Hülflos im Kampfe mit Hindernissen wollte er alles durch sich selbst thun. Dies hielt er für Regentenspflicht. Unrückfichtliche Unbiegsamkeit hielt er für Gerechtigkeit; Misbräuche, Abstellung für Regentengüte; um den Namen des Großen zu verdienen, glaubte er, Friedrich, dem Großen, nachahmen zu müssen. Dazu seine Leiden in der letzten Woche seines Lebens, die er mit heldenmäßiger Gelassenheit trug: alles nahm und zeigte den Gang eines nicht gewöhnlichen Mannes.

### 19. Reichstagsachen.

Erstere Generaltabelle der Fuhrfürstl. Pfalz am Rhein, worinn derselben Bevölkerung; Ein- und Auszüge; Arme; Geborne; Verehlichte und Gestorbne, vom Jänner 1785 bis Ende Decemb. nämlichen Jahrs, begriffen sind.

(Uns)

(Umschlag: Ankündigung der in der Monatschen Buchhandlung in Nürnberg herauszugehenden Fortsetzung von Bergius Cameralisten-Bibliothek; eines in der Weigelischen Buchhandlung in Nürnberg zu veranstaltenden Supplement-Bandes zu Köhlers Münz-Belustigungen; Nachricht von der Zeitschrift: Deutsche Staats-Litteratur, die seit Anfang dieses Jahrs erscheint.)

### VIII. Berlinische Monatschrift.

May, 1790.

1. Lob des Proculejus. Horazens 2te Ode des 2ten Buchs, von Kamler.

2. Ueber den neuesten Finanz-Zustand Frankreichs. Bemerkungen über Hrn. Neckers Plan, vom 14ten November v. J. Es sey ein unverzeihlicher Fehler, daß Herr Necker die bey den jetzigen Umständen erforderlichen Geldsummen aus der caisse d'escompte nehmen will. Diese war nie dazu eingerichtet, die Finanzen des Reichs zu unterstützen; nur um dem Commerc der Stadt Paris behülflich zu seyn. Um Papier-Geld zu erhalten, mußte er nicht eine von Privatpersonen errichtete Bank, und am wenigsten die in Miscredit bey der Nation gefallene caisse d'escompte brauchen wollen. Das Papier-Geld muß der Staat selbst machen; die Nation selbst muß unter ihrer alleinigen Autorität, diese (ihz nothwendigen) Spielmarken creiren. Necker verwirft das Staats-Papier-Geld aus Gründen, die der Verf. widerlegt. — Ueber den Neckerschen Plan entstandenen Streitigkeiten in der National-Versammlung bis am 19ten Decemb. die Sache durch ein Decret entschieden ward. Ueber dies doppelte Decret, besonders über das im zwoten ohne Neckern ausgedachte Hülfsmittel, ein Capital von 400 Millionen, durch den Verkauf von Domänen und geistl. Gütern zu schaffen, trägt der Verf. seine

seine Einwürfe vor. Er ist überall gegen den Verkauf einer dem Staate zugehörigen Realität, womit eine jährliche Einnahme verbunden ist, für ein gewisses, ein für allemal gezahltes Capital (aus sehr einleuchtenden Gründen,) und zweifelt überdem, ob es mit diesem Verkauf von liegenden Grundstücken einen ganz sichern, und der Erwartung in kurzer Zeit entsprechenden Erfolg haben werde.

3. Des Ritters Gdß von Berlichingen eiserne Hand von Baron von Labes. Die bekannte eiserne Hand kam 1788, durch Vermittelung der Gräfinn von Haddick, vormaligen Freyfrau von Berlichingen, an das berlichingsche Haus. Beschreibung der mechanischen Einrichtung dieser Hand. Mittheilung der Empfindungen, welche der Anblick derselben bey verschiedenen der ersten Köpfe Wiens hervorgebracht, und welche sie in ein Stammbuch aufgezeichnet haben, das denn den Neugierigen nebst der Hand vorgezeigt wird. Diese Stammbuchs-Innschriften sind von v. Hyrenhof, Ign von Born, M. Denis, Blumauer, Friedrich, (Vers. der Situationen) Birkenstock, J. F. Schink, Mringer, v. Mechelen u.a.

4. Ueber den verminderten Sinn des Vergnügens, vom geheimen Kanzl. Sekret. Brandes. Ein gewisser lebhafter Sinn für Freude unter den gebildeten Menschen, vorzüglich in den Provinzen und bey den Individuen, wo die meiste Geistes- und Herzenskultur herrscht, hat abgenommen; die junge Welt genießt nicht mehr so von ganzem Herzen. Langeweile oder Erschöpfung fangen schon in dem Alter an zu herrschen, wo man sie vormem nicht kannte. Diese Veränderung hat physische und moralische Ursachen. Die ersten zu entwickeln, gehört für philosophische Aerzte. Die moralischen Ursachen scheinen bey weitem am stärksten gewirkt zu haben. Vier der hauptsächlichsten werden in dieser interessanten Abhandlung weiter ausgeführt. Sie sind: 1. die Ausbildung der Staatseinrichtungen in Deutschland; 2. die außerordentliche Ausbreitung philosophischer und politiz-

politischer Ideen; 3. Zunehmender Luxus und zunehmende Theuerung; 4. die Revolution in der Erziehung.

5. Etwas über den Einfluß der französischen Revolution auf das Commerz. Aus einem Schreiben aus der Schweiz, vom 2ten Decemb. 1789.

(Umschlag: Ankündigung aller kleinen römischen Autoren, (d. i.) solcher, die im kleinsten Schriftdruck nicht ein Alphabet ausmachen; bey Erbstein, Buchhändler in Weissen. Oriou, ein Blatt für Bibel und Religion, vom G. A. Rath. Hezel, im Kriegerischen Verlage in Gießen.)

### Berlinische Monatschrift.

Junius. 1790.

1. An das römische Volk Horazens, 18te Ode des 5ten Buchs. (Mit erläuternden Anmerkungen,) von Prof. Kammler.

2. Ueber das Recht der Menschheit, als den Grund der neuen französischen Konstitution, vom Geheimen Justizrath Möser. In jeder gesellschaftlichen Verbindung liegt außer der Menschheit eine gewisse dem Zwecke angemessene Actie oder Wahre zum Grunde, die einer, um Genosse zu seyn, besitzen muß. Ungerährte, d. i. bloße Menschen dürfen sich höchstens nur auf einen Contract abbauen, waren bey den Europäern, die eine Landwahre zum Zweck ihrer Verbindung legten, Knechte oder auf Contract wohnende, die keine Stimme zu den Gesetzen und Schlüssen des Staats hatten. Durch Kriege erschöpft, konnten die Gewährten durch Sorgen nichts mehr von den Ungerährten erhalten, sie verlangten eine Beyhülfe über den Contract, und räumten, um ihre Bewilligung zu erhalten, diesen dafür die Rechte eines besondern Standes ein; dieser erhielt nun ein verhältnis-

nismäßiges Gewicht mit jenen. Die Staatscompagnie erhielt zu den Landaktien, wovon bisher die gemeine Vertheidigung bestritten war, eben soviel Geldaktien, als reiche Menschen im Staate waren. —

3. Ueber den neuesten Finanzzustand Frankreichs. Der Verfasser zeigt die Schwierigkeiten, welche sich nach der, durch die Dekreta der National-Versammlung vom 6. October, 2. Nov. und 19. Dec. v. J. entworfenen Grundlage zu dem neuen Finanzsystem zeigten. Sie betreffen die patriotische Steuer, welche so wenig, als die von den Einwohnern Frankreichs verlangte Erklärung, über ihren pflichtmäßigen Beytrag eingebracht wurde. Ferner: das übernommene Vermögen der Geistlichkeit, wobey, wie der Verfasser nochmals und durch eine Berechnung erweist, wie bey dem Verkauf der Domainen und geistlichen Gütern, kein Vortheil sich wies. Er zeigt, daß man von fast keinem Punkte des neuen Finanzsystems einen guten Erfolg sehe; und beruft sich auf Neckers Memoire, welches dieser den 6. März in der National-Versammlung vorlas, worin Necker selbst den üblen Erfolg des neuen Finanzsystems gesteht, und — neue Vorschläge macht. Der Verfasser giebt einen kurzen Inhalt dieses Memoire mit seinen Bemerkungen darüber. Der Neckersche Plan zur Wiederherstellung der Finanzen hat des Verfassers Beyfall gar nicht; er zeigt, daß der Finanzminister für das Flicker und für Palliative ist, und Staatspapier nicht haben will; ein Plan, welchen die National-Versammlung verwarf, und den Plan vom Staatspapiergelde erwählte. Zwischendurch macht der Verf. dem Hrn. N. wegen seines Selbstruhms und mancher andern Fehler bittere Vorwürfe: es sey z. B. Unrecht, daß N. sich mit einer guten Kassenverwaltung über eine schlechte Finanzverwaltung trösten und beruhigen wolle — er sey als Finanzminister weder zu entschuldigen noch zu rechtfertigen. Er folgt seinem Gegner Schritt vor Schritt, und es fehlt ihm weder an Einsicht in der Sache, noch an der Sprache der Ueberzeugung.

4. Ueber

4. Ueber die Beförderung der Nationalehre, als eine der ersten Pflichten des Staatsbürgers. Eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften, gehalten von Kammergerichtsrath Klein.

5. Geheime Gesellschaften. (Fortsetzung) X. Vom löblichen Orden vom Senfkorn, der im Anfang unsers Jahrhunderts, wahrscheinlich in England errichtet ward. Auszug aus den Regeln des Ordens, die 1740 gedruckt erschienen. Der Hauptzweck des Ordens geht auf Religion. XI. Die löbliche 1746ger Societät, kürzer: die Dukaten Societät. Diese hat es vorzüglich mit Einsammlung von Dukaten zu thun. Aus der Schrift des Ordens werden ihre Goldeintreibungen beschrieben, die auf Prahlereyen hinausliefen, und 1748 durch Dazwischentreten der Regenten aufgehoben ward. Das Königl. Preuss. Verbot aus Mylius Corp. Constitut. ist am Schlusse beygefügt.

6. Freymüthige Gedanken eines Juden über den Vorschlag an die Juden, das Purimfest abzuschaffen. Ein aufgeklärter Jude macht über den im Aprilmonat der Monathschrift 1790 befindlichen Aufsatz seine Bemerkungen; zum Theil, Verichtigung und Widerlegung; zum Theil, Bestimmung. Er wünscht unter andern, jener Verfasser hätte auf die Verschiedenheit der Juden im Reich, wo sie in ihrer Bildung und in ihren Vorurtheilen zurück, und in den preussischen Landen, wo sie schon weiter vorwärts gerückt sind, Rücksicht genommen. Ohne Lokalkenntniß ist es mißlich, allen Juden einerley Vorschriften zu thun. Folgende Stelle ist uns auffallend gewesen. Jener Verfasser schien zu behaupten: die Verbesserung der Glücksumstände der Juden, oder die Aufnahme derselben in die bürgerliche Gesellschaft, dürfte die Folge, die Belohnung gleichsam, ihrer Civilisation und Aufklärung seyn. Dieser Jude behauptet dagegen: was Jener zur Folge mache, müsse seiner Natur nach, vorhergehen: ohne diese vorhergegangne Aufnahme sey weder

der Kultur noch Civilisation, noch wahre Aufklärung möglich u. s. w. Eine Behauptung die Aufmerksamkeit verdient. Jene Forderung, setzt er hinzu, ist dem Vorsatze jenes Vaters ähnlich, der seinem Sohne nicht eher ein Buch in die Hände geben wollte, als bis er ein Gelehrter seyn würde. (!) Ueber das Purimfest und dessen Feyer spricht er sehr weise und vorsichtig.

7. Turris Mariana resurgens inter belli apparatus. Herr Gedicke giebt hier einige Sachen zum Besten, die theils in dem Thurmknopf der Marienkirche, die vom Blitz gerührt ward, gelegen, theils bey der neuesten Aufrihtung des Thurms von ihm verfertigt, hineingelegt worden sind, nämlich Chronodisticha, eine Steinschrift im lapidarischem Styl &c. (Die Art, wie Herr G. den Ritter von Zimmermann hier mit dem Thurmknopf und den berliner Aufklärern zusammenbringt, dürfte manchen Lesern misbehagen. Hier hätte der Ritter wohl aus dem Spiele bleiben können!)

(Umschlag: Nachricht den wohlfeilen Verkauf der Bibliothek der schönen Wissenschaften betreffend, von der Dyckischen Buchhandlung in Leipzig. Von Lassiüs Beobachtungen über die Harzgebirge, ist in der Helwingschen Buchhandlung in Hannover der 2te Theil erschienen.)

---

## IX. Neuer deutscher Merkur. 5tes Stück. 1790.

May.

1. Ueber das Studium der Naturgeschichte. Schwer ist es diese Wissenschaft im Ganzen zu übersehen. Der Verfasser zeigt den großen Umfang der Naturgeschichte, woraus die Schwierigkeiten des Studiums derselben nach seinen verschiedenen und vielen Zweigen von selbst erbelten. Sehr wahr ist es, daß ein fleißiger Naturforscher nicht immer ein guter, und daß anschauliche Kenntniß der Naturproducte, Naturstudium ist. (Von S. Mayer.)

2. Die

2. Die Ungewißheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen. Von D. Hufeland. Ein trefflicher Aufsatz, der allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Es ist schon viel über diesen Gegenstand geschrieben, aber wir zweifeln, daß irgend etwas so philosophisch wahr den Uebergang (den oft so anscheinenden) vom Leben zum Tode gezeigt habe. Hr. H. nimmt drei Grade, drei Hauptmomente des Sterbens an, der dritte die wirkliche Auflösung des Körpers durch Säulnis macht die Vollkommenheit des Todes gewiß. Diese Fäulnis muß nicht particular (an einzelnen Theilen des Körpers, die auch bey lebendigem Leibe faulen,) sondern allgemein, nicht bloß durch triegliche Anzeigen (z. B. der sogenannte Leichengeruch,) sondern vollkommen und nach allen Kennzeichen bemerkbar seyn. Der Geruch muß wirklich faul, die Farbe fleckigt ins braun und blaulichte spielend, die ganze Oberfläche des Körpers muß etwas aufgedunsen und die Consistenz weich und breycht seyn, wenn man sagen kann: der Tod ist vollkommen. — Der Verfasser empfiehlt, wie andre vor ihm, ungemein dringend die Errichtung von Todtenhäusern, die am schicklichsten auf Kirchhöfen, besonders außer der Stadt anaerlegt werden, und zeigt wie sie angelegt werden müssen, und wie mit wenigen Kosten sie von einer ganzen Stadt, Gemeinde (Dorfschaft) angelegt werden können. Er rath statt der auf die Errichtung eines so (außerst nothwendigen) Hauses zu verwendenden Summe, die Summe einzuschranken, die (quod probe notandum!) auf eitle Leichenbegängnisse, (die, wie Erfahrung hinzuzusetzen sich nicht entbricht, oft ins Widersinnige fallen und in manchen Städten bis zum Unsinn übertrieben werden!) auf Monumente — und in katholischen Staaten auf Seelenmessen verwendet werden. (Wie leicht ist, nach dem Plane, den der Verfasser vorzeichnet, dieser Vorschlag auszuführen, und wie wichtig ist jede Zeile dieses trefflichen Aufsatzes! — Möchte er in

1790, 8tes Stück. Cccc die

die Hände vieler Leser fallen, die nicht blos lesen, sondern so viel an ihnen ist, danach thun!)

3. Unpartheyische Betrachtungen über die dermalige Staats = Revolution in Frankreich. Hier nimmt Hr. Wieland, der, wenn wir nicht irren, schon einmal seine Unzufriedenheit über die Nationalversammlung bezeugte, die Parthey des aufgeklärtesten und edelsten Theiles derselben, den er gegen einen Uge nannten mit Wärme und in einer Reihe trefflicher Perioden vertheidigt, bey deren Fortsetzung wir etwas mehr darüber zu sagen uns vorbehalten. Sie folgt im nächsten Stücke.

4. Fortsetzung der Briefe über Paris von Fr. Schulz. Das Palais Royal. Richelieu legte 1629 auf den Trümmern des Hotels, Mercoeur und Stambouillet, einen Pallast an, über den der Stifter der Acad. Francoise den Namen Palais Cardinal setzte, gab dem Volke darin prächtige Schauspiele, um es vom Rebelliren (gegen ihn) abzuhalten, schrieb selbst ein Stück, das in seinem eignen Schauspielfaale den Parisern mißfiel. Er vermachte seinen Pallast Ludwig dem XIIIten. — Ludwig der XIVte schenkte ihn, nachdem er ihn Palais Royal umgetauft, dem Herzog von Chartres seinem Enkel, und seitdem ist er bey der Familie Orleans geblieben. Eine angenehme, lebhaft geschriebene Darstellung des Palais Royal liefert hier Herr S. beschreibt die Veränderungen und Verschönerungen, die 1782 der Duc d' Orleans damit vornahm, und zeigt, auf wie mannichfache Art die Pariser beau monde sich von früh Morgens bis in die Nacht, in den Gärten, Alleen u. s. w. zu amüßten pflegt. (Die Fortsetzung künftig.)

5. Ueber die Entstehung und Ausbildung geographischer Begriffe bey den Griechen; oder über fabelhafte Geographie und deren Behandlung. Erdkunde setzt auch in ihrer rohesten Gestalt allemal einen Grad von Kultur eines Volks voraus. Der Wilde hat keine geographische Vorstellung. Durch Verkehr mit Ausländern

Ländern entwickeln sich seine Begriffe, und seine Erdkunde folgt nach folgender eignen Vorstellung. Zuerst dünkt ihm, er wohne in der Mitte. Mit dieser Vorstellung verbindet sich die Idee der Rundung, jedoch ist sie nicht nothwendig damit verbunden. Eine dritte Idee, die bey Griechen und Küstenbewohnern sich leicht erklärt ist, daß die Erde vom Wasser umflossen sey. Nach diesen und ähnlichen Begriffen mußte der Grieche als Schüler der Phönicier, Phrygier und Aegypter sich die Erde denken. Es existirte, ehe die Erdkunde den Gang der Wissenschaften gehen konnte, eine abgeschlossene Volksgeographie, deren Canon bald die Volksdichter wurden, und für alle folgende Dichter geblieben sind. Das Charakteristische derselben ist die allgemeine Bezeichnung der äußern Grenzen der Erde und ihrer Gestalt im Ganzen genommen. Man muß, wenn man sich eine richtige Vorstellung von dem Wachstume der gesammten griechischen Erdkunde machen will, die geographisch-historische Kenntniß einzelner Länder, Meere und Küsten von den geographischen Dichtungen, und von der fabelhaften und mythischen Geographie genau unterscheiden. Beyde müssen besonders behandelt werden, beyde haben für die Geschichte des menschlichen Geistes ihr eignes Interesse. Der Verfasser Herr Bibliothek-Sekretair Schönemann in Göttingen führt diese Idee zur Behandlung der fabelhaften Geographie weiter und mit viel Einsicht aus.

6. Saleh, eine Erzählung in Prose, von L. Giseke. (Bekanntmachung. Inhalt der bey Götschen erschienenen Schriften des Herrn von Göthe. Anzeige der zur Jubilate-Messe erscheinenden Literatur der Türken, aus dem Italienischen des Toderini von Prof. Hausleitner übersetzt. Ueber Ausdünstung und ihre Wirkungen in der Atmosphäre, von Mich. Zube, und Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika. Auszüge aus ältern und neuern Reisen verschiedner Ausländer vom Bibliothekar Cuhn in Cassel. Sämmtliche Verlagswerke der Götschenschen Buchhandlung.)

X. Olla Potrida. 1790. 1stes Stück  
mit dem Bildnisse J. C. Gottscheds.

1. Gedichte. Der edle Krieger. Ballade von S. A. Meyer. An meinen Bruder, von S. A. Meyer. Die Grille und die Ameisen. (Alle drey Gedichte sind, wie uns deren die Olla gewöhnlich zu liefern pflegt, von sehr mittelmäßigem Werthe.)

2. Auszüge. Fünf Briefe der Lady Elisa Crave, an den Hrn. Grafen von Anspach auf ihrer Reise durch die Wallachey. Diese aus der Uebersetzung ihrer Reise durch die Krimm nach Konstantinopel gehobnene Briefe der Lady E. enthalten angenehme Nachrichten über die Beschwerlichkeiten, welche diese Dame zu überwinden hatte, um in Gesellschaft eines heimtückischen Thouadar, (türkischen Bealeiters) von Konstantinopel nach Warna, Silistria, Bucharest glücklich durch die Wallachey bis in das Kaiserl. Gebiet zu gelangen.

3. Abhandlungen und vermischte Aufsätze. Zuerst ein chronologisches Verzeichniß der Deutschen, welche in der Bastille gefangen saßen; aus den bey der Eroberung gefundenen Verhörten und Akten gezogen. Kurze Lebensnachrichten und die oft sehr unbedeutende Veranlassung, auf welche sie in jenes abscheuliche, und zur Ehre unsers Jahrhunderts aus dem Reiche ähnlicher Kerker hinausgestürzte Gefängniß, eingesperrt wurden.

Fragment aus dem Leben eines guten Fürsten, Prinz Heinrich II. von Orleans-Longueville, ein wohlwollender, liebenswürdiger Herr, der seine Unterthanen wie Brüder liebt und behandelte, Gutes that, was und wie ers vermochte, und ihnen eine ansehnliche Schuld erließ, da sie nur um einen Erlaß der Bürgsumme baten. Die Erzählung rührt von einem seiner Diener her, v. J. 1657.

Crates

Crates an Hippias über Mirakel. Man soll mistrauisch gegen alle Erzählungen von Wundern seyn, und mit dem Glauben an Wunder so lange warten, bis man selbst welche sah, wozu wenig Hoffnung ist.

Reise einer Dame von Lion nach Bern u. s. f. 1787. Aus einer Handschrift. Malerische Beschreibung der Dauphine, der Ebenen und Gebirge, welche die Rhone durchschneidet. Was den Verfasser in Genf merkwürdig war — wenig über den gesellschaftlichen Ton. — Die Domkirche mit den Denkmählern, des Aubignee und des Herzogs Heinrich von Rohan Sully, die St. Peters Kirche, einzelne statistische Nachrichten. Von allem so wenig und so viel, als ein Frauenzimmer, die, wie der Anfang der Beschreibung andeutet, in der Stille des Landlebens die Gegenstände, die auf ihrer Reise auf Sinn und Herz Eindruck machten, zurückerst, liefern konnte und wollte. (Die Fortsetzung folgt.)

Schreiben eines deutschen Reisenden aus Paris, über die Schauspiele des Palais-Royal, den 30. Jan. 1789. (Das Bekannteste, und was andre neuere Reisende zum Theil besser berichtet haben.

4. Naturgeschichte des Flamingo. Er gehört zur Gattung der Kraniche, ob er gleich wie die Gans eine Haut zwischen den Zehen hat. Mit einem Halse und mit Füßen, die viel länger sind, als beyrn Kranich, sucht er seine Nahrung mittlen im Wasser. Er unterscheidet sich von andern Arten seiner Gattung dadurch, daß er sich seines Raubes btos mit dem dicken und stärkeren Schnabel bemächtigt. Seine Zehen helfen ihm; da sie zu schwach und mit Haut verbunden sind, dazu nichts. An Größe, dicke und Schönheit übertrifft er alle Kranicharten. Er ist im Stehen wohl 6 Fuß 6 Zoll lang. Seine Flügelbreite, und übrige Form wird beschrieben. — Sonderbar ist die Haut zwischen den Krallen, die ihm (anscheinlich) zu nichts nützen. In Amerika findet er sich vorzüglich. Zu Zeiten war er an Europens Küsten häufiger. Er verließ die Ufer, weil man seiner Schönheit und seines schmack.

C o c c 3

schmachhaften Fleisches halben ihm häufig nachstellte. Erste Kenntniß, die der Europäer vom Flamingo erhielt. Man schoß ihn anfangs häufig, jetzt ist ihm schwer beizukommen. Labat hat ihn oft in Netzen gefangen. Die Zunge des Flamingo gehört unter die Leckereyen, und ist sehr breit. Die Flamingos fliegen Trupp, und Reihweise, wie die Kraniche. Ihr Geschrey lautet: Tococo, weshalb die Wilden sie auch so nannten. Sie nehmen auf folgende sonderbare Art ihre Nahrung; sie legen den Kopf gebogen auf die Erde, so daß der obere Theil des Schnabels den Boden berührt, und so haschen sie durch verschiedene Wendungen des Halses, die sich ihnen nähernden Insecten und Fische. — Verschiedene Zeit ihrer Paarung nach Verschiedenheit des Clima. Ihr Nest bauen sie in tiefen Sümpfen, aus dem, von Sonnenhitze oder eigener Wärme verhärteten Schlamm. Es gleicht einem abgestumpften Ke gel, den der Flamingo oben aushöhlt. In dieser Höhlung liegt das Weibchen, legt nie mehr als zwey Eyer, bey deren Ausbrütung es sich über die Höhlung legt, so, daß seine breiten Füße auf beiden Seiten ins Wasser tauchen. Die Jungen laufen schnell; aber lernen langsam fliegen. Diese sind leichter zahm zu machen, als die Alten. Erst im dritten Jahre erlangt der Flamingo die vollkommene Farbe und Schönheit. Rothes Gefieder mit einigen schwarzen Flügel Federn. Die Wilden schmücken sich mit den Federn; die Europäer ihre Muffen, die aber, seitdem man die Federn scharlachroth zu färben gelernt, minder geschätzt werden. (Ein recht angenehmer Aufsatz, als Pendant zu dem, des vorigen Heftes, über die Kranich.)

5. Anekdoten. Gegenwart des Geistes (wahre Anekdote.) Eine Dame giebt ihrem Galan ein Mens desvous in einem Freudenhause. Ihr Gemahl trifft zu gleicher Zeit, von einem Freuden-Mädchen verleitet, dort ein. Die Ehedame faßt sich, unarmt ihren Gemahl; stellt ihm seine Untreue vor; versichert, sie habe ihn hier aufgesucht, und, um eine eheliche Versöhnung zu bewirken, einen Freund (den Galan) mitgebracht. Sie giebt dem Mädchen Geld, und fährt mit beiden Herren von dannen.

Der

Der getäuschte Eheherr söhnte sich so herzlich mit ihr aus, daß neun Monate später, ein ehlicher Erbe die Welt erblickte.

6. Biographie. Lohenstein, als dramatischer Dichter. Herr Ischoffe bemüht sich, den mit Unrecht vergessenen Trauerspieldichter, Lohenstein, der Vergessenheit zu entreißen. Lohenstein schnitt seine Tragödien nach den Mustern der alten Griechen und Römer zu. Er hatte Fehler, Fehler seines Zeitalters, und soll unter die mehr als mittelmäßigen Dichter Deutschlands, seiner Gedanken wegen, gesetzt werden. Auswahl einiger schönen Perlen aus Epicharis und Agrippine, den beiden besten Trauers. des Dichters; — (wirklich schöne Gedanken, wenn auch gleich selbst diese nicht vom Schwulste ganz frey sind, den man dem Dichter schuld giebt, und den der Verfasser dieses Aufsatzes übergeht. — Immer ein beifallswerther Aufsatz; ähnliche Ehrenrettungen werden den Lesern des Journals nicht unwillkommen seyn dürfen.)

7. Miscellaneen. Uebersetzung und Sammlung merkwürdiger, in Frankreich erschienener Schriften, über die neuesten Ereignisse seit dem 5ten Octob. 1789. Diesmal der (auch im Journ. v. u. f. Deutschland von uns angezeigte) Bericht an die Gemeine von Strassburg, über die Lage der National-Versammlung, u. s. w. von Joh. von Türkheim, eines der bessern Aristokraten.

Briefe über die Stiergefechte in Spanien, a. d. Französischen, geschrieben zu Madrid 1785. So barbarisch die Stiergefechte sind: so nähren sie doch den Muth und die Geschicklichkeit, und es giebt überall (?) Volksergötzungen, die eben so barbarisch und ohne diese Vortheile sind. Mit diesem Eingange beginnt der erste Brief eine gräßliche Beschreibung des ärgerschten Schauspiels, das wir kennen. — Der 2te Brief eines Spaniers "aus einer Familie, worinn der Geschmack für Stiergefechte: seit den ersten maurischen Königen erblich ist,," berichtet einiges im vorigen Briefe auf eine lustige Art, z. B.:

Ecce 4

"Der:

“Der Verf. des (vorigen) Briefs scheut sich nicht, zu berichten, daß unsre Cavaliers die Stiere nicht gerade im Gesicht angreifen. Man muß keines Menschen Ehre zu nahe greifen,, u.s.w. (Aus dem Journ. de Paris.)

Ueber die äussere Sigur, und: Ein Charakter, beide aus Shenstone.

Probe eines pragischen Kasperlestücks. (Ein Non plus ultra, von Monsens.)

Zwey merkwürdige Briefe der Sr. von Maintenon. Unter Fouquers Proceßacten fanden sich diese Briefe, die, wenn sie ächt sind, (welches man vom letztern, den sie nicht unterschrieb, zuverlässig glaubt,) den Character der Dame nicht sehr zu heben dienen.

8. Roman. Wie bändigt man den Muthwillen unsrer feinen Herrn? a. d. Französ. Eine würdige Dame aus der großen Welt widersteht einem Stutzer, giebt ihm scharfe Lehren, bessert und heirathet ihn am Ende.

## XI. Mecklenburgische gemeinnützige Blätter.

Herausgegeben von J. C. M. Wehnert.

Erster Band, 1789. 8.

Das 1ste Heft.

Diese neue periodische Schrift, die als eine Fortsetzung der Monatschrift von und für Mecklenburg anzusehen ist, enthält folgende, zur Geschichte der mecklenburgischen Lande ganz vorzüglich interessante Aufsätze des verdienten Herrn Herausgebers und seiner Mitarbeiter.

I. Von der Stiftung des Klosters zu Dobbertin und dessen ersten Veränderung. Vom Herrn Past. Buchholz zu Westlin. Das Kloster Dobbertin, welches die mecklenb. Geschichtschreiber nur sehr kurz vortragen, ist eins der merkwürdigsten, da es bey seinen mannigfachen Schick-

Schicksalen seine ursprüngliche Einrichtung fast allein erhalten hat. Lage des Klosters in der Mitte des eigentlichen Wendenlandes, das die Mildnitz durchschneidet. In einer so gefährlichen Wüste legte man, nach der Maxime alter Zeiten, das Kloster an, um das Heidenthum in seiner Festung anzugreifen, und sowohl der Räuberey als dem Götzendienste vorzubeugen. Burwin, der Veltre, Herr von Mecklenburg und seine Söhne, die mit ihm regierten, stifteten es, wie eine Urkunde, Bischof Brunward's, ausweist, um den Götzendienst und den unruhigen Geist der Wenden zu beschränken — und Religion, Frieden und bessere Cultur in ihre Lande zu bringen. Nicht einer Congregation von Benedictiner-Nonnen, sondern einer Congregation von Mönchen des Ordens, zu Gute war die Stiftung gemacht, wie der Verf. gegen Franke, der das erste behauptete, gründlich darthut. Seit 1222 wohnten Benedictiner-Mönche daselbst, und trugen zur Ruhe des Landes, Verbreitung des Christenthums und mehrerer Cultur nicht wenig bey. (Wird fortgesetzt.)

2. Landesherrlich bestätigte Armen-Ordnung für die Stadt Grabow.

3. Beschreibung des Amtes Mirow, in Mecklenburg-Strelitz. Unter folgenden Rubriken: Lage und Größe (3 Meilen lang und 1 Meile breit.) Einwohner (Bedienstete, Adel, Künstler, Handwerker und Tagelöhner bey Holzflößen und Glashütten,) Erdreich, Wiesen und Weide, (das Erdreich ist größtentheils sandigt; der Ertrag des Ackerbaues nicht sehr sicher und ergiebig, obgleich das Korn vorzüglich gut ist; Wiesen, verschiedener Güte; Weide, allenthalb unwichtig.) Waldung, (meist Tannen- und Birkenholz,) Wild und Geflügel; Gewässer und Fische; Mühlen-, Kirchen- und Schulwesen, (der vier zum Amte gehörigen Pfarren: Mirow, Schillerdorf, Garz und Klazburg.) Volksmenge, (2851 Seelen.) Rechtspflege, (des Amtsgerichts; dessen Personale.) Abgaben. Verzeichniß der in einem Zeitraum von 20 Jahren Gebornen, Copulirten und Verstorbenen.

4. Wittstockische Unterhandlung, die Königl. preussif. Sorderungen an Mecklenburg = Schwerin betreffend. Briefe des Königs von Dänemark und des Königs von Preussen u.s.w. (Wird fortgesetzt.)

5. Wie könnte man wohl am zweckmäßigsten die immer mehr zunehmende Anzahl von Studierenden hindern? vom Prof Wehmert. Der Herr Verf. dieser wohlgewählten Abhandlung zeiet zuerst die Nachteile, welche die übergroße Zahl der Studirenden, sowol dem Staate als den Studirenden selbst zuziehen, giebt dann sehr bundig und überzeugend die Bewegungsgründe der Bestimmung so vieler zum Studiren, oder, wie es weiterhin heißt, der immer allgemeiner werdenden Studirsucht an. (Die Fortsetzung im nächsten Hefte.)

6. Eine Anfrage wegen Kirchenbücher und einiger Nachrichten aus denselben.

7. Eine freymüthige, an meine patriotischen Landsleute und Freunde, in und auf der Nachbarschaft von Mecklenburg, zc. mir zur Anlegung eines, auf die Bildung guter Hauslehrer gerichteten, akademischen = theologischen Seminariums in Rostock mit mäßigen Beiträgen zu Hülfe zu kommen. Von Hrn. D. K. N. Velthusen. Wir wünschen, daß der würdige Greis diese, das von ihm errichtete, wohlthätige Institut betreffende Bitte, an Patrioten und Vermögende, nicht vergebens gethan haben möge.

8. Auszug aus einem herzogl. landesväterl. Schreiben an die Universität Rostock, vom 2ten May dieses Jahrs

9. Nachricht von der um Ostern dieses Jahrs einzuführenden neuen Einrichtung der Domschule zu Güstrow, von Carl Fridr. Piper, Pastor am Dom. Rostock, 1789. Beurtheilung und Auszüge aus dieser Schrift, die fortgesetzt werden.

## Zweytes Heft.

1. Etwas von den geleisteten Zuldigungen der mecklenburgischen Ritterschaft. Der Anfang einer beurkundeten interessanten Nachricht.

2. Von der Stiftung des Klosters zu Dobbertin und dessen ersten Veränderung. (Fortsetzung.) Der Verf. sucht wahrscheinliche Gründe auf, welche die mit dem Kloster vorgenommene Veränderung, die Verabschiedung der guten Mönche und Bestimmung des Klosters für eine andere geistliche Gesellschaft veranlaßt haben mögte. Es ward in ein Nonnenconvent verwandelt. Um die Nationalverbitterung zwischen wendischer und deutschen Nonnen zu heben, wurden die von wendischer Abkunft, aus dem Kloster Sonnenkamp, nach Dobbertin versetzt, und die Mönche mußten ihnen Platz machen. Und so ist es bis ißt geblieben. Die ganze Dauer des Klosters ist 566 Jahr.

3. Vergleich zwischen dem König von Preussen und dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin, über die Zurückgabe der 4 mecklenburg. Ämter. Berlin, den 13ten März 1787.

4. Noch etwas von Poel und deren Einwohnern, deren Eigenthum und Freiheit. (Ein Nachtrag zu den Nachrichten von der Insel Poel, bey Wismar, im 4ten Stück, 1788, der Monatschrift, von und für Mecklenburg.)

5. Ueber die Rechte des eingebornen und recipirten Adels in Mecklenburg und deren Verhältniß zur Landeshoheit. Ein Vortrag auf dem Landtage zu Sternberg, 1789, von U. A. W. von Slotow auf Wildkuhl. (Wird fortgesetzt.)

6. Wittstockische Unterhandlung 2c. 2c. (Fortsetzung.)

7. Wie Könnte man am zweckmäßigsten die immer mehr zunehmende Anzahl der Studirenden hindern? vom Professor Wähner. In dieser Fortsetzung nähert sich der Hr. Verfasser der Beantwortung seiner aufgeworfenen Frage. Er untersucht zuvörderst die Frage: Wer soll studiren? Zuerst was andere ältere und neuere Schriftsteller zur Beantwortung dieser Frage ge sagt haben. Nach dem Verfasser sind die hauptsächlichsten Requisite zur Studierfähigkeit: Neigung und Fähigkeit, (natura) die der, welcher studiren soll, in sich selbst als Beruf dazu haben muß. Beide Erfordernisse führt der Verfasser weiter aus. Länger verweilt er bey dem letztern. Nach einigen psychologischen Definitionen und Untersuchungen, über verschiedene Grade der Hauptseelenkräfte des Menschen, Gedächtniß, Einbildungskraft und Urtheilskraft, hält der Verf. und mit vielem Rechte dafür: daß die letzte, das Judicium das sicherste Kriterion der Studierfähigkeit sey. Je schäfer dies ist, je mehr Beruf hat der Besizer desselben zum Studiren. Keiner muß zum Studiren zugelassen werden, der nicht wenigstens ein mittelmäßiges Judicium besitzt. — Ein mittelmäßiges aber ist, nach des Verfassers Erläuterung: wenn man zwar eine Sache zu beurtheilen im Stande ist, aber dazu Zeit oder Finerzeige nöthig hat. — Wenn einer auch Memorie und Imagination im höchsten Grade besitzt, und obtusi ingenii d. h. bey der deutlichsten Leistung eines Andern, eine Sache zu beurtheilen unfähig ist, der muß vom Studiren abgehalten werden, wenn er nicht ein Stümper oder ein Schwärmer werden soll. Und hier auf sollten Jugendlehrer vorzüglich ihr Augenmerk richten. (Jeder Leser der Zeitschrift, wird auf die Fortsetzung, dieser gründlichen Abhandlung eines einsichtsvollen Schulmannes, begierig seyn.

## XII. Neue Litteratur- und Völkereunde.

Februar 1790.

I. Amerigo Vesputius Seereisen, von ihm selbst geschrieben. Von dem Anfange ihrer Entstehung an,

an, hat sich die Litteratur und Völkerkunde das rühmliche Verdienst erworben, das Gedächniß mancher altern, einer unverdienten Vergessenheit überlassenen literarischen Schätze, dem jetzigen Zeitalter wieder zu erneuern. Die gegenwärtige Reisebeschreibung des berühmten Seefahrers, welcher der neuen Welt seinen Namen gab, verdient gewiß diese Ehre, und der Uebersetzer derselben, Herr Schmidt, den Dank des Publicanis.

Die Beschreibung selbst, ist dem Könige Renat von Sicilien gewidmet, sie fängt mit der ersten Seereise an, welche Americus Vesputius mit dem spanischen Admiral Alonzo de Ojeda unternahm, der am 20sten May, 1497, mit vier großen Schiffen von Cadix aussegelte. Von den canarischen Inseln, wo sie sich mit Wasser und andern Schiffsbedürfnissen versorgten, fuhren sie nach dem damals neuentdeckten Welttheil, welchem die Nachwelt den Namen Amerika bengelegt hat. Die sehr genaue Beschreibung, welche Vesputius von den Bewohnern der Inseln und Küsten dieses Welttheils liefert, kommt außersordentlich mit dem überein, was neuere Seefahrer von den Inseln der Südsee berichten. Zahlreiche Nationen freyer und glücklicher Naturmenschen bewohnten damals diese von der Natur so vorzüglich begünstigte Gegenden. Diese jetzt von dem Erdboden vertilgte Menschentace, welche Vesputius als vorzüglich schön, stark und muthig beschreibt, lebte ohne Cultur, selbst ohne Bedeckung, und ohne andre Nahrungsmittel, als die, welche Bäume und Wurzel ihnen darboten. Ihre Menge war so außerordentlich, daß Vesputius in einem Dorfe 10000 Menschen zählte. Furcht war der erste Eindruck, den der Anblick der Spanier auf diese Menschen machte, aber diese Leidenschaft machte an den mehrsten Orten sehr bald dem Zutrauen, und oft der herzlichsten Freundschaft Platz. Dennoch waren diese sonst so gute Naturmenschen, gleich ihren Brüdern, den nordamericanischen Wilden, sehr grausam gegen ihre Feinde, welche sie sogar, wenn sie dieselben gefangen bekamen, zu fressen pfliegen. Ihre Weiber folgten ihnen in den Krieg, nicht sowohl um zu streiten

streiten, als um ihnen die Bedürfnisse nachzubringen, welche sie an 30 bis 40 Meilen weit fortschaften, indem ein solches Weib, eine grössere Last zu tragen im Stande war, als der stärkste Spanier nur von der Erde aufheben konnte. — Uebrigens verräth die ganze Reisebeschreibung des Vesputius einen in den damaligen Zeiten seltenen Beobachtungsgeist, und wird schon durch den Umstand für die Nachwelt wichtig, daß von den hier beschriebenen Nationen nichts als diese Beschreibung bis auf unsre Zeiten gekommen ist. Die erste Seefarth des Vesputius dauerte bis ins Jahr 1498, im welchem Jahre die Flotte desselben nach Spanien wieder zurückkehrte, und am 15ten October in dem Hafen zu Cadix einlief.

2. Bemerkungen über den Brief des Prinzen von Nassau, an den König von Schweden. Suerst wird hier der Brief selbst, dann werden die widerlegenden und berichtigenden Bemerkungen über denselben geliefert.

3. Fragment über das Andenken an große Männer. Ehrgeiz und Hofnung des Nachruhms sind die mächtigsten Triebfedern, welche große Menschen bilden und edle Handlungen hervorbringen können. Fürsten und Staatsmänner sollten es deshalb ihre erste Sorge seyn lassen, große Männer zu ehren, und ihr Andenken der Vergessenheit zu entreißen. „Denn wer kann es läugnen, sagt der Verfasser, daß die Hoffnung des unsterblichen Ruhms ein Zauber ist, der mit Götterkraft die Schwachheit im Busen verdrängt, und die besüßelten Gedanken der Seele in das Heiligthum des Olymps einführt.“

4. Mein Lobgesang unter Kinder und Freunden, fürs wieder neugeschenkte Leben. Ein Gedicht der Madame Katschin.

5. Von der Auswahl und dem rechten Gebrauch der Augengläser, vom Herrn Hofmann, Universitätsopticus zu Leipzig. Der Verfasser warnt sie den Gebrauch der gemeinen sogenannten Englischen

lischen Brillen, welche die Augen mehr verderben, als conserviren; setzt hierauf die Kennzeichen eines guten Augenglases auseinander, endigt mit einer Anzeige der Beschaffenheit und des Preises der Augengläser, welche er selbst verfertigt und verkauft.

6. An die Subscribenten des Journals. Der Herausgeber verbittet sich unfrankirte Aufsätze anonymen Personen &c. &c.

## Neue Litteratur: und Völkerrunde.

März.

1. Amerigo Vesputzi zweite, dritte und vierte Seefahrt. Als er die zweite Reise unternahm, gieng er am 11ten May, 1499, aus Cadix ab, und richtete seinen Lauf nach den Inseln des grünen Vorgebürges. Er ließ die Canarienineln liegen, bis er zur Feuerinsel kam. Hier nahm er Holz und Wasser ein — schiffte nun zehn Tage lang mit einem Südwind und erreichte darauf ein festes Land, das in der heißesten Zone gegen Süden, fünf Grade von der Mittellinie liegt. Dieses Land war zwar bewohnt und sehr bevölkert; aber zu sehr überschwemmt, als daß er hätte aussteigen können. Er lichtete also die Anker, segelte seitwärts am Lande, mit Nord-Ostwind, mehr als 40 Meilen fort, und versuchte vergebens zu landen. Er blieb also in nordwestlicher Richtung und fand endlich einen Hafen von einer anmuthigen Insel. Hier stieß er auf eine große Menge der Bewohner derselben, von denen er sich zweener bemächtigte. Einen derselben entließ er mit verschiedenen Geschenken. Dieser kam mit 400 Männern und Weibern zurück. Nach einer kurzen Unterhaltung aber, entflohen selbige plötzlich und kehrten nicht wieder. Vesputius verließ diese (ungenannte) Insel sehr bald; segelte 80 Meilen weiter und fand hier eine sichere Anfahrts für seine Boote, wo er einlief, und die Gegend außerordentlich bevölkert fand. Er und seine

Gen

Gesellschaft ward truglos und sogar ehrenvoll empfangen, und erhandelte für eine einzige Schelle 500 Perlen. Von diesem umgänglichen und friedfertigen (aber wieder nicht genannten) Volke erfuhr er, daß gegen Abend eine Nation wohne, mit der es in Feindschaft lebe, und welches eine unbeschreibliche Anzahl Perlen besitze. Er verließ also den Hafen, und segelte längst dem Lande fort. Auf dieser seiner Fahrt entdeckte er, 15 Meilen vom Lande, eine Insel, wo er ein Volk antraf, das so viehisch, aber zugleich so ehrlich, gutmüthig und gefällig war, als irgend eines unter der Sonne. An Quellwasser fehlte es auf dieser Insel gänzlich. Dagegen hatten sich die Bewohner daran gewöhnt, ein grünes Kraut, mit einem gewissen, dem Gips ähnlichem Mehl zu vermengen, und, indem sie selbiges mit einander durchkaueten, dadurch ihren Durst zu stillen. Ueberdem wächst auf der Insel ein Blatt, welches den Eselsöhren ähnlich ist. Dieses wird zur Nachtzeit mit Thau befeuchtet, und selbigen sammelt man sorgfältig auf. Von dieser Insel schiffte er zu einer andern, auf der er eine ungewöhnlich große Menschenrace antraf, die er dieserwegen auch die Giganteninsel nannte. Von da führte ihn sein Schicksal zu einem sehr freundschaftlichem Volke, wo er 47 Tage blieb — für den Werth von 40 Dukaten, 119 Mark Perlen erhielt — und die Perlen-Fischerey lernte. Endlich setzte er seinen Cours nach den Antillen fort, besserte da seine Schiffe und Geräthschaften aus — und verließ selbige wieder am 22sten Juli. Nach einer Fahrt von anderthalb Monaten kam er, am 8ten September, wiederum in dem Hafen von Cadix an.

Er verließ, einer Einladung des Königes Emanuel von Portugal zufolge, (wie er zu erkennen giebt, nicht ohne ein demnächst rege gewordenes Gefühl von Schaam und Neue) Spanien, und widmete sich den portugiesischen Diensten. Am 10ten May, 1501, segelte er zu seiner dritten Reise mit drey, zur Entdeckung neuer Länder ausgerüsteten Schiffen, aus dem Hafen von Lissabon ab. Er richtete seinen Lauf nach den canarischen Inseln, nach deren Erreichung er sich an die westliche Küste von Afrika hielt.

hielt. Nach einem dreitägigen Aufenthalt kam er an den Theil von Aethiopien, der Bassiloca heißt. Er liegt in der heißen Zone, 14 Grad der Nord. Br. im ersten Clima. Hierauf segelte er aus dem Hafen, an den äthiopischen Küsten, südwestwärts so stark fort, daß er, nach Verlauf von 67 Tagen, an einer Insel landete, welche von jener Nacht 700 Meilen, in südwestlicher Richtung, entfernt liegt. Am 17ten August entdeckten er und seine Gefährten ein neues Land, bey dem sie, in einer Entfernung von anderthalb Meilen, die Anker warfen und einige Boote ans Land schickten, um zu sehen, ob die Gegend bewohnt sey. Sie war es — aber von bösarigen Menschen. Sie erschlugen hinterlistigerweise einen jungen Menschen, welchen Desputius zu ihnen schickte, um sie durch ihn zu gewinnen; hieben ihn in Stücke, zeigten den Europäern selbige, brieten sie an einem großen Feuer, und verzehrten sie. Noch zweyen andere fielen auf eine ähnliche Weise. Desputius verließ diese Insel, und segelte mit Ost- und Südost-Wind nach dem festen Lande zu, bis er ein neues Land entdeckte, das südwestlich fortläuft. Ein Vorgebürge desselben, nannte er St. Vincent. Es liegt acht Grade über der Linie gegen Süden. Endlich erreichte er den 32sten Grad südlicher Breite, wo er das Gestirn, den kleinen Bären, aus dem Gesichte verlor, und sich der große Bär, ihm nur tief, unten am Horizonte zeigte. Er richtete sich also nach den Gestirnen der andern Halbkugel, von denen er sagt, daß er sie in stärkerer Anzahl, und von einer Größe und einem Glanze, der die Größe und den Glanz derer, welche wir gewahr werden können, weit übertriffe, gefunden. Auf dieser Fahrt legte er 700 Meilen zurück: nämlich 100 gegen Abend und 600 gegen Südwesten, und fügt sehr naiv hinzu: „Wollte jemand, was wir“ sahn, beschreiben; so würde er kaum Papier genug dazu“ haben. „Fast 10 Monate dauerte die Fahrt. Am 3ten April (1502) überfiel ihn ein Sturm. Mit niedergelassenen Segeln schiffte er fünf Tage umher. Während der Zeit legte er 250 Meilen zurück, und näherte sich bald der Mittellinie, bald der gemäßigten Zone.“

1790. 8tes Stück.

Dddd

Die

Die Fahrt ging nach Nordost, und am roten May erreichte er die äthiopische Küste — und endlich, nach einer Abwesenheit von 16 Monaten, den Hafen von Lissabon. Eines der drey abgegangenen Schiffe, welches zu sehr beschädigt worden war, hatte man in Serra Leone verbrannt.

Die vierte Reise unternahm er mit sechs großen Schiffen. Am 10ten May, 1503, segelte er von Lissabon ab, und richtete seinen Lauf nach den Inseln des grünen Vorgebürges. In der Gegend von Serra Leone (einer äthiopischen Landschaft) überfiel ihn ein so fürchterliches Ungewitter und ein so entgegengesetzter Wind, daß er zurück zu segeln genöthiget war. In einer Entfernung, von ungefähr drey Grad von der Linie, ward er eines Landes ansichtig, welches etwa 12 Meilen noch entfernt war. Dieses Land war eine hohe Insel, mitten im Meer, die nicht länger als zwey Meilen, und etwa eine halbe Meile breit war. Hier verlor er, durch die Ungeschicklichkeit des Befehlshabers seiner kleinen Flotte, eines der Schiffe, welches 300 Tonnen hielt. Der Admiral befahl ihm, einen sicheren Hafen, zur Anlegung der übrigen Schiffe, ausfindig zu machen. Er fuhr an die Insel heran, und fand einen vortreflichen Hafen. Acht Tage verweilte er dort, um den Befehlshaber mit den übrigen Schiffen zu erwarten. Endlich ward er eines Schiffes ansichtig, und von diesem erfuhr er, daß das Admirals-Schiff gänzlich zu Grunde gegangen. Nun befand er sich also verlassen, auf einem kleinen wüsten Plätzchen, mehr als 1000 Meilen von Lissabon entfernt — und würde haben verzweifeln müssen, wenn diese kleine Insel nicht frisches und klares Wasser im Ueberfluß, auch Holz die Menge, und ein zahlloses Heer von See- und Landvögeln gehabt hätte, die so zahm waren, daß sie sich, ohne Furcht, mit der Hand greifen ließen. Mit dem eingesammelten Vorrathe segelte er endlich, mit einem Südwest-Winde, fort, und entdeckte denjenigen Hafen, den man jetzt, unter dem Namen der Abtey aller Heiligen, kennt. Nach vielen Mühseligkeiten und ausgestandenen Gefahren lief er am 28sten Junii, 1504, also nach einer Fahrt

Fahrt von 77 Tagen, schon wieder in den Hafen zu Vissabon ein. Er ward mit vorzüglicher Freude empfangen, weil man auch ihn für verlohren gehalten. Die übrigen fünf Schiffe sanden, durch das thörichte und stolze Beginnen des Admirals, in den Wellen ihr Grab.

2. Ueber die Aufkündigung der Freundschaft bey den alten Römern. Von D. Christ. Heint. Schmidt zu Gießen. Nicht nur in kleineren, sondern selbst in größern und weitläufigen Werken, sucht man vergeblich nach einer Bemerkung, über die bey den Römern gewöhnliche Aufkündigung der Freundschaft. Und diese Gewohnheit, oder vielmehr feyerliche Pflicht, gehört doch unstreitig zu den charakteristischen Zügen, der Denkungs- und Handlungsart älterer Zeiten. Eine, im 70sten Capitel der Jahrbücher des Tacitus befindliche Nachricht, daß der Prinz Germanikus, dem Statthalter von Syrien, Piso, seine Freundschaft, durch einen an ihn abgeschickten Brief, aufgekündigt habe, gab Hrn. Prof. S. Gelegen- heit, diese Ceremonie näher zu untersuchen, und über sie zu commentiren. Er beweiset, daß nicht nur Fürsten, denen, die sie ihre Gnade entzogen, ihren Unwillen allemal förmlich zu erkennen gegeben; sondern daß auch Freunde, der mittlern und untern Classen, wenn sie sich so sehr verun- einigt hatten, daß sie alle Verbindungen unter sich aufzu- heben beschloßen, allemal schriftlich oder mündlich, durch Boten, oder durch gewisse feyerliche Phrosen sich einander ihre bisherige Zuneigung aufgekündigt haben. Dadurch nahmen sie diejenigen Verbindlichkeiten zurück, die sie ihrem ehemaligen Freunde schuldig gewesen — und sprachen ihn dahingegen seinerseits von allen den Verpflichtungen los, die sie, in besseren Zeiten, von ihm zu fordern sich berechtigt gehalten. Das Gesagte wird durch verschiedene, aus den besten Urquellen geschöpfte Beispiele erwiesen. Die Folge einer solchen Freundschafts-Aufkündigung war, eine Aufhebung aller wechselseitigen Gemeinschaft und Verbind- ung — und es fiel, von dem Augenblicke ihrer Bekannt- machung, nach den verschiedenen Graden der vorher obge- walteten Freundschaft, aller Briefwechsel, Umgang und

Zutritt; alle Unterredung, Gefälligkeit, Dienfertigkeit und Zuneigung weg. Mehrmalen war mit der Ankündigung der Freundschaft, wenn große Beleidigungen selbige veranlaßt hatten, auch die Ankündigung der Feindschaft verbunden. Dies war um so natürlicher, weil nichts mehr erbittert, als sich von demjenigen hintergangen, oder gar beleidigt zu sehn, den man durch Freundschaft, Gefälligkeiten und Wohlthaten zu verpflichten gesucht. "Betrachtet man jene alte Gewohnheit — sagt der bekantlich verdiente Hr. Verf. dieses Aufsatzes — "unpartheyisch; so kann man nicht umhin, die Simplicität und Offenheit der alten Römer zu bewundern, die "alle Verstellung haßten, und lieber öffentlich einem "Feinde die Stirne bieten, als einem Manne, den sie "äußerlich als Freund behandelten, Fallstricke legen wollten. Die Freundschaft schien ihnen etwas so Heiliges, "daß sie glaubten, man dürfe sie nicht leichtsinnig, sondern "nicht anders als mit Angebung wichtiger Ursachen, und "auf eine feyerliche Art aufheben. So wie Bündnisse, "die man beschworen hatte, wiederum abgeschworen werden mußten; so verlangten sie auch, daß eine Freundschaft, die man sich durch einen feyerlichen Handschlag "zugesehert hatte, auch wieder durch eine ausdrückliche "Erklärung getrennt werden müsse."

3. Fragment der denkwürdigen Debatte, über Duldung und Religionsmeinungen; vorgefallen in Frankreich, in der National-Versammlung, Sonntags, den 21sten August, 1789. Diese Debatte ward vom Hrn. Castellane eröffnet. Sein Antrag ging dahin: Daß niemand, wegen seiner Religions-Meinung, verantwortlich seyn, und in der Ausübung seiner Religion gestört werden solle. Nächst ihm redete der Graf von Mirabeau: aber man sieht nicht, wohin seine Meinung eigentlich geht. Er hält schon das Wort Duldung für tyrannisch, weil das Recht zu dulden, eine Macht, auch nicht zu dulden, in sich begreift. Er will, daß die Nationalvers. eine Erklärung der Rechte, und nicht eine Sammlung von Grund

Grundsätzen zu entwerfen bevollmächtigt sey. (Wie aber lassen sich denn Rechte erklären, wenn man keine Grundsätze hat, aus welchen man diese Erklärungen herleiten; wornach man sie bestimmen, und wodurch man sie, gegen die Zerstörung der Zeit, verwahren, oder gegen äussere Gewaltthätigkeiten sichern kann. Alle Rechte müssen auf unumstößlichen Grundsätzen beruhen; müssen durch sie erklärt und gegen Umsturz gesichert werden können — oder sie sind überall keine wahre und wirkliche Rechte — nur Usurpationen, oder Narrenpossen aus den Zeiten der Dummheit.) War es Ironie oder Ernst, wenn der Graf zu bedenken bittet: "daß die Protestanten, die ewig in jener Welt verdammt seyn, in dieser ganz erträglich zu leben wissen — und daß dieses ein Schadenersatz sey, der ihnen, ohne Zweifel von der Barmherzigkeit des höchsten Wesens, ertheilt worden sey?," — Der Vorschlag eines Mitgliedes der niederen Geistlichkeit, (Hrn. Dillon) zu dem Vorschlage des Hrn. Castellane, noch die Worte hinzuzufügen: "Dorausgesetzt, daß sie (die Nichtkatholiken) die öffentliche Ruhe nicht stöhren," ward vom Hrn. von Vidieux sehr ernstlich unterstützt, und von der geistlichen Bank, so, wie von einigen vom Adel, mit vielem Beyfall aufgenommen — von andern aber, mit vielem Ernst zur Ruhe verwiesen. Herr Rabaud von St. Etienne bewies in einer Rede, von der hier gesagt wird, daß sie eine der meisterhaftesten und beredtesten sey, die jemalen gehalten worden, daß jene Rede die gefährlichsten Grundsätze enthalte. Er drang mit vielem Feuer darauf, daß den französis. Protestanten und allen Nichtkatholiken in Frankreich, Freyheit und Gleichheit der Rechte zugestanden werden solle — Freyheit ihrer Religion, ihres Gottesdienstes und der Ausübung desselben, in dazu geheiligten Häusern. Seine Rede fand den größesten Beyfall — Herr Dillon nahm seine vorgeschlagene Verbesserung, der Proposition des Hrn. von Castellane, freywillig zurück — das Haus huldigte der Gerechtigkeit und Vernunft — und selbst zween Bischöfe, (die von Clermont und Lida,) legten

Beweise ihrer Zustimmung ab. Unter diesem Aufsatze findet man den Namen Cramer.

4. Fragmente einer neuen Reise nach Spanien. (Fortsetzung.) Spanien ist nicht ganz arm an Geschichtschreibern, die geachtet zu werden verdienen. Dahin gehören Mariana, der einige Capucinaden abgerechnet, beynahе den Tacitus erreicht — Saavedra, der Marquis von San Philipp, Don Gonzala Hernandez de Oviedo y Valdas und der Mönch Torquemada. Herr de Compamanez, Chef der zu Madrid errichteten Academie der Geschichte, hat Materialien zu spanif. Annalen gesammelt, die er ist in Ordnung bringt. — Fast alle spanische Frauenzimmer haben in dem Ton ihrer Stimme so etwas Sanftes, etwas Bewundernswürdiges, daß es ein Vergnügen ist, ihnen zuzuhören. — Es scheint, als wenn der (lehtverstorbene) König von Spanien, sich zu seinen Kleidern niemalen die Maße nehmen lassen; denn sie waren gewöhnlich zu kurz, zu lang, oder zu weit, und man wußte selbst nicht, was man daraus machen sollte. Die Todten werden in Spanien zu frühe begraben. — Madrid ist vielleicht die Stadt, wo die wenigsten Selbstmorde vorgehen. Ein Jahr ins andre gerechnet, kann man noch nicht vier Selbstmörder zählen. — Das Volk zu Madrid lebt sehr ausschweifend, und die Damen sollen galant seyn. Man sagt, die Mädchen wären verliebt; aber sehr zurückhaltend, wie denn der Spanier überhaupt in seinen Liebchaften furchtsam ist. Jahrelang verschließen die Liebhaber in ihrem Busen die heisseste Liebe — Jahre lang werden sie von ihrer Leidenschaft gequält — sterben selbst öfters aus Liebe — und das bloß darum, weil sie sich nicht erklären. — Jeder Spanier, der nicht in der Mönchskutte begraben wird, muß in seinen schönsten Kleidern beerdigt werden. — Dreyviertheile von Spanien sind unbekant. Der Fehler liegt nicht am Voden. — Sehr sonderbar, fast unbegreiflich ist es, daß in Spanien viele Atheisten sind, die gar nichts, schlechterdings nichts glauben und ganz laut behaupten, daß ein Ungefähr alles geordnet habe, daß das Daseyn Gottes, ein Vorurtheil, und

und Himmel und Hölle, ein Spiel der Einbildungskraft seyn. — Der Spanier liebt die Einsamkeit und thut auch wohl recht daran. Der Mensch in der Einsamkeit lebt und empfindet besser und genießt sein Leben zwiefach. Der Mensch in der Gesellschaft ist das, was der Wein ist, mit Wasser vermischt: der Mensch in der Einsamkeit ist gleich dem reinen Weine. — Das Viaticum wird mit vielem Pompe getragen und die erste Person, der es in einem Wagen begegnet, muß aussteigen und ihre Kutsche Gott leihen. — Ein dänischer Arzt behauptete in einer Disputation, daß man durch die Zähne hören könnte. Man bemerkt auch in der That fast an allen Tauben, daß sie den Mund öffnen, wenn sie hören wollen. Die Spanier haben sich ebenfalls dazu gewöhnt und das Gehör scheint bey ihnen auf der Zunge zu sitzen. — Die Spanier haben tausend gute Eigenschaften und unterandern auch diese, daß sie über Minister und Staatsmänner laut ihre Meinung sagen. Wenn sie von M. D. R.\*\*\*t sprachen; so hörte man sie sagen: „Wir hassen ihn nicht,“ denn das wäre zu viel Ehre für ihn — sondern wir „verachten ihn nur. „ — In Spanien werden die Todten in offenen Särgen zu ihrer Gruft getragen und dieser Gebrauch sollte, wie hier durch das Beyspiel eines französischen Grafen, der seinen Vater an einem verborgenen Ort einschließen und statt seiner einen Stein begraben ließ, allgemein eingeführt werden. — Alles gast das Volk zu Madrid an, was ihm fremd ist, und ein Spanier würde gerne einige Stationen laufen, um die Ankunft eines Cardinals, oder eines andren Mannes vom Range zu sehn. — Die Polizeyverfügungen und Edicte werden beym Trompetenschalle durch den Henker verlesen. — Die spanische Infanterie besteht aus 21 Regimentern, jedes Regiment aus zwey Bataillons, und jedes Bataillon aus acht Compagnien Füsiliere und einer Grenadier-Compagnie. Jede Compagnie hat einen Capitain, einen Ober- und einen Unterlieutenant, zweene Serganten, sechs Corporale, einen Tambour und 54 Soldaten. Ein Obrister, ein Obristlieutenant, ein Major, ein Aidemajor, zweene

Fährnrichs und ein Feldprediger formiren den Stab. Die Cavallerie besteht in drey Compagnien Garde du Corps, einer Brigade Carabiniers, 14 Regimentern Cavallerie und 8 Regimentern Dragoner. Die in Regimentern abgetheilte Provincialmilitz, die mit jenen Regimentern in keiner Verbindung steht, beträgt ungefähr 40000 Mann. Die spanische Marine besteht aus 7 Linienschiffen vom ersten, aus 41 vom zweyten und aus 11 vom dritten Range — vier Bombardiergalioten, zwey Gonletten, sieben Halbgalereen, drey Brigantieren und sieben Paketbooten. — In einem Lande, wo selbst Oliven gebauet werden, müste man natürlicherweise gutes Del haben können — und doch ist hier das Gegentheil. In Spanien ist das Del herzlich schlecht, obgleich alles damit zubereitet wird, obgleich Braten, Ragout, Suppe, kurz alles in Del schwimmt. — Nachdrucker sind in Spanien unbekannt. (An den hier, über dieses Raubgefinz del eingeschränkten Bemerkungen, nahm die Meisterhand des Herrn von Archenholz, der, wie man lange gewußt und aus dem nächstfolgenden Stücke seines Journals noch deutlicher sehen wird, so wirksam ist, um diese Brut zu vertilgen, sicher einigen Theil.) — Das Osterfest und den stillen Freytag ausgenommen, sagte der (verstorbene) König, alle Tage im Jahre und entfernte sich oft sechs, bis sieben Meilen, ja öfters noch weiter von der Residenz. Bierzig Gardes du Corps, mußten ihm im schnellsten Galoppe folgen — und mehrere von ihnen fielen, brachen die Arme, die Bestie oder gar das Genick. — Räuber giebt's in Spanien viele. Sie sind fast alle in Pilger oder Einsiedler verkleidet und setzen einem, unter dem Vorwande, nach dem Wege, oder nach der Zeit zu fragen, oder zu betteln, die Pistol auf die Brust, und rauben und morden zugleich, weil es nur eine Mühe ist. Ein Leichnam lästet sich ja auch besser plündern als ein Lebender — und der Todte muß schweigen. — Selten sind tausend Pfaster im Schatz, und oft sind die Galereen, die noch zu Vera-Cruz liegen, schon ausgegeben. Oft hat der König von Peru, der Gebieter des goldenen Castiliens, der Herr

von

von Quito, Cusco, Arequipa und Porco, der Mann, für den zweimalhunderttausend Arme, die Minen durchwühlen, Pflaster schlagen, oder Gold wiegen, nicht beyrn Spiele so viel, um die Karten zu bezahlen. Die Gold- und Silber-Barren, die unzähligen Summen, die unaufhörlich von Chili und Mexiko nach Spanien geschleppt werden — gehn nach Frankreich, England und Holland, verwandeln sich hier in Jeanetten, Mirzos, Halsbänder, Ohr- und Fingerringe und kehren dann wieder nach Amerika zurück.

5. Etwas, den sogenannten schwarzen Orden betreffend. Eine Anzeige des Herrn von Archenholz, eine an ihn eingeschickte Vertheidigung dieses schwarzen Institutes betreffend, dessen im Octoberstücke der neuen Literatur- und Völkerkunde, des vorigen Jahres, erwähnt worden war. Die Apologie wäre eingerückt worden, wenn der anonyme Verfasser derselben, sie mit mehrerer Mäßigung abgefaßt hätte.

6. Schilderung eines Ungewitters und eines Wintersturms, nach Thomson. Eine wohlgerathene Verdeutschung, eines bekannten Meisterstückes.

7. Ueber Deutschlands Verdienste um die Welt. Ein wiederholter Abdruck, der nunmehr bekanneten, im zweiten Bande, der (damals) unter der Presse befindlichen brittischen Annalen, anzutreffenden Anekdote des Herrn von Archenholz, an die Franzosen, in welcher er sie, mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit, Eleganz und Stärke, an die ausgebreiteten Verdienste Deutschlands erinnert und ihnen zeigt, wie sehr dieses Land und die Völkerschaften, die es bewohnen, in so mannigfaltiger Hinsicht, geachtet zu werden verdienen. Der Hr. Verfasser behält es sich vor, diese Skizze gelegentlich in seinem Journale, in einem mehr vollendeten Bilde darzustellen, welches sowohl, in Ansehung des Gegenstandes, den es darstellen wird, als des geschickten Künstlers, aus dessen Händen, man es erwartet, sich als ein allgemein willkommenes Geschenk, wird ansehen lassen.

April, 1790.

I. Patriotischer Versuch des Herausgebers. Er betrifft, wie schon oben zu erkennen gegeben ward, den Nachdruck und dessen Vertilgung. Herr von Archenholz wandte sich, nach dem Beispiele der Herren Campe und Ehlers, am 28sten August 1786, mittelst eines, im Novemberstücke 1786, der Literatur und Volkertunde, abgedruckten Briefes, dieser Sache wegen, bereits, wie wohl vergeblich, an den verstorbenen, oder (wie es hier heißt) nach der Hofsprache zu reden, höchstseligen Kaiser. Im Februar 1788 legte er, der vor drey Jahren in London errichteten Generalassurancesocietät einen Plan vor, um vermöge eines besondern in Deutschland gegründeten Instituts, durch Prämien und zweckmäßige Maßregeln sich den Schutz des Eigenthums selbst zu sichern, den Herrscher und Gesetze nicht sichern wollten. Diese Societät setzte sich mit dem, in einer so guten Sache, äußerst thätigen Manne, zwar in Correspondenz, zeigte sich dem Plane geneigt und sandte ihm, die ausführlich abgefaßten Regeln ihres wahrhaft wohlthätigen Instituts, das jedoch leider aus brittischen Localursachen, noch im nemlichen Jahr einging. Jetzt wagt Hr. von A. einen neuen Versuch. Man findet hier ein, in der freymüthigsten und adelsten Sprache abgefaßtes, dem Herzen und Verstande seines Verfassers, gleiche Ehre bringendes, unterm 23sten März, dieses Jahres, an Sr. Königl. Majestät, den neuen Herrscher der österreichischen Monarchie erlassenes Schreiben. Es gehört zu den Meisterwerken dieses klassischen Schriftstellers, auf den Deutschland stolz zu seyn, Ursache hat. Mit Gewißheit ließ es sich voraus sehen, daß Leopold der menschenfreundliche, Leopold der gerechte und biedre, es nicht ohne Gefühl an die Seite legen werde — und in der That hat auch schon bereits, diese ihm gereichte Arzenei, wie man aus den öffentlichen Zeitungen weiß, angefangen zu wirken. Herr von Archenholz erließ am dem nemlichen Tage, an welchem er jenes Schreiben, an den König abgeben ließ, ein zweites, an den Staatskanzler Fürsten von Kaunitz und ein drittes, gemeinschaftlich an die

Die Herren Ueinger, Birkenstock, Blumauer, Born, Denis, Gemmingen, Haschka, Mastalier, Penzel, Ratschky, Rezer, Schmid, Sonnensfels, Stephanie und die andern, um Oesterreichs Litteratur verdiente Geslehrte und Patrioten, gerichtetes Schreiben, worinn er auf ihre Mitwirkung dringt. Auch diese sind in dem festen, mannhafsten, überzeugenden, ungesuchten, durchdringenden, wahrheitsliebenden und (zwar) draussten, aber niemals übergreifenden Ton, abgefaßt, der zur Characteristik des unverdorbenen Deutschen gehört und den sich eigentlich niemals irgend ein Bewohner und Bürger, des alten ehrwürdigen Germaniens, sollte nehmen lassen, zumalen wenn er solchen Räubern (Großen, oder kleinen) — als von denen hier die Rede ist, die Larve zerreißt. Sollte Hr. von Kirchenholz seine Absicht in ihrem ganzem Umfange erreichen; so verdiente er in der That, einen allgemeinen Dank seines Vaterlandes und selbst der ganzen Menschheit — und es wäre unverzeihlich Fühllosigkeit, wenn man es vergäße, ihm selbigen zu erkennen zu geben.

2. Unfälle und Ermordung der Franzosen, welche im Jahre 1565, auf Befehl Carl des IXten, mit einer Flotte zur Besitznehmung und Anbauung Florida's absegelten. Dieser Bericht rührt von Nicolas Challoux, aus Dieppe her. Er war vermuthlich Zimmermann, auf einem der Schiffe, die zu der angezeigten Fahrt ausgerüstet waren und verdient als Augenzeuge, eben sowohl Glauben, als sein und seiner Gefährten bejammernswürdiges Schicksal, das Mitleiden der Zeitgenossen und Nachwelt. Seine Erzählung ward ins Lateinische und von Höniger von Tannuber Königshofen 1583, ins Deutsche übersezt. Sie befindet sich im dritten Theile seiner, im Jahre 1583, zu Basel herausgekommnen neuen Welt. Jean Ponce aus Leon, einer der spanischen Abentheurer, die in dem Zeitraume der Entdeckung der nouern Welt, das Meer besuhren, um Länder zu finden und sich Ehre zu erwerben; hörte nach der Besiegung von Portorico, von einem Brunnen, der sich

sich irgendwo gegen Mitternacht befinden und die Kraft haben sollte, Alte und Schwache zu verjüngen und mit jugendlicher Stärke und neuem Feuer zu beleben. Er rüstete um diesen Brunnen aufzusuchen, im Jahre 1512, zwey Raubschiffe aus. Der Zufall ließ ihm bald, Vimini, eine der Lucayschen Inseln entdecken. Er ruhete hier nicht lange, fuhr westwärts und kam glücklich an ein festes Land, welches er Florida nannte. Voll Freude über eine so wichtige Entdeckung, vergaß er nunmehr seinen Brunnen, durchwanderte einen Theil des Landes und kehrte nach Portorico und Spanien zurück. Nachdem er zum Gouverneur von Vimini und Florida ernannt worden war, kehrte er nach dem letzteren Lande zurück, wo er aber von Eingebornen überfallen und von einem vergifteten Pfeile verwundet ward, der seinem Leben ein Ende machte. — Ferdinand Soto, ein Theilnehmer der Eroberung Perus, bath Carl den Vten um die Erlaubniß, auch Florida zu unterjochen. Er fand daselbst im Jahre 1543 sein Grab. Sein Unwillen über seine fehlgeschlagene Hoffnung, verursachte seinen Tod. Seine Gefährten, deren etwa tausend waren, wurden größtentheils niedergemacht. — Ein dominicaner Mönch, Bruder Ludwig Cancellus, beredete den Kayser, daß er durch Gebet, Ermahnung und Lehre die Einwohner von Florida nicht allein zu Proselyten machen, sondern auch seinem Scepter unterwerfen werde. Der Kayser glaubte es, oder glaubte es nicht — genug er ließ den Bruder Cancellus abreisen, der aber nebst zweien seiner Gefährten, gleich während ihrer ersten Buß- und Bekehrungsrede niedergemacht ward. — Endlich übernahm der Admiral Johannes Ribaldus, im Jahre 1564, dasjenige Geschäft, das mehreren seiner Vorgängern, bereits das Leben gekostet. Dreyhundert Menschen, mehrentheils Hanwerker, folgten ihm, mit ihren Weibern und Kindern. Am 14ten August entdeckten sie die Küsten von Florida. Im September landete unversehens, eine spanische Armade von fünf Schiffen, eben da an, wo die französischen Schiffe vor Anker lagen. Auf die Anfrage, was sie beabsichtigten,

er.

erhielten die Franzosen die Antwort: „Daß sie, die Spanier, einen immerwährenden Krieg mit ihnen hätten — daß es also keiner weiteren und förmlichen Kriegserklärung bedürfe — und daß dasjenige Land, an dessen Ufern sie sich jetzt mit einander befänden, der Preis des Siegers seyn würde.“, Ribaldus machte sich hierauf am 11ten September gefaßt, den Spaniern ein Seetreffen zu liefern — konnte aber, eines Sturmes wegen, der bis zum 23sten selbigen Monates, unaußhörlich wüthete, seinen Zweck nicht erreichen. Am 20sten desselben, befand sich schon das französische Caftel, in den Händen der Feinde. Alles, was sie in selbigem fanden, die Kranken, wie die Gesunden, die Weiber, Kinder, und Säuglinge, fielen als Opfer ihrer unmenschlichen Wuth. Der Verfasser dieses Berichtes, floh in einen finstern und unwegsamem Wald — der demnächst auch einigen andern seiner Landsleute und Unglücksgefährten, zum Zufluchtsorte diente. Diese vereinte Gesellschaft durchzog diejenigen Wildnisse, die nach der Seite lagen, wo sie das Meer zu entdecken hoffen konnte. Nach unzähligen Beschwerden entdeckte sie einen Berg, von dem sie, in einer weiten Entfernung die hohe See vor sich liegen sah. Ehe sie aber das Ufer derselben erreichte und ein zu ihrem Geschwader gehöriges Schiff besteigen konnte, mußte sie noch Gefahren überwinden, deren Gemälde, in dem Herzen eines jeden Fühlbaren, Schaudern erregt. Am 25tem September segelten sie endlich ab — und landeten demnächst zu Rochelle. — Der Admiral Ribaldus kam nicht wieder nach Frankreich zurück. Er mußte sich einem spanischen Hauptmanne, Namens Vellemundes ergeben, der bey dem Worte eines Christen, Edelmanns, und Ritters, ihm und seinen Leuten, Gerechtigkeit, Gnade und Unterstützung versprach — gleichwohl aber, achthundert Franzosen niederhauen und selbst den Ribaldus, mit einem Dolchstiche zu Boden strecken ließ. Diese Frevelthat blieb unbelohnt. Die damals in Frankreich entstandenen Unruhen, machten es dem Könige unmöglich, diejenige Genugthuung zu erdringen, die er zu fordern, so sehr berechtigt war.

3. Satz:

3. Habsburg, Borussia und Brabant, am Strohme der Zeit. Eine allegorische Prophezeiung am Ende des Jahres 1789, zur fünften Stiftungsfeyer der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt, den 7ten Januar 1790. Von Franz von Kleist. Ein neues Stück eines Dichters, der schon zu den Lieb-lingen seines Vaterlandes gehört, das ihn nur erst seit kurzem kennt, aber schon sich verpflichtet genug fühlt, ihm die gehmliche Achtung zu widmen, mit welcher es noch immer den Namen nennet, den eine glückliche Fügung, ihm beygelegt hat.

4. Allgemeine Bemerkungen über die Hindernisse der Erfindung und ersten Verbreitung der Schreibkunst. (Mit der Unterschrift Fr. Eb. R.) Schreibkunst ist die Kunst, durch willkührliche, für die Töne der Sprache einmal erfundene) und festgesetzte Zeichen, seine Gedanken auszudrücken. Wären diese Zeichen nicht willkührlich; so müßten sie nothwendig seyn, das heißt, sie müßten mit dem Wesen der Sache übereinstimmen und es darstellen, und dann wäre es Bilderschrift. Von Bilderschrift geht jede Nation aus. Dies lehrt die Geschichte der ältesten Zeiten, und was die neuern Weltumsegler, bey den rohen Nationen, die sie besuchten, gefunden und bemerkt haben, bestätigt es. — Zwischen dieser Bilderschrift und der Buchstabenschrift steht eine sehr unbekante Schriftart, die Hieroglyphische, in der Mitte. Etwas Bestimmtes und Wahres, glaubt der Verf. dieses Aufsatzes, aus dem Grunde nicht über sie sagen zu können, weil sie zu tief im Alterthum liegt, und ihre Kenntniß nur bey einem Stande der Nation blieb, und nie allgemein ward. Im Ganzen ließ sich etwa folgendes von ihr sagen: Sie hatte noch keine andere, als sinnliche Zeichen; zerlegte aber schon die darzustellenden Thatsachen und Gedanken in einzelne Ideen, und drückte sie durch Bilder aus. Für abstracte Begriffe hatte sie schon Zeichen; aber sinnliche — und kurz, sie that den großen Schritt in der Darstellungskunst, daß man nicht mehr die Facta, wie sie geschehen waren, abbildete, sondern das Ganze in einzelne Theile

berlegte, und sie nun durch allgemeine, aber sinnliche, von der Sache selbst hergenommene Zeichen darstellte. — Mit recht wird die Erfindung unserer igtigen Buchstaben-Schrift, die schwerste aller Erfindungen, und zugleich die ehrenvollste für ihren Erfinder genannt. Noch immer ist es ungewiß, wer dieser sey. Man glaubt zwar, daß einem gewissen Thor oder Thaut die Ehre dieser Erfindung gebühre; aber man weiß nicht einmal, wer er eigentlich war, noch weniger aber, wie weit er gelangte — und was man seinem Schöpfergeiste verdankt. Einer allgemeinen Tradition zufolge, ist indessen Phönicien das Vaterland der Buchstabenkunst. Der scharfsinnige Verfasser dieses Aufsatzes scheint sich zu weigern, dieser Hypothese zu folgen. Er sucht zu beweisen, daß ein uncultivirtes Volk, sehr ungern die Schreibkunst annehmen werde, und daß überhaupt vor der Erfindung der Prosa, zu welcher wahrscheinlich, die Schreibkunst Anlaß gab, at keine allgemeine Einführung der Schreibkunst zu denken sey, und man keinem Volke, das noch auf der poetischen Stufe der Cultur stehe, allgemeine Schreibkunst und eben daher auch keine Schriften, beylegen könnte. Zu einer Anwendung dieser Hypothese, auf einzelne Völker, namentlich, die Griechen, Hebräer und ihre Schriften, macht der Herr Verfasser seinen Lesern, Hoffnung — und diese werden die Erfüllung derselben sehr gerne sehn.

5. Nikolaus Gabrini Rienzi, Volkstribun, im 14ten Jahrhundert. Eine auf Thatsachen gegründete historische Erzählung. Das Leben dieses Mannes ist eine Kette mannigfaltiger, interessanter und lehrreicher Begebenheiten, die nicht nur ihm, dem Volke, unter welchem er lebte — und seinem Zeitalter auffallend gewesen, sondern auch die Aufmerksamkeit unsers Jahrhunderts verdienen. — Der nachfolgende, sehr zusammengedrückte Auszug dieser seiner Biographie, die in dem diesjährigen Maystücke, der Litteratur- und Völkerkunde beschlossen wird, — wird zur Befriedigung der Leser des Journals aller Journale, hinreichend seyn. Der vorgegebene (warum vorgegebene?) Vater des Gabrini,

beini, war ein Gastwirth in Rom, und seine Mutter  
 trieb daselbst die Handhierung einer Wäscherinn. Er  
 erhielt indessen eine gute Erziehung, und bereicherte sich  
 mit Kenntnissen mancher Art. Weil der damalige Pabst  
 Clemens, der VIte, seinen beständigen Aufenthalt zu  
 Avignon genommen hatte; so war Rom in Verfall ge-  
 raten, und der Raub zwöer, gegen einander erbitterten  
 Factionen, der bekannten Guelfen und Gibelinen ge-  
 worden. Stephan Colonna, das Haupt der zahlreichen  
 und erlauchten Familie, deren Namen er führte, hatte die  
 Oberherrschaft der Römer mit dem Bischofe von Orvieto  
 getheilt. Der Mächtige unterdrückte den Schwachen,  
 und ungestraft trat der Schuldige den Unschuldigen unter  
 die Füße. Täglich hörte man von Mordthaten und Räu-  
 bereyen, ohne daß sich irgend jemand die Mühe gab, die  
 Urheber dieser Greuel zur Rechenschaft zu ziehn. Die  
 Großen nahmen die Meuchelmörder in Schutz, und, von  
 ihnen unterstützt, häuften diese Bösewichter mit jedem  
 Tage neue Laster auf alte Verbrechen. Habrini hatte  
 sich so wichtig zu machen gewußt, daß er vom ganzen  
 römif. Volke, als Deputirter, an den Pabst nach Avignon  
 abgeschickt ward, um ihn um seine baldige Rückkehr zu bitten.  
 Clemens ertheilte ihm eine abschlägige Antwort, ernannte  
 ihn aber zum apostolischen Notario und verschaffte ihm  
 dadurch, die günstigste Gelegenheit, täglich eine Menge  
 Menschen zu sprechen. In kurzer Zeit waren alle miß-  
 vergnügte römische Bürger, von ihm gewonnen und er  
 ward dadurch so dreuste gemacht, daß er den versammel-  
 ten Senatoren, ins Gesicht zu sagen wagte: sie allein  
 wären die Urheber der Unglücksfälle des Volks und die  
 wahren Unterdrücker der Freyheit. Eine Maulschelle, die  
 einer der Senatoren, ihm auf der Stelle ertheilte, war  
 gleichsam das Signal, aller künftigen Eräugnisse. Eine  
 Menge von Menschen, die ihm ihr Beyleid bezeigten, er-  
 hielten die Antwort, daß man ihn nicht beklagen, aber zu  
 rächen suchen müsse. Als alles von ihm vorbereitet und  
 eingeleitet war; bestieg er, mit einer königlichen Pracht,  
 eine zu seinen Absichten errichtete Bühne und entwarf hier,

mit

mit ciceronianischer Beredsamkeit, zuerst das Bild, von Roms ehemaliger Größe — dann aber, ein, mit den stärksten Farben gemahltes Gemälde, von dem Zustande des damaligen Roms. Der große Haufe jauchzte ihm Beyfall zu — und dadurch ward er aufgemuntert, seine Anhänger, einige Tage nachher, auf dem aventinischen Berge zu versammeln — ihnen zu zeigen, wie nothwendig es sey, sich der Stadt zu bemächtigen und die alten Gesetze wieder herzustellen — und einen schriftlich von ihm entworfenen Bundesvertrag von ihnen unterschreiben zu lassen. Um Mitternacht, vor dem ersten Pfingst-Feyertage, begab er sich in eine Kirche, wo er dem heil. Geist eine Menge Messen lesen ließ, die er mit der größten Andacht anzuhören schien. Erst um 9 Uhr, morgens, verließ er die Kirche wieder, und zog, von einer Menge Volks begleitet, aufs Capitol, wo er die Rednerbühne bestieg, und dem Volke nochmals den übeln Zustand der öffentlichen Angelegenheiten zeigte. Er ließ hierauf gewisse Gesetze, die zur Vertilgung der zahllosen Räubereyen und Unthaten dienen sollten, laut verlesen, und freuete sich, als er bemerkte, daß sie allgemein gebilliget wurden. Das Volk erklärte ihn öffentlich für seinen unumschränkten Beherrscher: — er, seinerseits, zeigte aber an, daß er jederzeit ein getreuer Unterthan des Pabstes seyn wolle, und die ihm angebotene oberste Gewalt, auf keine andere Weise, als unter der Bestätigung, Clemens des Viten, annehmen werde. Er schickte wirklich Abgeordnete an ihn ab, und der Pabst hieß alles Vorgefallene gut — und von nun an konnte sich Gabrini öffentlich einen Tribun des römischen Volks. Seine erste und nothwendigste Beschäftigung war, den Adel aus der Stadt zu verweisen, und dieser war nun um so leichter zu demüthigen und zu bezwingen, weil er unter sich uneins ward. Dadurch ward es bewürkt, daß er sich der Gewalt des Tribuns mit Zittern unterwarf. Ein ansehnlicher Theil Italiens nahm seine Gesetze an — und sein Ansehn vermehrte sich sogar soweit, daß der vom Pabst im Dann gethane Kayser, Ludewig von Bayern, dem man in der Person Carls von Mähren, einen Ge-

1790. 3tes Stück. E e e gens

genkaiser gewählt hatte, ihn um seine Freundschaft und um seinen Beystand bitten ließ. Der König von Ungarn, Rudewig von Anjou, schickte eine Gesandtschaft an ihn, um ihn um Gerechtigkeit, wegen der Ermordung seines Bruders, des Königes Andreas, anzusehen, welcher Unthat er die Gemahlin dieses Fürsten, die Königin Johanna von Neapel beschuldigte — die aber gleichfalls ihre Abgesandte nach Rom abgehen und sich durch selbige vertheidigen ließ. Dadurch ward der kühne Gedanke, der Unabhängigkeit in ihm rege gemacht. Sein Uebermuth verletzte ihn endlich soweit, daß er dem Pabste Clemens und den beyden Gegenkaisern, schriftliche Vorladungen zuschickte, worin er behauptete, daß die Oberherrschaft über die Erde, einzig und allein, dem römischen Volke gebühre, und folglich auch ihm, dem Oberhaupte desselben. In der Unterschrift nannte er sich, so wie in allen seinen Mandaten und Briefen: einen Candidaten des heiligen Geistes; den strengen und gnädigen Befreyer Roms; den Eiferer für Italien; den Freund der Menschheit und zuletzt Tribunus Augustus. Noch hatte er sich mit sieben Lorbeerkränzen öffentlich krönen lassen, als unvermuthet ein mächtiges Kriegsheer vor den Thoren Roms erschien, welches der vom Pabste aufgebrachte Adel hatte anwerben lassen. Dieses Heer drang in die Stadt — ward aber aus selbiger wieder verjagt und aus einander gesprengt. Der alte Stephan Colonna — sein Sohn — überhaupt sieben Personen aus diesem Hause — und viele aus den angesehensten Familien fielen, und wurden in Stricken gehauen. Kurz nachher faßte aber ein gewisser Graf Pepin, mit 50 Mann, festen Fuß in Rom — und zwang den Tribun, heimlich die Flucht zu ergreifen. Er wendete sich zuerst nach Neapel — durchirrte sodann verschiedene italienische Städte — ging hierauf nach Prag — und von da mit einer Empfehlung und militairischen Begleitung, Kaisers Carls des IVten, nach Avignon, um sich dem Pabste persönlich in die Hände zu liefern, und ihn um seine Vergebung zu bitten, der ihn aber in einen Thurm einsperren ließ, in welchem er vier Jahre zubringen mußte.

Roms

Roms Bürger schmachteten mittlerweile unter der Last der Ketten, in welchen der Despotismus des Adels sie aufs neue eingeschmiegt hielt, und ihre Bedrückungen nahmen mit jedem Tage zu. Die stolze Ritterschaft hatte sogar Innocencio dem VIten, (dem Nachfolger Clemens des VIten,) allen Gehorsam versagt. Legaten, Bullen und selbst der damals noch so gefürchtete Bannstrahl, waren zu ohnmächtige Waffen, gegen diese kühnen Rebellen — und Innocenz, müde, länger vergebliche Versuche anzustellen, hielt Rom bereits so gut wie verloren, als ihn noch zum Glücke der eingekerkerte Tribun, und dessen vor- maliger Einfluß auf die Herzen der Römer, ins Andenken kam. Gabrini ward also sogleich seiner Banden entledigt, und aus seinem bisherigen Kerker befreyt. Der Pabst ließ ihn vor sich kommen, und ertheilte ihm den Auftrag, die Stadt Viterbo, welche ein ehemaliger Präfect von Rom, namens de Vico, besetzt hielt, zu erobern. Von da ging er nach Rom, wo er vom Volke, als sein Befreyer von der Tyranny des Adels, mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen ward. Er rächte sich nicht an seinen ehemaligen Verfolgern und Feinden. Der Pabst ertheilte ihm die Würde eines römischen Senators; aber das Volk ward kalt gegen ihn. Seine Unterwerfung, gegen die Befehle des Pabstes, machten es misstrauisch — und seine Unachtsamkeit, gegen die Erfüllung seiner Amtspflichten, machten ihn vollends verhaft. Von diesen Umständen machte der rachgierige Adel den besten Gebrauch, der um so mehr erbittert gegen ihn ward, weil er einem gewissen Ritter von Montreal, der der Anführer einer berüchtigten Räuberbande war, neben einem Galgen den Kopf abschlagen ließ. Gabrinis Truppen wurden von den adlichen Banditen überfallen und niedergemacht — seiner selbst bemächtigten die vornehmen Straßenräuber sich — der aber, obgleich von bürgerl. Herkunft, sich ihnen mit einer solchen Uner- schrockenheit und Seelengröße darstellte, daß keiner der ihn umringenden Schurken es wagte, die Hand an ihn zu legen, bis endlich ein Bedienter aus dem Hause

Eeee a

Colone

Colonna herbeygestürzt kam, der, als er kaum dieses alten Feindes seiner Herrschaft ansichtig ward, mit entblößten Degen in der Faust, auf den Unglücklichen einraunte. Gabrini sah ihm ohne Zittern entgegen — machte sogar nicht einmal die geringste Bewegung zu seiner Bertheidigung, und verlor daher auch, durch den ersten ihm beygebrachten Stoß, Bewußtseyn und Leben. Nun fiel der, durch den Adel aufgehegte Pöbel, oder vielleicht der pöbelhafte Adel selbst, über den entseelten Leichnam her, und durchbohrte denselben noch mit mehr als tausend Stößen. Endlich ward der so schändlich gemißhandelte Körper an einem Galgen aufgehängt, und nachdem er hier einige Stunden lang, dem immer noch nach Rache schnaubenden Volke, zur Augenweide gedient, wieder herabgerissen, und seinen ärgsten Todfeinden, den Juden, überliefert. Diese rösteten die traurigen Ueberbleibsel des zerfleischten Leichnams an einem langsamen Feuer, um desto länger das barbarische Vergnügen zu genießen, ihren Durst nach Rache zu stillen.

6. An das Vertrauen. Freylich hat der ungenannte Dichter dieses Liedes wohl recht, wenn er von dem, von ihm besungenen Gegenstande sagt:

Schwer ist das Leben ohne dich —

Dein Gittich schaff die rauhe Pilgerwege

Zur Rosenflur.

Wenn dein Gefühl den Busen hebt;

Sind Lieb und Freundschaft nicht mehr leere Töne,

Um wen dein sanft Gefieder schwebt;

Den drückt nur halb des Kummers bange Thräne.

Du warst die erste Huldgöttinn,

Die die Empfindung für das Herz erzeugte;

Natur war deine Schöpferinn,

Die uns in dir den Kelch des Trostes reichete.

7. An das Jahr 1789. Dankbare Rück Erinnerung eines ungenannten Dichters.

Der

Der zu diesem Hefte gehörige Anhang enthält, wie gewöhnlich, Anzeigen von neuen Werken und deren Inhalt — Novitäten, Catalogen und andere, dem Gelehrten und Ungelahrten wichtige Nachrichten, für deren Mittheilung das Publikum dem Hrn. Herausgeber zu danken Ursache hat.

(Auf dem Umschlage dieses Heftes findet man einen Aufsatz des Hrn. Prof. und Rathes Reinhold zu Jena, die von ihm angekündigten Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse in der Philosophie betreffend.)

## Neue Litteratur: und Völkerkunde.

May.

I. Briefe aus Canada, geschrieben von einem deutschen Officier im amerikanischen Kriege. Da der Hr. Herausgeber selbst anzeigt, daß diese Briefe nicht zum Druck bestimmt gewesen, folglich nicht gefeilt worden; so wird der Vorwurf, den man ihnen sonst, ihrer Schreibart wegen, machen könnte, die dadurch, daß sie witzig, oder doch wenigstens launig seyn soll, ohne weder dieses oder jenes wirklich zu seyn, mehrmalen ein faleschtes, buntscheckiges und fades Ansehen gewinnt — gänzlich wegfallen müssen. Hier sind einige, der in diesen, bereits im Jahr 1776 geschriebenen Briefen enthaltenen merkwürdigen Nachrichten. In ganz Canada sind nur drey Städte: Quebec, Troisrivières und Montreal; die alle drey am Laurentzflusse liegen. Alle übrige Niederlassungen der Europäer, bestehen in Paroisen oder Forts. Eine Paroisse ist eine Art von Dorfschaft, (wie können denn, wie eben gesagt worden ist, die Wörter: Paroisse und Sort, Synonyma seyn?) deren Häuser nicht dicht an einander stoßen, sondern mehrere hundert Schritte von einander liegen, und mehrmalen durch Flüsse, Waldungen u. s. w. unterbrochen werden. Dieser Paroisen sind so viele in Canada,

Eeee 3

daß

daß sich aus selbigen eine Armee von 60 bis 70000 Mann ausheben ließ. (Sollte wirklich die Volksmenge in Canada so groß seyn? Ein Land, welches eine Armee von 60000 Mann zu stellen fähig ist, muß wenigstens noch dreymal so viel Einwohner haben, da die Kinder, Greise, Kranke, Krüppel, Wahnsinnige, Civilisten und Weiber zum Kriegsdienste untüchtig sind — und die Volksmenge in Canada würde also wenigstens 180,000 bis 210,000 Menschen betragen.) Ein jeder Habitant (so werden hier immer die Eingesessenen der Pároissen genannt,) hat, nach Beschaffenheit des Platzes und der Umstände, alle seine Felder, Wiesen, Ager, Gärten und Wälder, vor oder hinter seinem Hause — oder doch in der Nähe. Diese seine Besitzungen sind mit einer sehr leichten Umäunung umgeben, die, nach Beschaffenheit der Umstände, ohne Beschwerden verrückt werden kann. — Man bauet in Canada sehr guten Weizen (auch türk.) ziemliche Gerste und Hafer — hin und wieder Flachs und Hanf; Erbsen, Bicken, Feld- und Bietsbohnen — und in den Gärten, die gewöhnlichen Producte der nördigen. — Die Obstbäume gehen zwar mehrentheils im Winter aus; aber doch hat man dort gute Aepfel, treffliche Birnen, Pfirschen und Apricosen. (Mit dem mehrentheils — ist es also wohl nicht im eigentlichsten Sinne zu nehmen?) Die Viehzucht ist in Canada gut. Jeder Habitant hat seine Pferde, Ochsen, (die 3 bis 600 Pfund schwer, sehr feist sind, und ein wohlschmeckendes Fleisch haben,) Kühe, Schafe und Schweine. — Milch und Butter kann man sich nicht besser wünschen. Käse macht man nur wenig. Hühner, Puter, Gänse, wilde Tauben und Enten hat man in Menge. Zahme Enten, Feld- und Haustauben fehlen gänzlich. Bier und Branntwein brauet man in Canada nicht. Der Rum vertritt die Stelle des letztern, und ein gewisses Bier, welches man aus den Sprößlingen des Spinettenstrauches kocht, hat einen widerlich süßen, sehr harzigen und etwas bitteren Geschmack. Der Wein ist nicht theuer. In der Mitte einer jeden Pároisse liegt die Kirche und das Pfarrhaus — und von einer Kirche zu

zur andern rechnet man auch die Vieux. Die Häuser aller Habitans sind viereckigt, und sämtlich über einem Leisten gebauet. Sie differiren nur in der Gröſſe. Nicht der zwanzigste Theil derselben ist von Steinen gebauet — und hier ist noch nicht von gebacknen, sondern von Kieselsteinen die Rede. Back- und Ziegelsteine kennt man in ganz Canada nicht. Alle innere Abtheilungen des Hauses, dessen äussere Wände, mit Kalk beworfen, mit Brettern benagelt, oder mit Schindeln eingefast sind, bestehen aus bloſen bretternen Wänden. Uebrigens haben die Stuben eine reguläre Figur und eine proportionirliche Höhe. Die Häuser der Seigneurs und reichen Habitans haben mehrtheils nur eine Etage. Die Drehe des Hauses ist gewöhnlich zugleich die Küche, und so reinlich, daß sie, eher es recht kalt wird, zugleich zum Wohnzimmer dient. Der Heerd ist ein großer Camin, mit zwey eisernen Böcken, auf welchem man abgehauene Bäume, ohne eine weitere Zerlegung verbrennt. Bey der Küche ist die Stube, und mehrtheils ein Schlaſcabinet. Häuser, mit zwey Stuben, sind selten; und eins, mit dreyen, ist gewiß ein sehr vornehmes Haus. In einem solchen sind alle Wände, und die ganze Decke, mit papirnen Tapeten bezogen. Die Fenster gehen so niedrig herunter, daß sie bis an das Knie, und oberwärts dahingegen beynah bis an die Decke reichen. Sie bestehen aus zweyen Flügeln, deren jeder 12 große viereckte Glasſcheiben hält. Jede Stube hat ein Camin; dieses mauert man mit dem Eintritt des Winters zu, und setzt einen viereckten, eisernen geaoffnen Windofen beynah in die Mitte der Stube, dessen eiserne Röhre in den Camin geht. Vor keiner Thüre im Hause ist ein Schloß. Eine eiserne Klinke hält die Stubenthüren zu — und ein eiserner Niegel verwahrt die Thüre des Hauses. — Alle Haus- und Kirchen-Dächer bestehen aus Brettern oder Schindeln. — Dem ganzen Canada ist ein Gouverneur vorgesetzt, der, so wie der Lieutenant, Gouverneur, (der aber nur die Civil-, Polizy- und Finanzsachen besorgt,) in Quebec residirt. Unter dem letztern arbeiten einige Gouvernementsräthe

oder Secretairs — und diese sind alle Staatspersonen dieses weitläufigen Landes. Ein gleichfalls in Quebec zur Entscheidung aller Civil- und Criminal-Processse niedergesetztes Tribunal besteht aus gebornen Canadiern. In Montreal ist ein ähnliches Gericht. Von beiden werden alle Frühjahr einige Juges (Commissarien) durch ganz Canada, in alle Paroisen abgeschickt, welche alle Processsachen von geringer Wichtigkeit entscheiden, und sich zugleich nach der Beobachtung der Geseze erkundigen. Von den beyden Tribunalen kann man, wenn die Sache über 500 Pfund Sterling betrifft, an das Gouvernement, oder nach London, an den königl. Geheimenrath, appelliren. — Eine jede Paroisse ist in drey Districte vertheilt, deren jedem ein Colonel de milice vorgesetzt ist, welche in den drey obgenannten Städten, (also nicht in ihren Districten?) wohnen — und alle Auflagen, Befehle und Forderungen des Gouvernements an ihre Untergebene besorgen. Diese sind Lieutenant Colonelles und Majors de milice, welche über verschiedene kleine Districte, wiederum die Direction und den Capitains de milice zu befehlen haben. Jede Paroisse hat deren einen, und wenn sie groß ist, auch wohl zween. Sie haben vor ihren Mithabitans, von denen sie gewählt, von den Colonels aber bestätigt werden, nichts voraus, als was die Würde ihres Amtes mit sich führet, und arbeiten und kleiden sich eben wie jene. An sie ergehen die Befehle des Gouvernements für ihre Paroisen. Sie sorgen für ihre Vollziehung, so, wie für die Beobachtung der Polizey, Geseze — und stehen für das Betragen ihrer Habitans ein. Ihre Autorität wird auf alle Art unterstützt, und die ungehorsamen Habitans werden, durch Executions und Festungsbau, bestraft. Vor den Häusern dieser Capitains sind hohe, abgeschälte Tannen-Bäume aufgerichtet, an deren Spitze eine kleine Fahne weht. (Die Fortsetzung dieser Briefe folgt in den künftigen Stücken.)

2. Nicolaus Gabrini Rienzi, Volktribun, im 14ten Jahrhundert. Diejenige Fortsetzung, deren schon oben gedacht worden ist.

3. Ode

3. Ode an die Deutschen, bey denen französischen Unruhen. Vom Herrn Franz von Kleist. In so weit man den Sinn des Dichters, den er wohl mit einem etwas zu bunten Flor belegt haben mögte, — zu errathen vermag, soll diese (übrigens dichterisch schöne) Ode, eine Anforderung an die Deutschen seyn, dem endlich einmal, von der lange genug duldbenden Menschheit, unter die Füße getretenen, französischen Despotismo, zu Hülfe zu eilen und dahingegen die Freunde der, in ihre natürlichen Rechte wieder eingesetzten Freyheit, in diejenigen Fesseln zu schlagen, die sie, (wofür Gott gedankt sey) mit einer ädlen Kühnheit zerbrochen. Sollte Herr von Kleist wirklich diese Absicht hegen; so würde er doch, so sehr übrigens sein Vaterland, seine Talente schätzt, wohl schwerlich hoffen dürfen, seinen Wunsch erfüllet zu sehn. Nicht wahr, wir bleiben zu Hause, wenn gleich der Dichter uns sagt:

Eilt nach Gallien hin, schützet des Dulders (?) Recht (?)  
 Lehret Gehorsam das Volk, weise den König seyn.

Ja nun freylich. Wenn sich der letztere Zweck noch erreichen ließ; so verlohnte es sich unstreitig der Reise — aber welcher vernünftige Mensch, wird denn glauben, daß seine Kraft hinreichend sey, dieses Wunder zu stande zu bringen? Welch eine unsägliche Mühe kostet es nicht schon, wenn man nur den Rocksaum eines Königes zu küssen, oder eine Kleinigkeit von seiner Huld zu erstehen begehrt — was wäre man, wenn man es gar unternehmen wolte, ihn Weisheit zu lehren? Nein, da winke Childerigs Sohn, so lange als es ihm gefällt — zeige, so lange er nichts besseres zu beginnen vermag,

vom eifigen Gothard.

Auf das weinende (?) Gallien.

Es folge, wer da will

Der Stimme der Pflicht, schütze des Dulders Recht;  
 Reise, mit herculischer Faust, der Hyder Haupt  
 Von dem heiligen Stuhl herab.

Besser und weiser, dürfte es doch seyn, wenn man hübsch dabey bey den Seinigen blieb — und nothwendigere Pflichten erfüllere, deren jeder doch wohl die seinigen hat. —

4. Gedanke bey der Nachricht vom Tode des Kayfers, Joseph des Zweiten. Mit der Unterschrift F. v. K. und also vermuthlich gleichfals vom Herrn von Kleist. Der Dichter sagt zum Schlusse, in einer Apasrophe, an den Weisen:

Wandle hin nach der bemosten Pforte,  
Nach dem Thore der Unendlichkeit,  
Hin zu Josephs Grab — und sprich die Worte,  
Welche Wahrheit drohend dir gebent,  
Die zu denken mancher schon gewagt,  
Aber noch nicht laut gesagt.

Sprich: "Hier ruht ein Kayser, der im Leben  
" Viel gewolt, doch wenig nur vollbracht.  
" Hoher Nachruhm würd' ihm noch umschweben,  
" Hätt' er weniger, aber viel gedacht.  
" Doch auf einmal, wehr als Friedrich seyn,  
" Machte Habsburgs Joseph — Flein. "

5. Nachricht von der Insel Celebes und dem Königreiche Macassar. Die Insel Celebes, eine der größten indischen Inseln, liegt mitten unter der heißen Zone, westwärts von Borneo, und ungefähr 50 deutsche Meilen, von den moluckischen Inseln. Die Länge derselben wird auf 160 und die Breite auf 60 Stunden berechnet. Ein 25 Meilen breiter Canal, den man die Meerenge von Macassar nennt, trennt dieses Eiland von Borneo. Auf der Südseite wird dasselbe von einer tiefen Bay, die weit ins Land hinein geht durchschnitten. Auf der Ostseite findet man gleichfals verschiedene Hasen, und eine Menge kleiner Inseln und Untiefen. Nordwärts ist das Land etwas hoch, ostwärts hingegen flach und niedrig und mit Wäldern stark bewachsen — auch wird es von verschiedenen kleinen Flüssen durchströmt. Man findet hier viele Kupfer- und Goldbergwerke. — Das Innere

nere des Landes ist den Europäern wenig bekannt. Verschiedene Reisende, die diese Insel besucht haben, sind so gar nicht einmal über die Anzahl der darin befindlichen Königreiche mit einander einig. Soviel weis man indessen, daß die Könige von Boni und Macassar, die mächtigsten sind und daß der letztere heut zu Tage, den Holländern zinsbar ist. Die hier entworfene Schilderung derjenigen Provinzen, aus welchen dieses Königreich besteht, ist ein außerordentlich reizendes Gemälde, das verschiedene der interessantesten Gegenstände darstellt. Fischreiche Flüsse durchströmen sie und verschönern noch diese schon an sich so reizenden Gefilde, die überall mit Palmen, Zitronen- und Pommeranzen-Bäumen bedeckt sind. Das Ganze scheint ein ewig gründer Garten zu seyn, wo die Vögel das ganze Jahr durch singen, und man zu allen Zeiten, die vorzüglichsten Früchte und Blumen antrifft. Man findet hier im Ueberflus, Pferde, Büffel, Hirsche und wilde Schweine; aber nirgends weder Tiger, Löwen, noch Elephanten. Dahingegen aber eine weiße Affenart, die dem weiblichen Geschlechte sehr nachstellt und selbigem äußerst gefährlich ist. Aber auch diese Affen, haben einen sehr furchtbaren Feind, an gewissen ungehäuerten Schlangen, womit die Wälder dieser Insel angefüllt sind. Diese stellen den Affen unaufhörlich nach, und einige von ihnen, sollen so groß seyn, daß sie einen Affen, auf einmal verschlingen. — Der macassarische Reis, wird für den besten, im ganzen östlichen Indien gehalten. Man sieht hier auch große, mit Cattunbäumen bedeckte Ebenen, deren Wolle sehr fein ist. — Die Stadt Macassar liegt unter dem 6 Grad der südlichen Breite. Sie hat viele und sehr breite Straßen, welche auf beyden Seiten, mit dickbelaubten Bäumen besetzt sind. — Die Mäßigkeit im Essen und Trinken, ist eine Haupttugend der Macassaren. Ihre Mahlzeiten sind sehr einfach und ihr gewöhnliches Getränk, ist reinliches Wasser. — So sehr auch sonst aller Orten das Fraunzimmer, das männliche Geschlecht, an Zierlichkeit im Putz, zu übertrifften sucht; so herrscht doch in diesem Lande gerade das Gegentheil. — Die Insel Celees wird

wird gewissermaßen für den Schlüssel der Gewürzinseln gehalten. Es war also bey der Besiznehmung derselben, eine Hauptabsicht der Holländer, dem Schleichhandel der Einwohner, dadurch Einhalt zu thun. Die vornehmsten Waaren, welche die Compagnie aus dieser Insel zieht bestehen hauptsächlich, in einer Menge Reis, kostbarem Holz, Baumwolle und etwas Gold, welches aber von geringem Gehalt ist. Alles dieses wird gegen Scharlach, Gold- und Silberstoffe, Leinwand, Eisen und verschiedene andere Waaren mehr eingetauscht.

6. Schreiben eines Autors, (des Dramaturgen Herrn Schink in Hamburg, an den Buchhändler Herrn Simburg in Berlin.) Das Product einer aufgetäumelten Stunde — das aber nicht dem Publico, noch weniger der hochweisen Kritik bestimmt war, die also auch die Mühe ersparen kann, über diesen oder jenen, etwas trivialen oder unfoirekten Ausdruck, die Nase zu rümpfen. Diese geschäftige Dame, die sich von jeher in viele tausend Dinge gemengt hat, die ihr nicht angehen — sich ein Erkennungsrecht über unzählige Punkte anmaßet, die eben so wenig zu ihrem Gerichtszwange gehören, als das Königreich Spanien, zum Foro, des Nürnberger Stadtmagistrats, — und über Sachen, wovon sie nichts weniger und nichts mehr versteht, als die Windmühle vom Tanzen, in den Tag hineinurtheilt — diese Dame thät wirklich wohl, wenn sie sich eines Bessern besönne und Männer in ihrer Mühe nicht störete, die ihr zu viel Ehre erzeigen würden, wenn sie sich jemalen verleiten ließen, auf ihr Gewäsche, ein einziges Wort zu erwidern.

Diesem Hefte der Litteratur- und Völkerkunde ist eine Nachricht, die itzige Einrichtung des britisch Mercury angehängt, woraus man sieht, daß in den vorhandenen 12 Theilen dieser schätzbaren Zeitschrift, über 400 Aufsätze enthalten sind, die viele sehr brauchbare Materialien für Geschichtschreiber, Philosophen und Dichter enthalten. In den beiden letzten Bänden kommen deren allein 102 vor. Die Titel einiger derselben werden hier

hier angeführt, und verificirten sogleich die Wahrheit des Gesagten. Ueberdem macht dieser Merkur uns mit den neuesten, politischen und verschiedenen andern, die Geseßgebung, die Tribunale, die Litteratur, die Künste und das Theater betreffenden Nachrichten bekannt — und verdient also wohl mit mehrerer Achtung aufgenommen zu werden, als der Deutsche, der sich so gern das Ansehen giebt, als wenn das Studium der engländischen Sprache und Nation einen Theil seiner Lieblingsbeschäftigungen ausmache, diesem Götterbothen bisher gewidmet zu haben scheint.

(Auf dem Umschlage findet man eine Anzeige, die die Göthenschen Schriften betrifft.)

## B. Dänische Journale.

Minerva. März — Junius 1790.

Die verspätete Einsendung dieser Monatsstücke der dänischen Minerva erlaubt uns diesmal blos eine kurze Revision ihres Inhalts. Der März liefert einen sehr interessanten Aufsatz über Kaiser Joseph II., zu welchem ein anderer Verfasser im April Anmerkungen hinzusetzt. Eine historisch-moralische Schilderung über den Einfluß der Hofhaltungen auf das Verderbniß der Staaten, eine reichhaltige und gutausgeführte Materie zeichnet sich im Aprilmonatsstücke aus. Auch wirft in dem nämlichen Stücke ein Ungenannter die (so oft schon, aber, so viel wir wissen, nie so laut und nachdrücklich erörterte) Frage auf: Gibt es irgend einen Grund zu dem Unwillen, welcher zwischen den Dänen und Deutschen herrschen soll? (Es scheint doch, der Verfasser habe die Sache nicht welle genug behandelt — wollen?) Unter den Gedichten dieses Monats zeichnet sich die verwelkende Rose von B. aus. Im Maimonat hat Hr. Sester in Dronthelm Betrachtungen über die Natur, den Nutzen und das Schicksal der Redekunst

ge.

geliefert, die ausgezeichnet zu werden verdienen. Die hist. moralische Schilderung über den Einfluß u. f. w. (aus dem April) wird fortgesetzt. Auch findet sich hier die Fortsetzung der Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterien in Dänemark, deren wir schon beim Januar (S. J. a. F. S. 555) erwähnten. Hr. Prof. Eggers, der Verfasser dieses Aufsatzes, führt hier seine Idee einer Abgabe, durch welche die Einkünfte, welche aus dem Zahlenlotteriewesen dem Staate zufließen, ersetzt werden soll, weiter aus. Noten zu dem Texte, Ursachen, Hinsichten und Wirkungen von Hrn. Landmesser Oluffen. Sehr schätzbar ist nachfolgender Aufsatz: Kleine Probe der Lürdorphiana und zugleich ein neuer Beweis, daß die Censur vordem der Lesung guter Schriften im Wege stand. Ueber Conferenzzath Schlehhs Tod vom Pastor Lund. Die übrigen Abschnitte dieser Monate sind Gedichte, Theaternachrichten, Anzeigen neuerschienener Bücher, politische Neuigkeiten u. f. w. Der Anfang des Juniusmonats wird mit dem Beschluß der Anmerkungen über die Aufhebung der Zahlenlotterien in Dänemark vom Prof. Eggers gemacht. Hier liefert der Verfasser Tabellen, nach welchen, seinem Plan zufolge die Bewohner aller Städte des Königreichs eine ihrer jedesmaligen häuslichen Umstände und größern oder kleinern Einrichtung ihrer Haushaltung, Equipagen und Bediensteten, angemessene Abgabe entrichten würden. (Es wäre in der That zu wünschen, daß dieser Plan, welcher mit so viel Fleiß ausgearbeitet ist, und eine billige Schätzung begüterter Untertanen angiebt, befolgt und dadurch das so schädliche Vortenspiel im Königreiche endlich einmal abgeschafft würde!) Betrachtungen über die Berühmtheit der Gelehrten nach dem Tode. Hr. Sester zeigt in diesem schön und warm geschriebenen Aufsätze (der zu einer Rede bestimmte war), auf wie wankenden Stützen die Hoffnung der Gelehrten besonders der Schriftsteller beruhe, nach ihrem Tode, lange noch genannt, gelesen, übersetzt, gerühmt zu werden. Herosteat, der den Dianentempel anzündete,  
ward

ward berühmt, viele Thoren werden noch lange genannt werden, und so viele brave, redliche fleißige Männer sind verzessen. Er rath (und wie es scheint mit Grund): man möge sich aus dem Genannt. oder Berühmt. Werden nach dem Tode nicht gar zu viel machen, zieht aber andere und kräftigere Gründe den Gelehrten an die Hand, die sie demungeachtet zur Thätigkeit, zum Eifer für das allgemeine Wohl zu wirken antreiben sollen. Falsch und betrüglisch ist (aus vielen aus der alten und neuern Geschichte erwiesenen Beispielen und Gründen) jene Hoffnung, sie ist eine Grille, ein Dampf, ein Traum, ein — Nichts. (So hart dieses manchem großen Mann und vielleicht härter manchem Kleinern vorzüglich aus dem Dichterheere scheinen mag: so ist es doch unteugbar, was der Verfasser mit so viel Gelehrsamkeit und guten Gründen darlegt.) Fortsetzung des Aufsatzes über den Einfluß der Hofhaltungen n. s. w. — Kaiser Joseph II. Aus einem Schreiben eines Dänen aus Wien an seinen Freund in Kopenhagen. Die neue Stenereinrichtung ist aufgehoben, womit der Adel sehr zufrieden ist, die Danern protestiren dagegen — Paete non olet. An den Verfasser der Abhandlung im April der Minerva ob der Unwille der Dänen gegen die Deutschen ohne Grund sey? (Statt einer Widerlegung und Berichtigung, eine magre Vergleichung, die auch als Beispiel von Indecenz keine Stelle in der Minerva verdiente. Als wenn die Deutschen nicht besser zu vertheidigen wären, als durch solchen — Quark!!) — Auch ein Paar Worte veranlassen durch die Schrift: Ursachen, Hinsichten und Wirkungen — von Heiberg; betrifft dessen Oper Selim und Mirza und den Komponisten, Kapellmeister Schulz. — Der Schmetzerling, ein Gespräch. Amyntas, eine Erzählung aus dem Schäferleben. Drei Lieder auf den General Aminien. An Melpomene und noch zwei Gedichte von Rahbek, dem Herausgeber der Minerva. Unter der Rubrik Litteratur sind die in letzten Monat erschienenen Schriften angezeigt. Dr. L. Smith hat des Herrn von Archenholz britische Annalen, für das Jahr 1788, mit einer Vorrede und An-

merkungen begleitet, ins dänische übersetzt, herausgegeben. Herr Plum hat das Juvenal und Persius Satyren über die Wünsche der Menschen, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert, in Druck gegeben. Von Wolfs Uebersetzungen der Rousseauischen Botanik, fürs Frauenzimmer, ist eine neue Auflage erschienen. Der gelehrte Sprachkundige, Prof. Wilsch, hat den ersten Theil seiner Reisebemerkungen, über einige nordische Länder, herausgegeben. Unter der Rubrik Skuepladien, giebt Herr Rahbek, den Lesern der Minerva über die neuesten auf dem copenhagener Theater aufgeführten Stück, den Grafen Olsbøch den Fährdrich, Selim und Mirza u. a. Bemerkungen zum Besten, die theils die Stücke selbst, theils deren Darstellung auf der Bühne betreffen. Er macht in der That manche feine Bemerkung, und vergleicht die Vorstellung der dänischen Schauspiele mit deutschen z. B. bey der Schröder'schen Gesellschaft in Hamburg. Den geschickten Schauspieler Klingmann, nimmt er gegen einen Gegner (Preisler) in Schutz, der diesen Mann unbillig beurtheilte. Madame Schröder nennt er Deutschlands erste Schauspielerinn. (Wir lesen diese Bemerkungen mit Vergnügen — und wünschen auch die dramaturgischen Sammlungen (dramaturgische Sammlungen) des Herrn Rahbek, unsern Lesern in der Folge bekannter machen zu können.) Den Beschluß des Heftes machen politische Nachrichten.

### C. Engländische Journale.

#### I. The Gentleman's Magazine, for June, 1790.

Substance of Lieutenant Mear's Memorial. Dieses von dem Lieutenant Mears an den königl. Staats-Secretair Grenville übergebene Memorial, legt überhaupt den Grund des jetztigen, zwischen England und Spanien entstandenen Streits über die Schifffahrt in Nostra Sunda dar. Man sieht daraus so viel, daß der spanische Befehlshaber, Don Martinez, die ihm übertragene Commission, allem Anschein nach überschritten hat.

hat, und daß, wenn der spanis. Hof, die von demselben verübte feindselige Behandlung der englisch. Schiffe, milderbilligen wird, dieses noch wohl den Weg zur Versöhnung bahnen kann.

Dr. Aikin to One of Mr. Urban's Biographers. Dr. Aikin bezeugt nochmals seinen Unwillen, über die dem verdienstvollen Howard, wegen seines unglücklichen Sohnes und der Verschwendung seiner Güter gemachten ungegründeten Vorwürfe. Bey seinem Tode hat Hr. Howard nicht nur ein sehr verbessertes Landgut in Bedfordshire, sondern auch noch eine ansehnliche Summe in den Fonds hinterlassen. Dr. Aikin versichert noch, daß, wenn er eine Biographie des würdigen Mannes unternehmen sollte, welches er doch noch nicht mit Gewisheit versprechen könne, er alsdenn vornehmlich bemüht seyn werde, nach der Wahrheit, ohne Verschönerung derselben, zu zeigen, so wohl was der Mann dem menschlichen Geschlechte geleistet hat; als auch, wie er, vermöge seines Temperaments, seiner Neigungen und Grundsätze, zu der wichtigen Arbeit, die er unternommen, ganz besonders geschickt gewesen sey.

Certain Cure for the Stone or Gravel confirmed. Das in dem vorhergehenden Stück angegebene Mittel, wider den Stein, wird hier durch eine eigene Erfahrung bestätigt.

Haslar Hospital. Dieses königliche Hospital, welches an dem westlichen Eingang des Hafens zu Portsmouth liegt, ist nach der in einem Kupferstich hiebey befindlichen Vorstellung, ein großes und elegantes Gebäude. Es ward im Jahr 1746 angefangen, und auf ernstlichen Vertrieß des Lords Sandwich, im Jahr 1762 vollendet. Die Bestimmung desselben ist für kranke und verwundete Seeleute von der königl. Flotte.

Stean Chapel. Eine Fortsetzung der Beschreibung dieser Capelle.

Description of Uranienbourg and Stiernbourg. Der hier beygefügte Plan von den durch Tycho de Brahe, auf der Insel Ween oder Zuen, im Sund angelegten beiden Schloßern, Uranienburg und Stiernburg, ist aus dem Danske Magazin, (gedruckt im J. 1745, 4to) und den Portraits Historiques des Hommes illustres de Dannemark, par Tycho Hoffmann, (1746, 4to) genommen. Tycho war geboren den 13ten Decemb. 1546, und ward von der Insel Ween oder Zuen durch seine Feinde im Jahr 1597 vertrieben. Er ging auf Einladung des Kaisers nach Prag, wo er den 24sten Octob. 1601, 55 Jahr alt, starb. Stiernburg ward 1584 an einer Anhöhe erbauet, etwa 70 Schritt von Uranienburg. Tycho Brahe war gewilligt, einen unterirdischen Gang von dem einem Schloße, zum andern noch anzulegen, welches aber nicht zu Stande gekommen ist.

Utility of the Swallow, Swift, and Martin. Hier nimmt ein mittheidiger Correspondent des Magazins, die Schwalben nochmals in seinen Schutz, und zeigt, wie nützlich dieselben besonders dadurch sind, daß sie die Luft von verschiedenen schädlichen Insecten, welche sonst die Respiration beschweren, und die Früchte des Feldes verderben würden, reinigen. In der nehmlichen Absicht ist hernach auch noch ein kleines artiges Gedichtchen, S. 552, beygefügt.

Importance of Veterinary Medicine. Die bisher in England so sehr vernachlässigte Vieh-Ärzeneykunst wird, besonders in Ansehung der Pferde, nach dem Bepispiel Frankreichs, Preussen und Oesterreichs, aufs dringendste empfohlen.

On the Liturgy. Wie nöthig eine Verbesserung der Liturgie auch in England sey, wird hier von einem Correspondenten nachdrücklich gezeigt.

The Celibacy of Fellows of Colleges impolitic. Bey dem kaiserl. Seminario zu Moskau ist unter andern verordnet, daß keiner die Stelle eines Oberaufsehers in demselben

demselben bekleiden soll, der nicht verheirathet ist. Dies bringt den Verfasser dieses Aufsazes auf den Gedanken, wie unpolitisch es gehandelt sey, daß den Aufsehern in den Collegien auf den brittischen Universitäten der Colibat auferlegt wird. Er zeigt, wie diese Einrichtung in Rücksicht sowohl des Fleisses, als der Moralität, von den schlimmsten Folgen sey.

Observations on Improvements in Cumberland.  
 Seitdem der Kohlenhandel in Cumberland mehr betrieben worden ist, hat der Wohlstand sehr merklich zugenommen. Dieser Handel allein beschäftigt über 250 Schiffe, von 70 bis 200 Tonnen Last. Im Anfange dieses Jahrhunderts befanden sich die Einwohner in der größten Dürftigkeit, große Familien hatten kaum so viel, als sie zu ihrer höchsten Nothdurft brauchten, und lebten bloß von den geringen Einkommen ihrer Ländereyen; aber seit der Aufnahme jenes Handels ist eine neue und ergiebige Quelle entstanden, wodurch Geld in dieses Land kommt. — Wie wenig aber dennoch die Einwohner mit dem auswärtigen Luxus bekannt sind, erhellet unter andern aus folgendem Beyspiel, welches sich noch vor wenigen Jahren zugetragen hat. Eine gute Hausmutter bekam von einem auswärtigen Freund ein Pfund Thee zum Geschenk überschickt; sie lud ihre Nachbarn ein, an dieser Marität mit ihr Theil zu nehmen, und bereitete solches zu dem Ende auf eine ganz neue Art zu. Sie kochte das Kraut, ließ das Wasser ablaufen, und würzte den Rest mit Salz, Butter und andern Ingredienzien, und so setzte sie das Gericht ihren Gästen in einer Schüssel vor; die denn, eben so unwissend wie sie selbst, sich solches, als eine besondere Seltenheit, wohl schmecken ließen.

Proposals for a Gallery in Honour of Milton.  
 Man thut hier den Vorschlag, nach dem durch den Aldermann Boydell entworfenen Plan einer Bilder-Gallerie des Shakespeare, bey welcher die größten Künstler der Nation ihre Talente bis zur Bewunderung gezeigt haben, als ein Gegenstück, eine gleiche Gallerie, zu Ehren des eben so berühmten Miltons zu veranstalten. Zu welchem

Ende einige der auffallendsten Scenen in seinem verlohrenen Paradiſe hier ausgezeichnet, und einem Reynolds, Weſt, Romny und andern jezt lebenden großen Künſtlern der Nation zur Bearbeitung empfohlen werden.

Description of Dunbrody Abbey. Beſchreibung der in einem Kupfer vorgeſtellten Ruinen dieſer alten Abtey zu Wexford in Irland.

Cool Regimen in the Small Pox when introduced. In Hutchins's History of the Countey of Dorſet, wird erzählt, daß, als die Stadt Blandſort, im Jahr 1731, abbrannte, viele Perſonen, welche die Pocken hatten, ihre Zuflucht unter die Bogen der Brücke auf beiden Seiten des Fluſſes genommen, und daß alle dieſe Perſonen wieder geſund geworden; dahingegen viele von denen, welche, vor dem Ausbruch des Feuers, die Krankheit in ihren Häuſern eingekloſſen gehabt, daran geſtorben ſeyn. Hiervon hat man denn den Urſprung der kühlen Heilungsart dieſer Krankheit herleiten wollen. Allein es wird hier gezeigt, daß nicht nur der berühmte Sydenham, der in eben dieſer Graſchaft Dorſet geboren, und 1689 geſtorben iſt, dieſe Heil-Methode, ſowohl in einer eigenen Diſſertation, als auch in einem Briefe an Dr. William Cole, zu Worceſter, im Jahr 1682, alſo ſieben Jahre vor ſeinem Tode, ſchon empfohlen habe; ſondern daß auch noch weiterhin ein Arzt, namens John Crane, der 53 Jahre vor Sydenham geboren worden, und 1652 im 81ſten Jahre geſtorben, die kühle Cur der Pocken ſchon practiſirt habe.

The Character of Dr. Johnson investigated. Da im vorhergehenden ein Brieffteller, der englischen Nation einen Vorwurf deswegen gemacht hat, daß ſie die Subscription zu einem, den verſtorbenen berühmten Johnson zu errichtenden Monument, ſo wenig beſördert, und dadurch einen ſchlechten Beweis ihrer Aufmunterung der Gelehrſamkeit gegeben habe: ſo zeigt der Verfaſſar dieſes Aufſazes, daß die Schuld davon bloß in dem Character  
des

des verstorbenen Mannes liege. Ohne Zweifel sey Johnson ein sehr gelehrter Mann gewesen, der als Schriftsteller wegen seiner erhabenen Gedanken, wegen des Nachdruckes und der Eleganz seiner Schribart die größte Hochachtung verdiene, und dieses noch mehr wegen der reinen Tugend und Gottesfurcht, die seine Schriften athmen; da er aber nicht dabey diejenigen Eigenschaften besessen habe, welche ihn bey andern hätten beliebt machen können, sondern er durch Störrigkeit, Unfreundlichkeit und Stolz im Umgange alle andere, auffer seinen wenigen vertrautsten Freunden, vor den Kopf gestoßen habe: so würden auch seine wärmsten Lobredner eingestehen müssen, daß man ihn zwar als Gelehrten habe hochschätzen, aber nicht als Mensch lieben können. Denn das Publicum gliche darin einem schönen Frauenzimmer, das sich seiner Wichtigkeit bewußt, nicht durch ein finsternes Zurückhalten, durch eine geflissentliche Nachlässigkeit und eine angenommene hochmüthige Miene gewinnen läßt. — Indessen wünscht dieser Verfasser doch mit jenem Briefsteller, daß dem Andenken, des übrigen verdienstvollen Mannes, Gerechtigkeit wiederfahren möge.

#### Disquisition on the Colour and Strength of Hair.

Aus der verschiedenen Farbe und Stärke der Haare, macht dieser Verfasser aus physikalischen Gründen, auf die Verschiedenheit des Temperaments, der Stärke und Schwäche bey einem Menschen den Schluß. Sanftes, langes, schlankes, blaß gefärbtes, ins Weiße oder Rothe fallendes Haar, deutet insgemein, bey blauen oder grauen Augen, ein sanguinisches Temperament, nebst einem zarten, lenksamen und reizbaren Körper an. Da hingegen bey einem melancholischen Temperament, das Haar gemeinlich stark, schwarz und kraus ist, nebst dunkel gefärbten oder schwarzen Augen, und einem zwar starken, aber nicht so gelenksamen Körper. Jenes findet sich mehr bey dem Frauenzimmer, und das letztere mehr bey Mannspersonen.

Lettres on Wales. Ist eine Fortsetzung von S. 226. des Magazins.

**Burnet on the Three Witnesses.** Dr. Burnet hat auf seinen Reisen, nach Italien, Frankreich u. verschiedne alte, sowohl griechische, als lateinische Handschriften des neuen Testaments, untersucht, und gefunden, daß in den mehrsten derselben die Stelle: 1 Joh. 5. v. 7. von den drey Zeugen, gefehlt hat. Unter andern hat die berühmte griechische Handschrift, in der vaticanischen Bibliothek, die man 1400 Jahre alt hält, solche nicht. Hieronymus beschuldigt die Arianer, daß sie diese Stelle, welche von der Dreyeinigkeit handelt, ausgekratzt hätten.

**Thought on the Conversation ascribed to Silas Deane.** Der Verfasser des im vorigen Stück angeführten Unterredung mit Silas Deane auf seinem Todebette, hätte wohl gethan, wenn er sich genannt hätte, um dieselbe glaubwürdig zu finden. Inzwischen meint dieser Correspondent, daß durch den Brief des Dr. Bancroft, an Dr. Priestley, worin bezeugt wird: daß Deane auf einem Schiffe gestorben, die Wahrheit des Factums, noch nicht völlig widerlegt sey, indem Deane schon einmal vorher todfrank gewesen, zu welcher Zeit also diese Unterredung könne vorgefallen seyn.

**Observations on Mr. Pennant's London.** Zu der Beschreibung der Stadt London, welche Pennant herausgegeben hat, werden hier einige verbessernde Zusätze und Anmerkungen mitgetheilt.

**Parliamentary Proceedings.** Was in beiden Häusern des Parlaments, vom 15ten bis den 31sten März, vorgegangen ist.

**Review of New Publications.** Uebersicht einiger neuen herausgekommenen Schriften, als: *The Death of Ammon*, ein Gedicht von einem Frauenzimmer, Elisabeth Hands, welche die Frau eines Grobschmidts seyn soll. Es hat nicht weniger, als 1200 Subscribenten gefunden, und man hält es für sehr unterhaltend. *Considerations on establishing a College for Old Maids in Ireland.* Der Verfasser dieses wohlthätigen Plans

um,

um alte und verlassene Frauenspersonen in Irland zu versorgen, schlägt zu dem Ende eine Kopfsteuer, von einer jeden Familie in Königreiche, die über dem Bauer- und Handwerkerstande sich erhebt, vor, um damit so viel Land anzukaufen, daß in jeder der vier Provinzen des Königreichs ein Kloster mit allem was dazu gehört, könne errichtet werden, über welches dann 12 Ladies von den vornehmsten Familien die Aufsicht führten, u. s. w. The true Patriot. Eine Leichenrede auf den berühmten John Howard zu Hackney, seinen Geburtsort, gehalten von Samuel Palmer, über dem sich vortreflich dazu passenden Text, aus der Apostelgesch. 10, 30. "Er ist umhergezogen, hat wohlgethan ic.", Elegant Epistles. Eine schöne Sammlung ausgesuchter Briefe, so wohl aus alten als neuen Schriftstellern. The Royal and Constitutional Regeneration of Great Britain &c. Ein wichtiges Werk, durch die jetzige Revolution in Frankreich veranlaßet. Der Verfasser nennt sich George Edwards, er geht alle Classen der Regierung durch, und verdient die Aufmerksamkeit eines jeden Dritten. Illustrations of Euripides, on the Alcestis, by R. P. Jodrell Esq. Earl Strongbow or the History of Richard de Clare and the Beautiful Geralda. Eine sehr unterhaltende gothische Romanze.

Select Poetry. Allerley Gedichte, unter welchen besonders die Ode des verstorbenen Hof-Poeten Warton, auf den Geburtstag des Königs, die durch Parsons in Musik gesetzt worden, hervorsticht.

Domestic Occurences &c. Births, Marriages, Obituary &c. In der Liste der Verstorbenen kommt auch der berühmte Dr. Franklin vor, wovon wir den Lesern des J. a. J. folgendes mittheilen. Benjamin Franklin, der zu Philadelphia, 84 Jahre und 3 Monate alt, gestorben ist, war geboren im J. 1706, und zur Buchdrucker, Profession angeführt, in welcher er verschiedene Jahre bey dem verstorbenen Watts diente. Watts hielt sehr viel auf ihn, und sagte, daß sein junger Ameri-

faner bereinst es noch sehr hoch in der Welt bringen würde. Wie wahr diese Prophezeiung geworden, ist bekannt, da er zu der höchsten Stufe, die eine Privat-Person erreichen kann, gestiegen ist. Franklin erlernte noch, wie er über 70 Jahr alt war, das Französische so vollkommen, daß er bey seiner Gesandtschaft in Paris, so gar den Ton in guten Gesellschaften gab, und von den schönen Geistern beiderley Geschlechts häufig in den Salons der Thulleriers u. umgeben wurde. Die Dames trugen Hüte, à la Franklin. — Er sagte nie etwas, als was er sich selbst deutlich dachte. Als er sich einmal die Worte entfallen ließ, daß er den französis. Minister, Graf von Bergenes, für einen Mann von Ehre hielte, setzte er gleich hinzu: "ich nenne ihn so, weil er mir nie etwas versprochen, noch wozu Hofnung gemacht hat, das er nicht gehalten hätte.," In Gesellschaft hörte er immer mehr zu, als daß er selbst redete, und erwähnte oft der Gewohnheit der Indianer, die lange stillschweigen, ehe sie auf eine Frage, die sie mit Aufmerksamkeit angehört haben, antworten. — Er schämte sich seines vorigen Standes so wenig, daß, als ein Herr aus Irland ihn zu Paris über den Zustand einer Papier-Manufactur befragte, er, in Gegenwart des Grafen von Aranda, und des Herzogs von Rochefoucault, zu ihm sagte: "Das von können Ihnen wenige bessere Nachricht geben, als ich selbst, weil ich vormals mit dem Buchdrucker-Handel zu thun gehabt.," Seine Liebe zu den Wissenschaften schreibt sich schon von einem sehr frühen Zeitpunkte seines Lebens her. Ein Brief von ihm an den Herrn Hans Sloane vom 2ten Jun. 1725 findet sich in Vol. L. dieses Magazins. Durch Hrn. Martin Solkes Esq., nachherigen Präsidenten der königl. Akademie der Wissenschaften, ward er mit dem berühmten Dr. Clarke bekannt. Er hat es oft beklagt, daß er den großen Naturkündiger Isaac Newton nicht hat zu sehen bekommen können, weil dieser durch Alter und zunehmende Schwachheiten verhindert wurde seinen Besuch anzunehmen. Im Jahr 1735 bekam Franklin die Pleurestie, in welcher

welcher er beinahe an einem sich eröffnenden Geschwür in der Lunge erstickt wäre. Einige Jahre hernach bekam er einen ähnlichen Anfall, wovon er sich doch bald wieder erholte. Wie er von dem Tode gedacht, kann man aus einem Briefe sehen, den er ohngefehr vor 35 Jahre an Miß Hubbard, nach dem Absterben seines Bruders, geschrieben hat, worin er unter andern sagt, "ein Mensch wird dann nur erst vollkommen gebohren, wenn er stirbt; — warum sollten wir uns denn betrüben, daß einer als ein neu gebohrnes Kind unter die Unsterblichen versetzt wird, daß ihre selige Gesellschaft ein neues Mitglied bekommt? Wir sind Geister; der Körper ist uns nur auf eine Zeitlang geliehen, weil wir durch ihn Vergnügen erhalten können, und er uns dazu behülflich ist, Kenntnisse zu erlangen, oder unsern Nebenmenschen Gutes zu thun. Ist er dazu nicht mehr brauchbar, oder wird er uns statt des Vergnügens zur Last: so ist es eine Wohlthat der gütigen Vorsehung, daß sie uns durch den Tod davon befreiet. Wenn uns ein Glied z. B. ein Zahn wehe thut, so verlieren wir solches sehr gerne; warum nicht auch den ganzen Körper, wenn er uns nur Schmerzen macht? — Wir und unsere Freunde sind nach einem Ort der Freude eingeladen, warum sollten wir uns darüber grämen, wenn die vor uns sterben, etwas eher dahin gelangen als wir? u. c. „ Wie sehr Stränklin sich um das menschliche Geschlecht durch seine Erfindungen verdient gemacht hat, ist bekannt. Man kann ihn, was die Wissenschaft der electricischen Materie betrifft, als den Vater derselben ansehen. Sein viel umfassender Geist breitete sich aber auch auf mehrere nützliche Wissenschaften aus, wovon seine vielfältige Schriften zeugen. Bey seiner Aufnahme in die französische Akademie bewillkommte ihn Dr. Aembert mit dem bekannten Vers aus dem Lucan: Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis. Und unter sein Bildniß setzte Dubourg, der erste Franzose, welcher öffentlich die Parthie der Amerikaner nahm, folgende Verse:

Il a ravi le feu des Cieux;  
 Il fait fleurir les arts en des climats sauvages:  
 L' Amerique le place à la tête des sages;  
 La Grèce l'auroit mis au nombre des ses Dieux.

Die letzten 12 Monathe mußte Fränklin meistens im Bette, wegen Steinschmerzen, womit er schon verschiedene Jahre geplagt gewesen, zubringen. In den von Schmerzen befreieten Zwischenräumen vergnügte er sich nicht nur mit Lesen und dem Umgang seiner Freunde, sondern beschäftigte sich auch mit öffentlichen und Privatsachen. Immer munter und seiner bewußt, hörte man ihn nicht selten noch witzige Einfälle (jeux d'esprit) und unterhaltende Anecdoten vorbringen. Fünf Tage vor seinem Ende verließen ihn Schmerz und schweres Athemholen fast gänzlich, so daß seine Familie sich schmeichelte, er würde noch wieder aufkommen. Allein ein Geschwür in der Lunge brach plötzlich auf, und als er nicht mehr die Kräfte hatte die Materie auszuwerfen, gerieth er in einen sanften Schlummer, in welchem er den 17ten April um 11 des Nachts seinen Geist aufgab. Drey Tage vorher bat er, daß ihm das Bette gemacht würde, damit er auf eine anständige Weise stürbe. Seine Tochter sagte zu ihm, sie hoffe daß er noch länger leben würde; er aber antwortete, "ich hoffe es nicht.," Er hat einen Sohn, der allezeit ein eifriger Loyalist gewesen ist, und jetzt zu London lebt, und eine Tochter, die an Hrn. Richard Bache, einen Kaufmann in Philadelphia verheirathet ist, hinterlassen. Den beyden letztern hat er den größten Theil seines Vermögens vermacht, welches nach ihren Tode unter ihre Kinder soll gleichmäßig getheilt werden. Seinem Enkel, William Temple Franklin hinterläßt er einige Ländereien in Georgien, den größten Theil seiner Bibliothek, und seine Papiere, auch wenn er sich verheirathen sollte, noch etwas mehrers. Ausser dem hat er an einige Städte, Corpora und besondere Personen noch etwas vermacht. Die Grabchrift welche er sich selbst vor einigen Jahren verfertigt, ist schon bekannt

bekannt und enthält eine artige Anspielung auf seinen Buchdruckerstand. Wir theilen selbige hier noch im Original mit: The body of *Benjamin Franklin*, Printer, (like the cover of an old book, its contents torn out, and stript of its lettering and gilding,) lies here food for worms: yet the work itself shall not be lost, but will (as he believed) appear once more in a new and more beautiful edition, corrected and amended by the author. Er vergleicht sich hierein selbst mit einem alten abgenutzten Buch, welches aber dereinst weit schöner und verbesserter aufs neue erscheinen wird.

## II. Attic-Miscellany, 1790. July.

Das Titelfupfer nach Hogarth stellt eine Proceßion von Wählenden en Caricature vor.

The Election. Eine poetische Epistel vom Sq. Quoz an seinen Oncle Quiz.

The court of judges. Diese Gesellschaft soll ums Jahr 1763 entstanden seyn. Anfänglich versammelten sich einige müßige Köpfe, und lasen in dem Wirthshause the Peacock genannt, den Drauerknechten und andern von ähnlichem Scharfsinn die Zeitungen vor. Beyläufig machten sie auch politische Anmerkungen über den Zustand der Nation; daher sie den Titel great scholar and judges von ihren Zuhörern erhielten. Das Vorlesen hörte nunmehr allmählig auf, und sie verschafften sich ein eignes Zimmer, welches the court of judges genannt wurde. Der erste Präsident (Lord Chief Judge) war ein Brandweinbrenner, der gegenwärtige ein Steinscher, von dessen Ausspruch keine Appellation stat findet. Etwas wichtiges vorzubringen, wird für ein Capital-Verbrechen gehalten; doch kommt der Fall ungeachtet der Menge von Mitgliedern selten vor. Häusliche Affairs z. B. Heurathen, Schwangerschaften und Entbindungen müssen von den Mitgliedern pünktlich angezeigt

zeigt werden. Wenn grade keine Sachen anhängig sind, so unterhält einer der Mitglieder, von Profession ein Schlächter, sie von tollen Ochsen und alten Weibern, Indes wissen sie doch auch den richterlichen Ernst zu beobachten, denn als in einem benachbarten Hause Feuer ankam, wichen sie nicht eher von ihren Sitzen, als bis die Flammen ins Zimmer schlugen, wobey der Chef, der eben aus einem Buche demonstriren wollte, daß das Feuer kein Element wäre, seine Perucke verlor. — Da einer von ihnen ein Mahler ist, so haben sich alle Mitglieder nach der Reihe mahlen lassen, um auf die Nachwelt zu kommen. Uebrigens bezahlt man etwas für Porter, um in diese Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Portrait from Life. Abbildung nach dem Leben. Ist die Geschichte eines tyrannischen Schiffcapitains, der, von einem Gentleman mit einer Viehmagd erzeugt, durch Einfluß des erstern das Glück hatte bis zum Capitan zu avanciren, durch seine tyrannische Behandlung aber alle Untergebene zur Desertion veranlaßte.

The Actor. No. IX. Dem Schauspieler werden hier folgende, wahrscheinlich von einigen Englischen Bühnen selbst hergenommene Regeln gegeben. z. B. Nicht über die Bühne zu gehen, sondern zu springen — Fehler großer Schauspieler nachzuahmen &c. Das hiezu gehörige Kupfer stellt einen gewissen komischen Schauspieler in der Attitude eines Liebhabers vor.

Anekdoten und Bonmots. Es sind diesmal 12 Stück, wovon keines vorzüglich ist.

Epitaph on Dr. Franklin, von ihm selbst. Ist schon ehnehin bekannt.

Memoirs of an Individual, 3tes Capitel. Das Individuum kommt an einem Ort, wo man grade mit der Wahl eines Representatives beschäftigt ist.

Sprüch:

Sprüchwörter ic. Der Verfasser erklärt hier das Wort bigot, und einige französische Sprüchwörter.

Ode auf des Königs Geburtstag, von Barcon.

The Jockey Club. Beschluß. Enthält die Regeln des Clubs. Angehängt ist ein Gedicht: the sportman's choice, das in der Gesellschaft bey something like silence verlesen worden.

The Harmony of Criticism. Zusammenstellung verschiedener Recensionen, in dem Gentleman's Magazine, und den Analytical, Critical und English Reviews, die auch dießmal nicht sehr harmoniereu.

The Sea Captain and Sailor. Dieser Artikel ist nach der Angabe des Herausgebers aus einem seltenen Buch entlehnt, welches am Ende des vorigen Jahrhunderts gedruckt ist.

The Correspondent's Museum. Ein Paar Gedichte. — Nachricht von einem unbedeutenden Club.

Politische Nachrichten, aus Deutschland, Schweden, den Niederlanden und England.



### Ueber das Wörtchen: Wenn.

Das Wort, wenn, ist nur ein kleines Wörtchen; aber es giebt in den cultivirten Sprachen nicht leicht eins, dessen Inhalt mehr verkannt wird, und das man so oft gebraucht, um undeutliche Begriffe zu verbergen, oder zu erregen. Das Wörtchen, wenn, scheint ein allgemeines Hülfswort zu seyn, das einen immer vor der Stelle bringt, dessen bequeme Beförderlichkeit zur Veränderung der Scene aber auch einen so ganz unein-

ges

geschränkten Beyfall gefunden hat, daß man sich gar nicht die Zeit nimmt, zuzusehen, wohin es einen bringt. Und in der That, ich werde immer mehr und mehr der Meinung, daß, wenn man sich darum bekümmerte, die Antwort auf dieses: Wohin? nirgend anders zu suchen wäre, als im leeren Raum.

Wenn ich das nicht gethan hätte, sagt der Reuige: so ständen meine Sachen jetzt anders, und bedenkt nicht, daß der ganze Vortheil, den er von dieser Sentenz hat, obgleich sie wie eine Reflexion klingt, in nichts mehr, als einer Erleichterung besteht, die ihm ein kleiner Seufzer, ein leises Ach! eben so gut verschafft haben würde, ohne ihm so viel Athem zu kosten, oder andern Leuten weniger verständlich zu seyn.

Kein guter Mensch mißgönnt einem Unglücklichen irgend eine Erleichterung; selbst, wenn sie auch dem Zuhörer etwas Geduld kosten sollte. Und wer etwas bereuet, ist während der Dauer dieser peinlichen Empfindung in der That unglücklich. Ist nun gar sein Leiden, oder seine Schwachheit so groß, daß er seine Reue nicht in sich selbst verschließen kann, sondern es durch die oder jene Formel, welche mehr oder weniger klagendes hat, andern mittheilen muß: so wird er völlig ein Gegenstand unsers Bedauerns.

Daß man über die Art, wie ein Leidender seinem Kummer Luft schafft, weitläufige Anmerkungen macht, ist in den meisten Fällen völlig überflüssig. Aber nicht in allen.

In dem Falle wenigstens ist es nicht unnütz, wenn die Formel, welche im Grunde nichts, als leere Reue ausdrückt, so viel ähnliches mit einer Reflexion zu haben scheint, daß sie durch diese Ähnlichkeit täuschen kann. Und das scheint mir der Fall mit allen wenn's, die sich auf vergangene Dinge beziehen.

Man vergißt, daß durch diese kleine Partikel eine ganz andre Lage der Sachen angenommen wird, die wir uns lediglich als existirend denken, — weil sie mit der gegenwärtigen, wirklichen, die wenigste Ähnlichkeit hat.

Bauet man auf dieses Wörtchen nun gar Schlüsse, zieht Folgerungen daraus, und leitet Sätze davon her, die für Regeln dienen sollen: was thut man weiter, als was wir alle so oft thun, daß wir es uns kaum selbst geschehen mögen, — etwas Ueberflüssiges?

Ich gestehe, daß ich diese Bemerkung unwillkührlicher Weise nur gar zu oft machen muß, wenn ich die häufigen, oft gepriesenen und nicht selten wohl gerathenen Declamationen und Expositionen in unsern (wie wir ohne merklichen Vortheil der Verständlichkeit uns auszudrücken belieben) pragmatischen Geschichtsbüchern lese, die, wenn man sie untersucht, alle auf dem lockern Grunde des Wörtchens, Wenn, beruhen, und aus lauter so leichten Materialien bestehen, als ein solcher Boden tragen kann. Soll der ganze Vortheil unserer berühmten Geschichtskunde in einem geschickten Gebrauche des Wortes, wenn, bestehen: so könnten wir ihn mit geringern Kosten gewinnen.

Und

Und hat das Genie und die Philosophie weiter keine Geschäfte bey der Historie, als, das Geschehene mit dem zu vergleichen, was hätte geschehen können, wenn nur nicht das Gegentheil geschehen wäre: so können beyde ihre Thätigkeit in jedem andern Fache ersprießlicher anwenden, als bey der Geschichte. Denn das schlimmste ist noch, daß wir dabey gewohnt werden, unsere Vorstellungen von den Characteren aus solchen Aussprüchen zusammen zu setzen, die mehr in dem begründet sind, was nicht geschehen ist, als in dem, was geschah, und uns nicht gefällt.

Wem ist nicht der berühmte Cicero als ein großer Redner bekannt? Und die meisten, welche ihn von dieser Seite zu seinem Vortheil kennen, werden auch viel Nachtheiliges von seinem Charakter gehört haben, wenigstens was die beyden vorzüglichsten Eigenschaften des Mannes, Muth und Festigkeit, betrifft. Ich möchte es eben nicht auf mich nehmen, allen den Heldenmuth von ihm zu beweisen, den sein berühmter und gelehrter Lobredner und Biograph, Middleton, an ihm preiset; aber die Leute, welche so viel Feigheit an ihm finden, scheinen mir in ihrem Urtheil doch gar zu sehr von dem geleitet zu seyn, was er nicht gethan hat, aber, nach einem Wunsche, den ihnen das Wort, wenn, abnöthigte, wohl hätte thun mögen. Wenn er nicht vor seinen Feinden geflohen wäre: so — wäre es freylich auf das Schicksal angekommen, welche Partey der andern hätte unterliegen müssen.

Cicero hatte in der Periode seines größten Ruhms, nach seinem glänzenden Siege über den Catilina keinen

furcht.

furchtbaren Feind, als Clodius. Sein Ansehen schwächte sich nach und nach selbst, und Clodius gewann durch alleley Mittel immer mehr Einfluß. Nach einem dreysährigen Kampfe mit ihm, wobey Cicero immer mehr Ursache, zur Furcht, als zur Hoffnung eines glücklichen Ausgangs hatte, ward endlich sein Widersacher Tribun des Volks. In diesem neuen Amte brachte er sehr bald eine Verordnung in Vorschlag, die ganz deutlich auf die Verbannung des Cicero abzulehte, und — genehmigt ward.

Cicero, den die Wirklichkeit dessen, was er lange mit ängstlicher Furcht vorausgesehen hatte, völlig darnieder schlug, überließ sich seiner Verzweiflung, und suchte Hülfe, wo sie am wenigsten zu finden war, in dem — Mitleiden seiner Mitbürger. Er kleidete sich schlecht, und ging in dem schmutzigen nachlässigen Aufzuge eines Menschen, den nichts beschäftigt, als sein Kummer, unter den Nömern einher, denen er vor vier Jahren in dem vollen Glanze eines Consuls erschienen war, welchen ganz Italien seinen Retter nannte.

Wenn er das nur nicht gethan hätte: (sagt man) wenn er sich nur nicht so, als Angeklagten und Ueberwiesenen, selbst dargestellt hätte, da er noch nicht einmal genannt war und alles noch Zeit hatte: so wäre er vielleicht nicht verbannet worden.

Vielleicht aber auch doch! — — “Wenn er sich anders betragen hätte: so hätten seine Freunde vielleicht mehr für ihn thun können, und wirklich gethan, — Vielleicht aber auch nicht.

Er selbst, der arme Mann, scheint sich seine Betrübniß durch ein solches, leeres Wenn, noch vergrößert zu haben. Und dieß ist, dünkt mich, ein Beweis, wie sehr das Unglück die freie Thätigkeit seines gewiß nicht gemeinen Verstandes verhindern mußte. — “Wenn du doch nur da gewesen wärest, (Schreibt er an seinen Freund, Pomponius Atticus) oder jemand anders, der mit jenen schimpflichen Schritt widerrathen hätte: so würde ich mit Ehre gefallen seyn, oder könnte vielleicht jetzt meines Sieges genießen.,”

Man sieht wohl, daß dieß ein gänzlich gebeugter, vom Kummer danieder gedrückter Mann schrieb, ein Mann, der alles verlohren hatte, ein Mann, dessen trauriges Schicksal es war, daß sein erstes Unglück auch sein größtes seyn mußte. Er würde sonst ganz anders sprechen. Er müßte, seiner Philosophie gemäß, anders sprechen. Aber diese Philosophie war ihm von aussen gekommen, bestand in Lehren, die er studirt hatte, nicht in Einsichten, auf die ihn seine eigene Lage geführt hatte. Müßte ihm darum jener schimpfliche Schritt leid seyn, weil er nichts half? Hätte er ihm nicht eben so sehr leid seyn müssen, wenn er auch dadurch seiner Verbannung entgangen wäre? Wird das, was einmal schimpflich ist, weniger schimpflich, wenn man Vortheile dadurch erhält? — Wenn Cicero sich mit Recht schämte, auf solche Art aus seinem Vaterlande mehr geflohen, als vertrieben zu seyn: müßte er sich nicht eben so sehr schämen, auf solche Art der Verbannung entgangen zu seyn, wenn er eine Aufhebung der  
Klage

Klage oder ein freysprechendes Urtheil von dem Mitleiden seiner Landesleute erbettelt hätte?

Ich thue dem Cicero kein Unrecht, indem ich aus seinen Worten heraushebe, was darin liegt. Der Gebanke bleibe immer falsch, und die Gesinnung niedrig; wenn es gleich nur seine Kleinmüthigkeit ist, die sie ihm eingiebt. Etwas niedriges ist Kleinmüthigkeit immer, wenn man sie auch sehr gerne bey einem Manne entschuldigt, der in seinem funfzigsten Jahre den ersten Unfall erlebt. Es war nun zu spät für ihn, zu lernen, daß man das Mitleid anderer nie für sich selbst erregen muß, daß wer sich den Leuten zu Füßen wirft, ihnen Lust macht, auf ihn zu treten, und daß die Menschen im Grunde ganz Nicht haben, wenn sie sich nicht viel Mühe geben, dem zu helfen, der alle Hilfe von andern erwartet, und sich selbst zu einem Gegenstande des Mitleidens macht.

Auch war das ganze Leben des berühmten Mannes im Grunde ein glänzendes Elend. Selbst der Triumph, und die allgemeinen Freudenbezeugungen bey seiner Rückkehr nach Rom, wodurch er so sehr entzückt ward, und wobey er vielleicht das größte Glück seines Lebens empfunden hat: was war es? — Der Anfang eines neuen Lebens, sagt er selbst. Aber eines bessern? Keinesweges! Dann dies neue Leben bestand eben darin, daß er nun gänzlich von einem jeden abhängig ward. Er machte es nun zu seinem Studium, keine Parthey zu beleidigen, sondern alle zu Freunden zu haben, weil es ihm schaden könnte, wenn er Feinde bekäme. In

dem beständigen Streit seiner Meinungen mit seinen Handlungen hatte er nun gar keine Ruhe, als wann es sich einmal gerade so fügte, daß eine Handlung, welche er für recht erkannte, der Meinung eines andern Mannes, an dessen Beifall ihm nun, leider! mehr lag, als an seinem eigenen, nicht zuwider war. Pompejus war ein mächtiger Mann. Wenn Cicero ihm nicht zu Gefallen lebte: so konnte er dem Cicero schaden. Also lebte Cicero dem Pompejus zu Gefallen. Pompejus pflegte das Recht oder Unrecht einer Handlung erst dann in Betracht zu ziehen, wann er nichts weiter an ihr zu betrachten hatte. Wenn Cicero eher überlegen wollte, ob dies oder jenes recht wäre, und dann erst daran dachtet, ob es dem Pompejus gefiele: so konnte er sich den Pompejus leicht zum Feinde machen. Cicero überlegte also vor allen Dingen bey seinen Handlungen, ob sie auch dem Pompejus gefielen. Er wünschte freylich, das dem Pompejus das gefallen möchte, was recht wäre; aber traf einmal das Gegentheil zu: so mußte Cicero seinen Wunsch für sich behalten. Denn, wenn Cicero den Pompejus erzürnte: so ward Pompejus böse. — Crassus war ein Mann, an dem weiter nichts zu rühmen war, als sein vieles Geld. Aber Crassus ward ein Freund des Pompejus. Also mußte auch Cicero ein Freund des Crassus werden; und nicht allein sein Freund, sondern auch ein Freund aller seiner Freunde, und der Freunde und Klienten dieser Freunde. Denn wenn er es nicht geworden wäre: so hätte es einer übel nehmen

nehmen können; und wenn es einer übel genommen hätte: so hätte Pompejus, oder Crassus, oder Cäsar böse werden mögen. — Crassus kam endlich aus der Welt; die Freundschaft zwischen Pompejus und Cäsar hörte auf; und nun ging Cicero's ärgstes Elend an. — Nun mußte er thun, was beiden gefiel; denn wenn es Einem nicht gefiel: so stand zu befürchten, der Eine möchte böse werden. Und die beiden waren nicht mehr einerley Meinung.

So schleppte er sein elendes Leben fort, und hatte keine andre Freude, als von alten Zeiten zu sprechen, und von den Leuten Complimente zu erhalten, denen das gefiel, was er gethan hatte. Er war der elendeste Mann, weil er durch andre der glücklichste werden wollte. Er wollte keinen Fehler begehen, und that darüber nichts, was er selbst billigen konnte. Er sah bey allen Handlungen auf die Folgen; da aber die Folgen zukünftig sind: so konnte er nie ruhig seyn, als wenn er blindlings that, was ihm einer von den Herren befohlen hatte, von deren Händen er seine Glückseligkeit erwartete. Er bewies sich nicht feig, als er in Cilicien eine Armee commandirte; aber er konnte nicht ruhig seyn, wenn Pompejus, oder Cato, oder Marcellus, oder Lentulus, eine zweydeutige Miene machten.

Cicero und Cäsar starben beide (wie die meisten großen Männer ihrer Zeit) eines schnellen Todes. Cicero an Einer Wunde; Cäsar an drey und zwanzig. Cicero lebte länger als Cäsar; aber Cäsar lebte mehr. Fast

alle Leidenschaften scheint Cäsar in ihrer Stärke erfahren zu haben; nur andächtig ist er vielleicht nie in hohem Grade gewesen. Cicero hat viel weniger Leidenschaften gehabt; aber es war Eine darunter, die dem Leben mehr von seiner Kraft und seinem Werthe raubte, als alle übrigen, die Mangelhaftigkeit.

Als Cäsar, durch den Troß einer übermüthigen Gegen-Parthey und alle Bitterkeit alter Feindschaft so dreist ward, offenbaren Krieg mit Pompejus, und dem Senat, den dieser regierte, zu wagen, wie ängstlich war Cicero?

Völlige Gerechtigkeit war hier, wie in allen menschlichen Feindseligkeiten, auf keiner Seite. Aber wo die gerechte Sache, ohne alle Verhüllung und Verwicklung, jedem in die Augen springt, kann auch ein Kind entscheiden. Im Grunde kam es auf die persönlichen Charaktere an. Cäsar war der bessere Mann, Pompejus der angesehenere. Cäsar hatte tiefe Einsicht, viel Genie, Muth und ausserordentliche Thätigkeit. Pompejus hatte so viel Kenntniß, als einem General unentbehrlich ist, wenig Genie und viel Fahrlässigkeit. Cäsar befehlte die Thätigkeit der Legionen durch seinen Geist. Pompejus beherrschte ihre Meinung durch sein Ansehen. Cäsar machte sie thun, was er gethan wissen wollte, ohne ihnen Zeit zu lassen, aber die Gründe zu denken, von denen sie determinirt wurden. Pompejus weidete sich an der Ehrerbietung, die seine Verdienste den Soldaten eingefloßt hatten, verließ sich auf die Verwunderung, womit sie ihn anstauten, hoffte viel von dem Zutrauen,

das

das sie billiger Weise in ihn setzen mußten, und — ließ sich von ihnen beurtheilen. Pompejus überließ sich dem Gutachten der Soldaten und der eigennützigen Liebe des Staats. Cäsar ließ die Soldaten nicht aus den Händen, und nahm es mit dem Senat auf.

Cicero war im Herzen, was er sein Lebenlang gewesen war, ein Aristokrat. Auch trat er auf die Seite des Adels, und schlug sich zum Pompejus. Pompejus vertheidigte die Sache des Adels; denn er hatte sie in Schutz genommen; und was einer in Schutz genommen hat, ist von ihm abhängig. Cicero kannte den Pompejus wohl, und fürchtete nur zu sehr, er möchte einen zweiten Sylla abgeben, wenn er siegte. Vernünftiger Weise hätte er also alles mögliche anwenden müssen, ihn nicht siegen zu lassen. Denn solche Siege, wie Sylla erfocht, kann kein rechtschaffener Mann mit ihm theilen. Aber Cicero dachte: Wie wird es gehen, wenn Cäsar verliert, und du hast den grausamen Pompejus, der nun Sieger ist, und vom Sylla gelernt hat, nicht zum Freunde? Man kann seine Briefe aus diesem Zeitpunkt nicht ohne Mitleiden lesen. Sein Zustand ist kläglich. Lauter Angstlichkeit! Er ergriff die Parthey des Adels. Pompejus commandirte. Die Legionen gehorchten. Aber den kleinern Pompejus freute die Abhängigkeit und demüthige Höflichkeit der Senatoren mehr, als die Disciplin der Legionen. Er überließ sich auch im Kriege zu sehr dem Vergnügen, das ihm ihre ergebene Beystimmung im Senate zu machen pflegte. Er ließ sich von einem großen Haus

sen auf den Schultern tragen. Cäsar ging mit einem kleinen Haufen zu Fuß, — den er aber anführte.

Wie nun Cicero jammerte! — “Wie soll ich machen?, schreibt er an seinen Freund. “Soll ich den Pompejus und die Parthey des Adels verlassen? Was werden die dazu sagen? Und wenn ich zum Cäsar gehe: wie wird der mich behandeln? Und wenn er mich gut aufnimmt: wird nicht auf alle Fälle mein Ruhm darunter leiden?,, — Er sah in seiner Aengstlichkeit, daß Pompejus alle mögliche Fehler beging, und seine Armee im Grunde nur im Marschieren zu üben schien. Das war ihm herzlich leid, und er klagte bitterlich darüber. Aber was nützte er dadurch sich und dem römischen Staat? Er verbrachte seine Tage in Kummer, und ließ sich vom Pompejus in ganz Italien herumzerren. Denn als man dem Pompejus sagte: Cäsar wird vielleicht mit seiner Armee in Italien kommen, antwortete er: Ich will ihn hinaustreiben. Ich habe zehn Legionen bereit, und werde gleich marschiren, so bald man mir Geld giebt. Der Senat gab ihm Geld. Er ließ die italienischen Städte gegen die gallische Grenze besetzen. Cäsar kam und nahm sie weg. Die sich von der Besatzung mit ihm vereinigten, nahm er auf; die andern ließ er zum Pompejus zurück gehen. Er dachte an kein wenn; denn er hatte genug zu thun, die Sachen so einzurichten, wie er sie haben wollte. War eine Stadt eingenommen: so ging er vor die andere. Er hatte nicht Zeit, an irgend ein “wenn,, oder “was werden die Leute sagen?,,

gen? zu denken. Pompejus hatte auch immer weniger Zeit; denn, so wie Cäsar von einer Seite durch Italien auf Rom zu ging, zog er an der andern Seite von Rom ab. Und das Volk folgte ihm nach; Adel und Soldaten, Senat und gemeine Bürger. In der allgemeinen Angstlichkeit wollte jeder von ihm erfahren, was er zu thun hätte. Er wußte es selbst nicht, ließ sie aber alle mit ziehen, und kam endlich an die See; weit genug von dem lieben Rom, das er mit seinen Legionen beschützen sollte, und wo um diese Zeit Cäsar angelangt war.

Pompejus verließ sich eben so sehr auf ein „Wenn“, auf eine Zufälligkeit, auf eine Bedingung, die die Zukunft erst realisiren mußte, als Cicero. Er nahm vielleicht nicht so viel Rücksichten als jener, und war also weniger ängstlich. Aber Cäsar war es gar nicht. Er war vernünftig und thätig; und dadurch besiegte er den Pompejus, und verpflichtete sich durch Großmuth und Gesälligkeit eine Menge edler und unedler Römer, wovon einige ihm bald hernach zu einem schnellen Tode verhalfen.

Es ist sonderbar, daß die Angstlichkeit einen Menschen lächerlich macht, und doch im Grunde von einer gewissen Thätigkeit des Verstandes herrührt.

Man kann wohl nicht sagen, diese Thätigkeit des Verstandes habe eine verkehrte Richtung genommen; denn woher sollte sie diese erhalten haben?

Auch läßt sich nicht behaupten, daß es einen Menschen ängstlich mache, wenn er Verstand anwender, wo er ihn nicht anwenden sollte; denn, bis das Gegentheil erwiesen ist, muß man noch der Meinung seyn, daß die Menschen allenthalben Verstand anwenden sollen, wo sie ihn anwenden können.

Vielleicht ist es eben so richtig, zu sagen: es giebt keinen Zufall, als: alles ist zufällig.

Der Mensch kann sich keinen Zufall denken, weil alle seine Gedanken Zusammenhang haben. Dadurch werden Begebenheiten für ihn zu Handlungen. Er sieht Ursach und Wirkung; und das Wort Zufall, deutet im Grunde nur eine Begebenheit an, die ihm nicht als Handlung erscheint, wobey er Ursach und Wirkung nicht wahrnimmt. Zeigt ihm diese, und der Zufall verschwindet. Die Begebenheit wird zur Handlung; und an die Stelle des Zufalls tritt Ordnung und Schönheit.

Wenigstens ist wohl dem Menschen nichts eigenthümlicher, als dieser Sinn für Ordnung und Zusammenhang, diese eigentliche Schöpfungskraft seines Geistes, wodurch er aus der Ungestalt Schönheit schafft.

Nur sollte er es nie vergessen, daß sie ihm eigenthümlich ist, diese Schöpfungskraft, und sollte daher seine Schöpfung nie außer sich suchen. Vielmehr sollte er sie in sich untersuchen, so scharf, und genau, und tieffinnig er kann. Diese seine Mühe wird immer recht angewandt seyn, und nie unbelohnt bleiben.

Stelle

Stelle er sich hingegen einen Zusammenhang von Thätigkeiten vor, und überredet sich, ihn so zu erleben, wie er ihm in der Vorstellung erscheint: so wird er neun und neunzig mal unter hundert, seine — Täuschung am Ende zu untersuchen haben. Eine Untersuchung, die, bey alle dem Bittern, das sie anfangs hat, doch vielleicht nie ohne reichlichen Vortheil angestellt wird.

Denn nur eine fleißige Wiederholung dieser Untersuchung kann vielleicht den Menschen, der etwas mehr, als gewöhnliches Interesse, an den Dingen um sich her nimmt, gewöhnen, die Verschiedenheit des Ausgangs von Unternehmungen, an die er Fleiß und Kräfte gewandt hatte, fehlgeschlagene Erwartungen, und vereitelte Hoffnungen, und, was am Ende das ärgste seyn mag, die weiße Miene der Leute, die eine verwickelte Sache völlig und ganz übersehen, wann sie zu Ende ist, und in einer glücklichen Unbewußtheit des Unterschieds, zwischen Anfang und Ende, dann ihres Triumphes genießten, geduldig zu ertragen.

Wenn Cäsar unglücklich gewesen wäre; welcher unferer pragmatischen Geschichtschreiber, aus der allerjüngsten Legion würde nicht die Weisheit des Pompejus, und die Einsicht des Cicero bis in den Himmel erheben? Wie viele Beispiele von Sagacität, Ueberlegung und höchstweiser Benutzung der Umstände würde jeder Collectaneensammler in seinen Heften finden, um den sinnreichen Pompejus zu einem Manne zu machen — der nie erstirbt hat? Das Wesen von, Gott weiß welchen G  
danf

danken, das sie jetzt Cäsar taufen; würde dann, unter  
 einer etwas veränderten Gestalt, Pompejus heißen.  
 Plane, deren Möglichkeit kaum zu glauben ist, würden,  
 nicht ohne Kosten des Scharfsinns, auseinandergesetzt,  
 geprüft, gelobt und bewundert werden. Wenn er diesen  
 weisen Entschluß nicht gefaßt hätte, würde man sagen: so  
 hätte er jenen Vortheil nicht genießen können. Wenn  
 er dies gethan hätte: so würde er sich jenen Schaden zu-  
 gezogen haben.

Diese Sprache der Weisheit, die den Anfang im Ende  
 sucht, ist ja bekannt genug. Und möchte sie sich immer-  
 hin hören lassen auf den Gassen und von den Dächern,  
 wenn es auf nichts weiter ankäme, als zu zeigen, wie  
 geschickt sie einen Knoten auflösen kann, den sie selbst ge-  
 schlungen hat; und wie zweckmäßig sie einen Knoten  
 knüpfen kann, wenn sie den Faden selbst gesponnen hat,  
 und ihm gerade die Länge, und Dicke, und Stärke, und  
 Glätte gegeben hat, welche erforderlich war! Mögen  
 doch Cäsar und Pompejus, und alle Helden des Alter-  
 thums, schon in ihrem zwanzigsten Jahre die Begeben-  
 heiten gedacht haben, die in ihrem vierzigsten Jahre vor-  
 fielen! Wir erleichtern uns dadurch die Uebersicht, und  
 erhalten ordentliche, übereinstimmende, consequente Cha-  
 ractere der Leute, wovon es sich leichter sprechen läßt.

Aber wenn diese schaffende oder dichtende Weisheit  
 nun zum Besten des Publicums Rathschläge und Regeln  
 theilen will, und wenn die gutmüthigen Zuhörer, die  
 gern für ihren eigenen Vortheil sorgen, sich bereitwillig  
 sind

ligst

Ugft anschicken, die Rathschläge zu benutzen, und die Regeln zu befolgen: so wird die Sache bedenklicher.

Regeln müssen in Gesezen gegründet seyn; und die Geseze, woraus jene von wenn und so abhängigen Regeln hergeleitet werden können, gelten nur in der Welt, die zu ihren Behuf geschaffen ist, in der Welt, die ein Menschen-Auge übersehen kann, worin immer consequent gehandelt wird, weil es gar keine Begebenheiten darin giebt. In dieser Welt kann man sagen: wenn du das thust, so erfolgt jenes; wenn du das nicht thust: so wird jenes nicht geschehen. Aber es geschieht nur überall nichts in dieser Welt; denn sie existirt lediglich in unserer Vorstellung. Sie ist ein Bild, worin wir die Züge der Wirklichkeit so zusammen gefaßt haben, wie sie uns erscheinen, ein perspectivisches Gemählde, worin die Linien alle in den Richtungen fortlaufen, welche wir bemerken; aber nur so lange, als wir sie aus demselben Augenpunkte ansehen. Das Gemählde ist schön, und richtig. Die Gegenstände erscheinen uns wirklich so, wie wir sie sehen; aber nur für den Augenblick, nur von dem Standorte aus. Verändern wir diesen, treten wir näher hinzu und gewinnen einen andern Gesichtspunct: so erscheinen Theile und Flächen, die vorher gar nicht sichtbar waren, die Linien verkürzen sich, das Schmale wird breiter und das Enge dehnt sich von einander. Hätten wir nun aus unserm vorigen Gesichtspuncte Regeln abgezogen, die unsre Schritte durch die ganze Gegend regiren sollten: wie könnten wir sie jetzt anwenden, oh wieder zurück zu gehen?

Dies Zurückgehen ist allemal unangenehm, und oft unmöglich. Daran mag es vielleicht liegen, daß alle Klugheitsregeln eben so viel getadelt als gelobt werden. Und vielleicht beides mit eben so viel Recht, als Unrecht.

Eine nähere Untersuchung dieser Materie, führt uns bald auf die Bemerkung, daß die Klugheit eigentlich keine Wissenschaft, sondern vielmehr eine Fertigkeit ist; daß es nicht so sehr auf die Wahrheit und Gültigkeit der Regel, als auf ihre Anwendung ankommt, oder vielmehr, daß es keine allgemeine Klugheits-Regel giebt, die nicht jedesmal durch die Umstände etwas von ihrer Wahrheit und Gültigkeit verlöre, oder gewönne, daß im Grunde jede Klugheits-Regel nur für den Fall, und in dem Augenblick völlig wahr und gültig ist, in welchem sie — zugleich erfunden und angewandt wird.

Dieser Bemerkung zufolge kann es sehr nützlich und unter gewissen Umständen verdienstlich seyn, wenn wir in der Geschichte derer, die vor uns gelebt haben, oder mit uns leben, die klugen Handlungen betrachten und die Regel, welche darin liegt, richtig zu erkennen suchen. Bemühen wir uns aber dieser Regel die Allgemeinheit eines Gesetzes zu geben: so thun wir wohl etwas eben so unnützlich und unrichtiges, als wir im Gegentheil etwas weises und bleibend nütliches unternehmen, wenn wir die Art von Thätigkeit der menschlichen Seele, wodurch jene Menschen in dem gegebenen Falle klug handelten, (das ist: so viel von ihnen abhing, Herren über ihre Lage wurden) so genau und anhaltend und sorgfältig

fältig untersuchen und erforschen, als uns nur immer möglich ist.

Diese Untersuchung giebt uns keine Regel; aber sie leitet uns, was viel wichtiger ist, zur Erkenntniß eines Gesetzes, und einer Wahrheit, die ihren Werth hat, und nicht erst einen zufälligen von der Brauchbarkeit zu entlehnen bedarf. Wir lernen durch diese Untersuchung eine Thätigkeit unserer Seele einsehen, und eine Beschaffenheit unserer Natur erkennen, welches uns in den Stand setzt, die Gültigkeit der Regeln, die uns hie und da gegeben werden, oder die wir selbst finden, nach richtigen Grundsätzen zu prüfen.

Wo war wohl ein Knabe in Rom, der es nicht wenigstens Tollkühnheit nannte, daß Cäsar mit einer einzigen Legion über den Rubicon ging, und sich so in Italien wagte? Ein Feind, gegen den die Gesetze seines Vaterlandes, und die Herren der Gesetze, eine zahlreiche Armee und versuchte Feldherrn, bewafnet waren! Lauter Vortheile, die Pompejus schon hatte! Dem Cäsar gewährte Italien nichts. Ein Paar flüchtige Tribunen des Volks kamen ihm an der Grenze entgegen, und suchten Schutz bey ihm! Zwar erwartete er aus dem inneren Gallien eine gute, tapfere, versuchte Armee. Aber Pompejus hatte eine starke Armee schon wirklich versammelt; eine Armee, die er immer wieder ersetzen konnte, wenn er sie auch verlieren sollte; denn ihm stand Italien und seine Einwohner, Rom und der Senat zu Befehl, alle Kriegsbedürfnisse hatte er hinlänglich, un-

dazu die Herrschaft über die See, welche ihm niemand streitig machen konnte. Cäsar hatte nicht einen Kahn, und mußte seine Armee versorgen, wie es ihm Ort und guter Wille oder Furcht der Einwohner, zu denen er kam, inßglich machte. Wäre er einmal geschlagen worden: so hatte er keine Gelegenheit, nur einen einzigen neuen Mann zu seinem Dienst zu erhalten.

War es nicht unklüglich von Cäsar gehandelt, sich so der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen, und alle dem entgegen zu gehen, was das Glück und die Umstände für seinen Feind vorthellhaftes gethan hatten?

So scheint es und so würde es seyn, wenn der Erfolg unserer Handlungen lediglich von dem, was auffer uns ist, von den Umständen, abhinge. Denn das Pompejus so unverständig handeln würde, wie er wirklich handelte, konnte Cäsar eben so wenig vorher wissen, als irgend ein Mensch in Rom es vermuthete. Hätte er es vermuthet, und im Vertrauen auf diese Vermuthung etwas gewagt: so würde er allerdings thörigt gehandelt haben, und er wäre kleiner, als Pompejus. Denn wie leicht hätte von diesen Vermuthungen eine fehl schlagen können. Und Leute, welche sich auf Vermuthungen verlassen, gerathen bey einer solchen unerwarteten Täuschung immer in Verlegenheit. Das Bild, welches sie sich von der Zukunft machen, wird immer natürlicher, je mehr sie es ausmalen; die Verbindung von Umständen gewinnt immer mehr Wahrscheinlichkeit, je öfter und lebhafter sie dieselbe vorstellen. So bald sich in diese schon zu einem

einem ganzen geschlossenen Verbindung ein neuer Umstand hin ein drängt, wird ihnen die Scene unkenntlich, und sie müssen sich erst wieder orientiren. Dies mochte bey Pompejus nur zu oft der Fall seyn.

Cäsar setzte sich diesem Irrthum nicht aus. Er machte sich keine Regeln von wenn und so, auf Fälle, über die die Möglichkeit allein zu gebieten hatte. Und er bedurfte ihrer nicht; denn wenn Fälle kamen, die ihn interessirten: so war er ja da, um diese Fälle zu beurtheilen, und hatte den Vortheil, sie alsdann aus einem Gesichtspuncte zu übersehen, der der rechte seyn mußte, weil er ihm von der Lage der Sache selbst bestimmt ward. — Daß Pompejus seine Armee nicht zusammenziehen, sondern Legionenweise einzelne Dörter besetzen lassen würde, konnte Cäsar nicht wissen, noch vernünftiger Weise vermuthen. Aber Cäsar gab genau Acht auf alles was Pompejus that, und da ihm dieser seine Legionen einzeln entgegen stellte, schlug er sie einzeln.

Dieser richtigen und einfältigen Weise, die Lage der Sachen dann zu beurtheilen, wann sie Statt findet, und sich keinem trüglichen wenn zu überlassen, blieb Cäsar bis an seinen Tod getreu. — Als Pompejus nun schon beynähe ein Jahr vor ihm geflohen war und endlich mit seiner starken Flotte Griechenland erreicht hatte, waren die besten Legionen dieses großen, die er aus Unerschrockenheit in der Kunst, eine Sache zu simplificiren, unthätig gelassen hatte, in Spanien zurückgeblieben. Cäsar hatte nun zwey Feinde zu bestehen, diese wichtige Armee

in Spanien und den Feldherrn selbst mit dem größten Theil des römischen Senats und einer ansehnlichen Flotte in Griechenland. Für einen Mann, der die Simplizität weniger liebte, waren hier viele Ueberlegungen zu machen. Sah er auf den ungewissen Ausgang: so gingen die Möglichkeiten ins Ueendliche, wie die Bedenklichkeiten. Er bedachte sich nicht lange. Er ließ Pompejus, die Senatoren, und die überlegene Flotte in Griechenland und auf der See, und ging nach Spanien. „Ich will zu der Armee gehen,“, sagte er, „die keinen General hat; nachher werde ich zu dem General kommen, der keine Armee hat.“

Diese einfältige Art, eine weitläufige Sache zu simplifiziren, und nur die Seite zu behandeln, die sich uns darbietet, ist von jeher die Weise aller großen Leute gewesen, sie mögten glücklich oder unglücklich seyn. Sie war es so sehr, daß wir uns beynahe wundern mögten, wie man sie beswegen groß nennen könnte, wenn uns nicht Erfahrung und Geschichte belehrten, daß überhaupt nichts weniger gemein, nichts in einem jeden Lande seltner ist, als — Simplizität. Wo wir auch leben, sind es immer viel Dinge, viel Personen und Sachen, die uns umgeben. Es sind also viel Eindrücke, die wir bekommen; und doch gewinnen diese vielen Eindrücke eine gewisse Einheit, indem wir sie erhalten. Dazu leben wir mit Bewußtseyn fort, und alles, was wir erleben, hat eine Folge, weil wir die Empfindungen nach einander erhalten, und die Erfahrungen nach einander machen.

Die

Die Phantastie reihet sie neben einander, schafft sich ein Ganzes von Uebereinstimmungen, und genießt seiner Schönheit; und die Merkmale und Kennzeichen davon werden zu langer Erinnerung im Gedächtnisse aufbewahrt.

Es ist das Glück, und das Leiden des Menschen, daß er sich seine eigene Welt schafft. Glücklich ist er, so lange er mit Bewußtseyn, und dem natürlichen Muthe, dem ihm ein reiner Sinn gewährt, einherwandelt, und seiner angebohrnen Thätigkeit folgt. Unglücklich wird er, und ein Slave der grausamsten Despoten, der Furcht und der Neue, so bald er sich selbst ermangelt, und sein Glück oder Unglück bey den Geschöpfen seiner eigenen Kunst nachsuchen will. Sie werden ihn quälen und verfolgen, wie ungerathene Kinder, die ihren Eltern selbst Vorwürfe machen; und er wird die Kräfte zu seiner eigenen Erhaltung hingeben, um ihre Uebermacht zu vermehren. Der unersättliche Durst nach Glückseligkeit, der auf hundertfältige Art erregt, und nur auf Eine Weise gestillt wird, treibt uns immer von neuen zu den eingebildeten Quellen der Befriedigung, welche die Lippen berühren und das Verlangen des Herzens vermehren. So sucht der arme Mensch Hülfe und Rath bey Dämonen und Weissagern, bey prophetischen Thieren und vorbedeutenden Naturerscheinungen, denen er mehr sich unterwirft, als ihnen glaubt, weil ihn das drückende Gefühl seiner Machtlosigkeit peinigt, und er sich nicht genug ermannen kann, um zu bedenken und einzusehen, daß sein eigenes Selbst, bey allem, was er genießt und leidet, mitthätig ist; daß ihm

S h h 2

die

die äussere Welt nur den Stoff zu seinen Empfindungen darbietet, welche die innere Seele bildend empfängt; daß er nicht Herr über den Zufall, aber der Zufall auch nicht Herr über ihn ist.

Und doch, was Trost betrifft und Hoffnung: so möchte man sagen, genießt der kindische Mensch, der sich in seiner Tändelery von der Feen-Hand des Aberglaubens streicheln läßt, und sie küßt, noch mehr, als der, welcher Hülfe bey der Vernunft sucht, und keine Kräfte und Arbeitsamkeit mitbringt, um ihren Dienst aushalten zu können. Wer sich ihr nahet, getrieben von dem, was man jetziger Zeit den Glückseligkeits-Trieb nennt, und nur aus ihrem Dispensatorio Mittel begehrt, diesen Trieb zu befriedigen, wird es früh oder spät bereuen, daß er nicht lieber vor die gastfreie Thür des Aberglaubens gegangen ist.

Es giebt eine Philosophie, und sie hat viel Eingang gefunden, die den Menschen in lauter Conditional Perioden Regeln giebt, glücklich zu werden. In den kurzen Inbegriffen werden ihre Regeln auf die kluge Weisung reducirt: Vermeide das Unangenehme, und suche das Angenehme. Da nun aber die Menschen dieser Weisung schon lange genug gefolgt sind, ohne sie in dem Tone einer Regel gehört zu haben, und doch einer Regel bedürfen müssen, weil sie zur Philosophie kommen: so gilt es hier zu unterscheiden zwischen dem, was zwar angenehm ist, aber unangenehmes nach sich zieht, und dem, was angenehm ist, ohne unangenehme Folgen zu haben. Wer diesen Unterschied recht macht, ist der vollkommene Weise.

Die

Die Geschichte hat aber noch kein Beyspiel, daß in diesem Leben einer dazu gelangt sey. Das ist nicht zu leugnen. Aber es läßt sich erklären. Es liegt offenbar an den Leidenschaften. Daß die Gedanken und Entschlüsse so sehr mit den Empfindungen und Begierden zusammenhängen, daß der Mensch nicht isolirt da steht, indem er empfindet, nicht allein thätig ist, sondern auch leidet, die Eindrücke nicht allein wirkt, sondern auch Eindrücke annimmt, und daß die Dinge, von denen er sie annimmt, auffer ihm sind, das, das ist die große Unbequemlichkeit, welcher die Klugheits-Lehre abhülffliche Maaße leisten muß. Sie rath also, diese mißliche Lage zu vermeiden, und damit den Menschen die Leidenschaften nicht beherrschen, soll er Herr über die Leidenschaften seyn. Nun giebt es aber für einen Menschen, der noch nicht gelernt hat, seine Natur zu beherrschen, nicht leicht eine Periode von einiger Dauer, in der er nicht leicht eine oder die andere unangenehme Empfindung hätte; da tritt denn die Klugheits-Lehre zu ihm, und spricht sehr einleuchtend: Wenn du jenes nicht gethan hättest: so dürstest du dieses nicht leiden. Hättest du jenen Eindruck nicht angenommen: so dürstest du diesen Schmerz nicht empfinden. Widerstehe hinführo! So wird nun der arme Schwärmer, der in seiner ehrlichen Absicht alles mögliche gethan hat, die Leidenschaften insgesamt unter das Joch seiner Herrschaft zu bringen, der Tyranney der allerärgsten, der Neue, ausgeliefert, und muß seine Belehrung von den Lippen einer Furie vernehmen. Wenn sie es noch ändern könnte, wenn sie

H H H 3

ihm

ihm durch den beschämenden Vorwurf noch Kräfte ertheilte, die er vorher nicht gehabt hatte! Aber kann das die Neue? Wer einen Fehler begangen hat, und ihn in einer Umwandlung von Neue verbessern will, vergrößert ihn nur. Das ist immer der Fall; und wer hat es nicht in seinem Leben erfahren? — Der Einfältigste fühlt das am stärksten. Aber erst nachher: Was Wunder, wenn er sich von dieser Klugheits-Lehre, die ihr Gebiet zu weit ausgedehnt hat, und ihre Unterthanen daher mit einem eisernen Scepter beherrschen muß, wegwendet, und dem Aberglauben huldigt, der für jede Wunde eine Salbe, und für jeden Schmerz wenigstens ein Schmeichel-Wort beruhigenden Trostes und sicherer Hoffnung hat?

H. C. Albrecht.



Ueber einige, auf der hamburgischen Bühne  
vorgestellte, Schauspiele.

Die Indianer in England.

Lustspiel in drey Aufzügen von A. v. Kosebue.

Auffehn machen, heißt nicht immer Beyfall haben; seltner noch durch wahren innern Werth Beyfall verdienen. Herzog Alba, Albrecht von Wallenstein, Johann von Mosel, Pugatschew und viele andere des Gelichters, machten Aufsehens genug, und würden es gemacht haben, welche Weltgegend sie auch zur Schaubühne erwählte hätten; und nur ihre Gehülffen zu Unterdrückung  
Mord

Nord und Raub, standen ihnen innern Werth zu. Unsere  
 Stücker, welche sich nur eine Woche hindurch unter dem  
 Binde der Mode halten dürffen, um siebenmal ihren  
 Anzug zu verändern, machen in einer Gesellschaft schlecht  
 und recht gekleideter Menschen, immer Aufsehen, das  
 Auge kann sich kaum enthalten, auf diesen lebendigen  
 Nürnberger Farbenkasten zu verweilen; und doch wähnt  
 kein Mann, der sich seines gesunden Menschenverstandes  
 tröstet, das Tröpfchen Karmin habe dem irrdenen Schüs-  
 selchen, welchem es aufgekleyt wurde, bessern Gehalt als  
 den übrigen gegeben. Keiner wähnt, Anstrich und Aus-  
 puß setze deswegen innern wahren Werth voraus, weil  
 Anstrich und Auspuß Aufsehn mache. Dies ist durch die  
 tägliche Erfahrung so erwiesen, daß man sich der Erfah-  
 rungsarmuth solcher Lobredner wundern würde, welche  
 von Schauspielen rühmten, sie hätten, "trotz ihrer  
 " Fehler, sogar ihrer großen Fehler, Aufsehen ge-  
 " macht, wären mit vorzüglichem Glück von Deutsch-  
 " lands Publikums aufgenommen;,, und dann dies  
 Aufsehnmachen " zum unzubestreitenden Beweis für  
 " irgend einen Werth in denselben machen. ,,  
 Farbenfälle können solche Schauspiele haben; aber hat  
 darum die Malerpalette, worauf alle Farbenarten liegen,  
 mehr innern, wahrer'n Kunstwerth, als ein alter Kopf  
 von Denner, wozu nur Weiß, Schwarz, Gelb und Braun  
 gebraucht wurde? Solchen Paletten gleichen viele untrer  
 neuen Schauspiele; aber sie loben, heißt des Arms Kraft  
 loben, der die Farben rieb. Denner: Lessing, Rem-

brand-Göthe, als Verfasser des Götz von Berlichingen, Salvator Rosa-Schiller, Poussin-Leisewitz, konnten und wollten zwar nicht der Farben entbehren; doch dienten sie ihnen nicht zum Blenden, zum Aufsehn machen, sondern der richtigen Zeichnung durch sie die möglich genaueste Aehnlichkeit mit dem Urbilde zu verschaffen; sie wußten es, daß auch nicht die reichste Farbengebung eine falsche Zeichnung natürlicher mache.

Die Malerkunst war nie mehr Eudeseu als im Mittelalter, und doch glänzten damals die Gemälde von Silber und Gold. Fünfzig Marienbilder, von Mönchs-Händen hingetüncht, wiegen in der Kunstwage jene Fliege nicht auf, welche Quentin Massys einem Engel in Franz Floris Gemälde: Der Sturz der Engel aus dem Himmel, mit seinem Pinsel, man weiß ja wohin, aufstetete; und doch gab der Mönch jedem Muttergottes-Bilde, das er malte, einen goldnen Stralenschein. Lobrednern solcher Stralenscheine gleichen die Kunstrichter, welche eine Dichtung nach dem Aufsehen, das sie macht, beurtheilen. Schlimm genug für die Kunst, wenn auch hier Gold der Kunstwerke Werth bestimmen sollte!

Lessing hielt nichts von solchem Einschmelzerlobe; er war überzeugt, besser für die dramatische Kunst gesorgt zu haben, wenn er die schief liegenden Grundsteine eines Kunstgebäudes wagrecht rüttelte, den hohl liegenden, nur auf einer Ecke ruhenden, festen, graden Boden gab. Ohne Tadel konnte das nicht geschehen; doch dieser Tadel war schon dadurch, daß sich ein Lessing der Mühe unterzog,

Hand

Hand an einen Bau zu legen, den, wie die Tempel-  
 Vesten, Verliese-Laboratorien und Küchen-Bau vieler  
 geheimen Gesellschaften, Wolken, Nebel und Schuttstaub  
 bedecken, Lob der kunstrechtgelegten Grundsteine. Hätte  
 sich Lessing des hohen Gerüsts freuen, den Flittergold-  
 Franz lobpreisen wollen, der auf dem Gebälke glänzte;  
 die arme dramatische Kunst würde noch jetzt in Höhlen  
 sich vor Sturm und Schlagregen verkriechen müssen.

Die Schauspiele des Hrn. von Kosebue sind nicht  
 Sudelepen eines Mönchs-Pinsels aus dem Mittelalter,  
 und doch will ihnen das Lob, sie hätten viel Aufsehen,  
 ihrer Fehler ungeachtet, gemacht, das seyn, was den  
 Marienbildern, der kunstarmen Ritterzeit, die goldnen  
 Stralenscheine waren. Die Zeiten der Stralenscheine  
 sind in jeder Rücksicht dahin, man darff jetzt alles nach  
 seinem wahren, innern Werthe untersuchen, prüfen,  
 beurtheilen; drum weg mit ihnen! die Wahrheit des  
 Gemäldes, wenn es anders Wahrheit hat, verliert  
 nichts, wenn sie auch fehlen.

Richtige Nachzeichnung der Natur ist das Grund-  
 Gesetz aller bildenden und darstellenden Künste: hat Hr.  
 v. Kosebue dies Grundgesetz im Lustspiel: Die Indianer  
 in England, geehrt und befolgt?

Die Hauptperson dieses Lustspiels die Indianerin  
 Gurli ist gerade das, was sie, dem Inhalte des Stücks  
 nach, nicht seyn soll, Otabeiterinn. Unschuldig und  
 naïv mag sie seyn; aber wird sie denn dadurch zur In-  
 dianerin? Sollte sie es nicht vielmehr durch die Art

werden müssen, wie Unschuld und Naivität an sie ihr heftig vorwürfen, je nachdem die Sitten, Bräuche, Lebensweise, das Klima ihres Vaterlandes auf sie wirken?

In Ostindien bestimmt der Eltern Wille dem Mädchen, eh' es weiß und wissen kann, was rechts und links in der Liebe ist, den künftigen Ehemann, und schon von der Zeit an fühlt es den schweren Scepter der Manns herrschaft ausser dem Christlichen Europa, da es bis zum zwölften Jahr keinen andern Mann sieht, als den, welcher es heirathen wird. Wie als Mädchen, so als Frau, lebt dort das Weib, gleich einer verhandelten Sclavin, seinem Herrn. Des Mannes Haus ist der Kerker der Frau, die verschlossenen Thüren desselben sind die Gränzen ihrer Welt, nicht einmal von diesen Gränzen darff sie ins Land der Männerfreyheit hinüber schauen, nicht einmal durch das Beängeln anderer Götter als ihres Hausgötzen sich laben, nur alten, abgelebten Grämlern kann sie ihren Eheherren vergleichen. Ist dieser abwesend, dann soll sie, so wollens die Geseze, nicht einmal mit ihrem Bilde im Spiegel buhlen, nicht sich mit ihren Juweelen schmücken, um doch wenigstens etwas, zur Schadloshaltung, in ihrer Einsamkeit zu haben; auch ihr Aeusseres soll zeigen, sie traure, daß ihr Herr von ihr entfernt sey, und wenn er gar das Land der Lebendigen verläßt, rath ihr das Gesez, ihm ihre Seele vom brennenden Holzstoß nachzusenden.

Zu einer solchen Enthaltung, die der Weibernatur grade so angenehm seyn mag, als einem Trinker die Enthaltung

Haltung von starken Getränken, wird das ostindische  
 Mädchen, sey es aus der Caste der Braminen oder der  
 Scherries, der Vice oder der Suders, erzogen, muß  
 dazu erzogen werden; Entfagungen irgend einer Art lehrt  
 nie die Natur. Der künft'ge Ehemann wird dem Mäd-  
 chen als ein Wesen höherer Art vorgestellt, dem es, als  
 einem solchen, sich, seine Neigungen, sein Wollen und  
 Verabscheuen, sein Thun und Lassen zum Opfer bringen  
 muß. Wahre Liebe wächst nie aus einem solchen Wo-  
 den, nur Untermüßigkeit; und was kann wohl im  
 Mädchen das Verlangen erregen, das zwölfte Lebens-  
 jahr zu erreichen, da ihm nichts ahndet, was dann seinen  
 bisherigen Zustand verbessern wird? Als Mädchen lebte  
 es unter der Geißel des elterlichen Zwangs, als Eheweib  
 wird es unter der Geißel des Ehezwangs leben. Herr  
 von R. weiß das alles, denn Kabardar sagt Seite 42  
 der Leipziger Ausgabe: Besinne dich, du bist nicht in  
 Indien, wo du dein Weib einsperren darfst, wenn  
 sie (es) dir das Leben vergällt; wo sie (es) ohne  
 deine Erlaubniß, nicht einmal das Mittagsbrod an  
 deiner Seite verzehren darf. Du bist in Europa,  
 wo man die Weiber nicht zu Puppen herabwürdigt;  
 wo sie selbst einen Willen haben, und sogar selbst  
 denken dürfen, wenn sie können. Er nennt das  
 Weib eine Tochter des Teufels. Und Seite 48: Man  
 gab mir Weiber, weil es die Sitte erheischte.

Angenommen nun, eine Indianerinn würde, als Mäd-  
 chen, durch des Schicksals Gunst oder Lücke ihrem  
 Vater-

Vaterlande entführt, und auf das minder eingehegte Feld europäischer Ehestands sitten verpflanzt; es sagte ihr der Vater, noch ehe sie bekannt sey mit Europa's Denk- und Handlungsweise, in Rücksicht der Ehe, sie solle sich einen Mann wählen: wie wird sich die Indianerin dabey nehmen? Wird und muß nicht das Gederken an die Geißel ihrer Erziehung, Einfluß auf ihre Antwort, auf ihr Betragen haben? Wird sie nicht dem Vater, Troß aller seiner Gegenvorstellungen die Wahl überlassen, oder, wenn sie auch selbst wählt, wird sie sich nicht diesen Mann, ihr gleichviel, ob er sich in Musselin oder nach Frankreichs und Englands letztem Modebefehl kleidet, als den Götzen ihres Folgelebens denken? Wird sie dies, wie sie denn nicht anders kann, da sie die Eindrücke der Erziehungsfesseln noch nicht verwachsen hat; so muß sie auch, voll Unterwürfigkeit gegen ihn, in beständiger Furcht leben, ihn durch ihr Betragen zu beleidigen. Die Maus, welche die Katze fürchtet, wird nicht mit der Katze liebeln, nicht mit ihr spielen. Die Indianerin wird nicht gleich um des Mannes Hals ihre Hände schlingen, der ihr Ehemann werden soll, nicht mit seinen Locken spielen, und gerne ihm tief ins Auge hineinsehen; einige Schritte weit wird sie sich von ihm entfernt halten, Augenlieder und Hände niederhängen lassen, seine Liebkosungen erwarten, nicht ihre ihm aufbringen. Seinen Willen wird sie, ohne ihn zu untersuchen, für den besten halten, den ihren verläugnen, sein finsternes Gesicht sie zum Zittern bringen, sein Lächeln sie beglücken, und von diesem

Costume

Costume sich gegen ihn zu betragen, wird sie als Braut, oder im Anfange ihrer Ehe nicht abweichen, mag auch ihr Temperament, ihre Denkweise seyn wie es will. Naiv kann sie seyn, für unschuldig manches halten, was Europäerinnen, wenigstens unter mehr als vier Augen nicht dafür halten; aber eben diese Scenen, wo sie ihrer Erziehung auf Augenblicke vergessen kann, mögten nicht sehr gut auf die Bühne zu bringen seyn.

Die Staheterinn, welche in Europa lebt, handelt ganz anders, handelt ohngefähr so, wie Gurli, ausser daß noch einige Mißserien mitunter laufen müßten; aber das ganze häusliche Leben der Staheter ist, war wenigstens damals als Cook zuerst dort landete, eine Naivität, wenn wir es nemlich nach den Regeln dessen richten, was wir Klugheit, Sittsamkeit und Wohlstand nennen. Freyheit ist dort das allgemeine Motto der Liebe, die Gesetze der Sittlichkeit zwingen nicht mehr als die dortige Kleidung, Liebesetikette ist dort unbekannt, jede Leidenschaft darff sich zeigen, wie sie ist, und alle Handlungen gleichen dort Kindern, welche, ohne roth zu werden, in puris naturalibus umherlaufen.

Hätte Hr. v. K. seine Gurli mit Cook von den Südseeinseln kommen, oder sie auch als Ostindianerin in England so erziehen lassen, daß sie zwar bekannt geworden wäre, mit dem Verhältnisse des Mannes zur Frau, der Frau zum Manne in Europa, doch nichts von den wahren oder falschen Gesetzen des gesellschaftlichen Uebereinkommens erfahren hätte; so würde Gurli,

der

der Natur und ihrer Erziehung nach, fast immer wahr handeln, denken, sprechen und sich gebärden: jetzt thut sie von dem allen nichts.

Sast immer; denn auch dann würde es schwer zu erklären seyn, wie Gurli, wenn der Naturribe Aufwallen, ihr Herz ängstigend drückt, wenn sie durch den Gesang einer Nachtigall, denn diese soll doch wohl der Vogel seyn, der ihr, S. 36 die Sehnsuchts Thränen in die Augen singt, wenn sie durch den Gesang gezwungen wird, sich nach dem umzusehen, was ihr fehlt: wie sie dann eine Rose abbrechen, küssen und mit ihren Thränen nezen kann. Drollig ist dies nicht allein, sondern auch unwahr, weil es unnatürlich ist. Die Sehnsucht, welche die arme Gurli so heftig bestürmte, konnte weder durch das Beküssen einer Rose gesänstelt noch gestillet werden. Zwischen der Krankheit und der Arzenei findet sich eben so viel Zusammenhang, als zwischen Augenschmerzen und den anderthalb Sylben Aug in Namen des heiligen Augustins, der durch diese Sylben zum Augenpatron erhoben wurde.\*) Hatte Gurli einen Begleiter, und den gab ihr der Vater gewiß in einer ihr fremden Stadt, Musaffery etwa, oder einen Andern, und wäre dieser auch älter gewesen, als der ewige Jude, und hätte er auch grämlicher ausgesehen als dieser, dem es doch wohl wurmen muß, daß er für den Leistenschlag so lange

\*) S. Anekdotenbuch für katholische Priester, 1tes Bandchen, 1787. Nr. IX.

zu büßen gezwungen ist; oder eine Magd, welche Gurli noch weniger liebenswürdig gefunden hätte, als die feigartige Mutter,, Mistris Smith; sie müßte dieser oder jenem um den Hals gefallen seyn, und sie beide wacker geherzt und geküßt haben, oder schnell zu Hause gerannt seyn, um ihr Gefühl bey der Kake oder dem Papagey auszuströmen. Daß eine Nase zu dieser Ehre, unter diesen Umständen gelangen könne, will mir nicht einleuchten.

Wenn man sich Gurli, die doch wenigstens vierzehn Jahre haben muß, so unschuldig denkt, wie die allerunschuldigste Orabeiterinn nur seyn kann; so ist doch nicht einzusehen, wie sie auf den überunschuldigen Einfall kommt, ein Mägdchen heirathen zu wollen. Wenn Hr. v. Kosebue eine Ostindianerinn dargestellt hätte, die schon als Kind einem Manne zur Frau bestimmt ist; so würde sich diese Stelle in dem Lustspiel gar nicht finden; da er dies aber nicht that, so fragt es sich: Verstand Gurli nicht, was Heirathen heiße, oder verstand sie es? Verstand sie's nicht; warum fragt sie nicht: Was ist denn Heirathen? Warum freut sie sich S. 63, da ihr Liddy sagt, Kaberdar werde sie heirathen? Warum antwortet sie diesem: Wenn der Vater meint, daß es gut sey, so will Gurli wohl heirathen. Sie muß sich doch also schon einen Begriff gemacht haben, von dem, was Heirathen heißt, sonst würde sie nicht ein Wort wieder gebrauchen, bey dem sie nichts denkt, und dieser Begriff muß sich nothwendig um den Punct wend-

den, daß ein Mann mit einer Frau in engerer Verbindung als mit andern Menschen lebe; dies muß sie, sobald sie nur nicht unter Karthäusern lebte, nothwendig gehört haben, auch spricht sie S. 62 von den Weibern und Kindern ihres Vaters, und S. 63 von ihrer Mutter, welche ihr eine so gute Mutter war, daß sie sich keine bessere wünschen kann. Da sie also einen andern Begriff für das Wort Vater, und einen andern für das Wort Mutter hat, da sie also ihren Vater nicht für ihre Mutter hält, und, wenn auch auf dem Wege Rechtsens der Unschuld erfahren hat, daß es zwey Geschlechter giebt, welche bey einer Heirath sich zu einer engern Verbindung als mit andern Menschen sich vereinigen, so wird es höchst unnatürlich, wie sie Liddy kann heirathen wollen. Das ist nicht Naivität. Naiv ist's, daß ihre Wahl auf den nächst stehenden Mann, auf Musaffery fällt; weil sie immer unbekannt mit dem seyn kann, was eigentlich der Mann der Frau ist.

Ueberhaupt bin ich mit der ganzen Gurli, wenn ich mir denke, was sie sein soll, nicht zufrieden. Sie ist oft naiv und nias; öfterer aber noch unnatürlich-einfältig, sie spricht oft zu inkonsequent und ihre Art sich auszudrücken hat nie das romantische, bilderreiche, fremdeigene, was sie doch, wenn man sich ihr Vaterland denkt, haben müßte; auch selbst ihr Unglück, von dem sie doch so gut unterrichtet ist, scheint nicht wieder aus ihrem Betragen, denn nur wiederscheinen dürffte es, da sie ein junges Mädchen ist, das leichter mit der Gegenwart sich vergnügen

gügen kann, als ein erwachsener Mann. Kein Wunsch, kein Seufzer, in ihrer Heimath zu seyn, entschlüpft ihr, ob sie gleich so anhaltend über Langeweile klagt.

Wenn die Schauspielerinn, welche die Gurli darstellt, etwas von den Sitten der Weiber in Mysore weiß, und dann einseht, daß sie diese der Vorzeichnung des Dichters nach, unmöglich als die Tochter eines indianischen Nabobs geben kann; so bleibt ihr nur übrig, sie als eine unverzogene Tochter der Natur darzustellen, und ihre Empfindungen so unverkünstelt, wie sie diese fühlt, durch Blicke, Gebärden, Ton, Haltung und Manier auszudrücken. Der Dichter giebt ihr mehr als Fingerzeige, in Gurlis Erzählung der unbehaglichen Langeweile, Seite 35, welche aus dem Mangel eines Etwas entsteht, von dem sie nur weiß, daß es ihr fehle, es aber nicht nennen, weniger noch beschreiben kann, S. 36, wenn sie von dem so sonderbar singenden Vogel spricht, deutlicher aber noch, wenn sie Robert gesehen hat, und nun es weiß, was ihr fehle, und grade heraus sagt, dies sey ein Mann. Höchstsonderbar wäre es nun, wenn Jemand begehren wollte, Gurli solle sich nicht mannsüchtig zeigen, wenn sie mannsüchtig ist; sonderbar, von einem Hungrigen zu verlangen, er solle nicht nach den, ihm vorgesezten, Speisen greiffen. Wenn ihn hungert muß er darnach greiffen, und wenn er darnach greiffen will, die Hände darnach ausstrecken, und wenn er essen will, den Mund öffnen. Wenn hier also die Schauspielerinn, welche, vermöge ihres Vertrags mit dem Directeur, die Gurli darstellen soll,

1790. Stes Stück.      Iiii      Mann

Mannsücht zeigt; so thut sie was ihr der Dichter befohlen hat, und thut, was sie muß: aber unverantwortlich vor dem Nichtstuhl der Anständigkeit ist es, daß ihr der Dichter dies vorzeichnete. Entweder Gurli's Nachbilderinn thut, als ob sie nicht mannsüchtig wäre, und dann fehlt sie gegen den Dichter, oder sie thut, als ob sie mannsüchtig wäre und dann beleidigt sie mehr als eine gebildete Anständigkeit. In unschuldignatürlicher und je natürlichunschuldiger sie ihre Empfindungen sich zeigen läßt, destomehr verstößt sie gegen die Natur. Auf einem gefährlichern Scheidewege stand wohl nie die denkende Schauspielerinn; doch mögen, was sie auch wählt, die verantworten, welche sie dort hinführten.

Wohl ist den Meinen alles rein; aber wie viele der Meinen giebt es! War Salomos graugewordene Weisheit nicht vor Thorheit sicher, und der abgetödtete Franz von Assisi nicht sicher vor bösem Gelust; werden es Menschen seyn, die weder so weise als Salomo, noch so feindlich gegen ihr Fleisch gestant sind, als Franz Bernardon? Sie werden der Thorheit Schellengecklingel lieber als das Unifono der Weisheit hören, sie werden, und hätten sie auch die Dornbüsche und Schneehausen noch näher als der Umbrier, sich gewiß nicht in jene stürzen, aus diesen sich Peinigungsbilder machen. Oder sind nur Alte, nur Eheleute Zuschauer bey unsern Schauspielen? Ist Claudius zum Propheten geworden, und auf der grossen Gotteswelt jetzt alles Mann und Weib? Sind nicht Unverheirathe, nicht selbst Kinder vor unserm Schanplätze gegenwärtig? Die

Die Schaubühnen scheinen sich noch nicht der Inschrift: *Moralitätsschulen*, die Schauspieldichter sich noch nicht des Namens: *Lehrer der Moralität*, würdig machen zu wollen. — In Werken der Kunst, als solchen, ist nichts anstößiges, nichts, wenn sie Nachbildungen der Natur sind, und für solche aus gegeben werden, was das Naturgefühl beleidigen könnte; aber sie können durch den Ort, wo sie aufgestellt werden, Anstoß erregen und Argerniß geben. Des Verfassers der *Sonetti lussuriosi* zu *Giulio Romano's* sechszehn schändlichen Vorstellungen, *Pietro Uretino's* Bildniß von *Titian*, hängt in jeder Gemäldesammlung am rechten Ort; wer es in einer Mädchenschule fände, würde sich sein Weib gewiß nicht aus der Zahl der dort erzogenen Frauenzimmer wählen. Kein Maler nimmt zu einem Altarblatt *Jupiters Stier-* oder *Schwanschaft*, und ein geschundener *Bartholomäus* würde gewiß keine Zierde eines Speisesaals seyn. —

*Karberdar* sieht einem *Ostindianer* schon ähnlicher als *Gurli* einer *Ostindianerin*, aus seinem Worten glüht noch das Feuer der dichterischen Sprache hervor, wozu das romantische *Indien* seine Insassen begeistert, man hört von ihm, daß er noch immer die Religionsgebräuche seines Vaterlandes übe, sich täglich bade, vor *Rähen* Ehrfurcht habe, und seine Art zu handeln hat wirklich etwas fremdartiges; doch vergißt er sich manchmal. Wenn er darüber schreit, daß *John* es eine bewundernswürdige *Großmuth* nennt, daß ein reicher Mann sich mit einer heruntergekommenen Familie, ohne Rang und Vermö-

gen verbinden will, und meint, solchen Unsinn bräute die warme Sonne in seinem Vaterlande nicht aus; so mögte man ihn fragen, ob es nicht Unsinn sey, daß in Hindostan der Unterschied der Casten so sorgfältig beobachtet werde, Niemand ein Weib aus einer andern Caste nehmen dürffe, der Bramine sich verunreinigt halte, wenn er von einem Fallochoras berührt ist, ja dieser von jenem ungestraft ermordet werden könne? Wenn Kaberdar sagt: Es ist nur ein Weg zum Himmel, der Weg der Tugend; so ist das sehr wahr und gut gesagt; aber man mögte wieder fragen: Guter Mann, woher weißt du das? Lehrten dich das deine Braminen, und widersprachen dadurch dem, was sie andern sagten, der Weg zum Himmel führe durch die Pagoden? Es ist Pflicht jedes braven Mannes, der auf den großen Hauffen wirken kann, Toleranz ihn zu lehren, sey es auch von welcher Bühne oder Kanzel es wolle, um Gutes zu lehren ist jeder Ort gut; denn noch wachsen der Hyder Intoleranz immer neue Köpfe; aber dem Dichter darff es nicht gleichgültig seyn, wer Toleranz lehrt; die Person muß sie haben lernen können, muß sich haben überzeugen können, sie sey dem Allgemeinenbesten die Sonne, welche allein der Saat zum Guten, Gedeihen zur Fruchtbarkeit giebt. Wenn ein Kind Snügfamkeit, ein Hypochondriakus Frohsinn, eine Duhlerin Keuschheit anpreiset, so lacht gewiß ein Jeder der Lobredner, welche Dinge rühmen, die sie nicht kennen, nicht kennen können; und wer des Lehrers lacht, achtet gewiß seine Lehren nicht viel.

Mu.

Musaffery und Samuel sind gut angelegt und gut gehalten, wahr Mistress Smith nach Urbildern gezeichnet, die, wenn sie gleich, und Dank sey es der verurtheilten Aufklärung, nicht mehr so häufig wie sonst in Deutschland sind, doch manchmal noch sich finden; und wenn sie gleich in diesem Lustspiel eine überflüssige Person ist, so verdiente doch der Dichter Dank, daß er die Geißel gegen die lächerlichste Art des Stolzes schwang, der sich mit den Vorzügen seiner Ahnen brüster, ein Stück Pergament für eine Handveste hält, die ihren Inhaber von der Uebung großer und edler Thaten iosspricht und seinem von die Kraft zu schreibt, das Bürgerpack in dem Korb der Dunkelheit und Unberühmtheit zu drücken. Lyddy und Sazir können nur Umrisse genannt werden es fehlt mehr als die letzte Hand dran, die am Ganzen fehlt. Die Herren Stäff und Strussel sind Collegen, und zeigen diese Collegenschaft wie man sie überall sieht: die friedlichsten Hausthiere selbst vertragen sich nicht bey einem Knochen. Robert und Jack, sind was sie seyn sollen, Menschen die dem Elemente auf welchem sie gemeiniglich leben, nachahmen, rauh und stürmisch durch die Welt daherbrausen, nicht deß achten, was ihnen in den Weg kommt, das zerbrechen, was sich ihnen nicht beugen will, wie's der Wind thut, dem sie ihr schwimmendes Haus überlassen; aber sie sind es nicht geworden, wie man es auf dem Wege Rechtens werden soll, nicht aus des Dichters eigenem Erfindungs- und Ausbildungsvermögen entsprossen, sondern aus dem Erfindungs- und Ausbil-

dungsvermögen anderer Dichter. Wenn Jack so mit dem Gelde seines Herren gewirthschaftet hat, wie er mit den Ideen und Worten Smollets wirthschaftet, so verdient er einen Platz an der großen Aaa.

Zum Beweise nur einige Stellen.

Die Indianer in England. S. 75.

Jack. Wer an einem Weibe ankert, der siegt auf einem verdammnit schlinnen Grunde, und kann am Ende das Kasbeltau nicht lichten, solit es ihm auch das Leben kosten. Ein kleiner Abstecher zuweilen, ist gut; aber zur Lebensreise muß man sich mit keinem Weibe einschiffen, man geht beyrn ersten Ungewitter zu Grunde.

S. 65.

Jack. Die Mutter ist wie ein Orkan; stürmt nie aus einer Gegend, läuft um alle Punkte des Compasses herum.

Peregrine Pickle. Erster Band. S. 40.

Jack bemerkte, jeder, der an einem Weibe ankerte, würde finden, daß er in einem verdammnit faulen Grunde vor Anker läge und am Ende das Kasbeltau nicht lichten könnte, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Er seines Orts mache wohl; zuweilen zum Zeitvertreib einen Abstecher würde sich aber nie zur Lebensreise mit einem Weibe einschiffen, weil er besorgen müßte, beyrn ersten Unwetter zu Grunde zu gehen.

S. 40.

Ein Weib ist gleich einem Orkan, der nie aus einer Gegend kommt, sondern um alle Punkte des Compasses herumläuft.

Inhalt.

# I n h a l t.

Aus den Lettres de Mr. l'Abbé Sestini, écrites à ses amis en Toscane, pendant le cours de ses voyages en Sicile & en Tarquie, sur l'histoire naturelle, l'industrie & le commerce de ces différentes contrées, traduites de l'Italian & enrichies de notes par Mr. Pingeron &c. 3 Vol., 8. à Paris, 1789, nach einer, im August = Stücke 1789, des Journal encyclopedique, pag. 379 befindlichen Recension, " " " Seite 1063

## A. Deutsche Journale.

	Seite.
I. J. C. Lavaters Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen.	
Jänner, 1790. " " " "	1073
Februar. " " " "	1076
März. " " " "	1078
II. Der neue deutsche Zuschauer.	
Vltes Hest. " " " "	1079
VIItes Hest. " " " "	1081
III. Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. 1790. Des 4ten Jahrganges, erster Band, erstes Hest.	1084
IV. Freymütige Briefe über die gegenwärtige Verfassung und Regierungsform, Stärke und Schwäche der europäischen Staaten. Erstes Hest.	1086
V. Berlinisches Journal für Aufklärung.	
März, 1790. " " " "	1088
April. " " " "	1090
VI. Dramaturgische Monate.	
May, 1790. " " " "	1091
Junius. " " " "	1095
VII. Journal von und für Deutschland, 1790. 2tes Stük.	1098
	VIII,

	Seite.
VIII. Berlinische Monatschrift.	
Jan, 1790.           :       :       :       :	1105
Junius.             :       :       :       :	1107
IX. Neuer deutscher Merkur.	
5tes Stück, 1790.       :       :       :       :	1110
X. Olla Potrida. 1789. Erstes Stück.	1114
XI. Mecklenburgische gemeinnützige Blätter; herausgegeben von J. C. M. Wehnert.	
Erster Band. 1789.	
Erstes Hest.       :       :       :       :	1118
Zweites Hest.     :       :       :       :	1121
XII. Neue Literatur- und Völkerkunde.	
Februar, 1790.       :       :       :       :	1122
März.               :       :       :       :	1125
April.              :       :       :       :	1136
May.                :       :       :       :	1147

### B. Dänische Journale.

Minerva. März bis Junius 1790.       :       :	1155
--	------

### C. Engländische Journale.

I. The Gentleman's Magazine, for June 1790.       :       :	1158
II. Artie-Miscellany, 1790. Februar.       :       :	1169

Ueber das Wörtchen: Wenn.           :       :       :	1171
---	------

Ueber einige, auf der hamburgischen Bühne, vor- gestellte Schauspiele: Die Indianer in England.                   :       :       :       :	1196
---	------

Neue Verlagsbücher  
von Friedrich Vieweg,  
dem Ältern in Berlin.

---

- Bahrdt, D. C. F.** System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung der Zweifler und Denker, 2 Bände, gr. 8. Neue, wohlfeilere Ausgabe. 1 thl. 12 gr.
- Deffen** Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale, 1ster Bd. Von ihm selbst geschrieben. 1 thl.
- Deffen** Geschichte und Tagebuch seines Gefängnisses, nebst geheimen Urkunden und Aufschlüssen über deutsche Union, 8. 21 gr.
- Bibliothek** kleinerer Originalwerke der Deutschen, 2ter Bd. 12. Auf Postpapier 1 thl. auf Druckpapier 16 gr.
- Hartmann** über die moralische Bildung der Jugend auf Schulen, 8. 5 gr.
- Recke, Frau von der, und Sophie Schwarz** Gedichte, herausgegeben von L. Schwarz. 8. Mit einem Kupfer von Heune, auf Postpapier 1 thl. Auf geglättet Schweizerpapier, 1 thl. 12 gr. Auf Papier Velin mit buntem Kupfer, 2 thr.
- Schmid, Klamer,** neue poetische Briefe, 8. mit einer Bignette von Chodowiecki. 20 gr.
- Schulz, Friedrich,** Geschichte der großen Revolution in Frankreich, mit Kupfern, neue vermehrte Ausgabe. 21 gr.
- Deffen** und **Kran** Beschreibung und Abbildung der Poffarden in Paris, 4. mit einem illuminierten Kupfer.
- Niederfachsen,** in seinem neuesten politischen civilen und litterarischen Zustande. Ein in der Lüneburger Heide gesundenes merkwürdiges Reise-Journal, 8. 3 Theile, 2 thl. (in Commission.)

Nächstens erscheinend:

Ahlin. Eine morgenländische Erzählung von L. Schwarz 8.  
Bahrdt, D. C. F. Geschichte seines Lebens, seiner Mey-  
nungen und Schicksals. Von ihm selbst geschrieben,  
2ter Band. 8.

Graf Peter der Däne. Ein historisches Gemählde, von  
Franz von Kleist. 8.

Hyl, D. J. T. Nomenclatorium der öffentlichen und gericht-  
lichen Arzneiwissenschaft, gr. 8. 2ter Band.

Die Prinzessin von Cleves. Ein Seitenstück zur Zaide  
von Friedrich Schulz. 8. mit einem Kupfer von Henne.

Pastor Rindvignis. Ein Roman von Denera, 8. mit  
Kupfer.

Ueber Paris und die Parieser, von Friedrich Schulz,  
1ster Band.

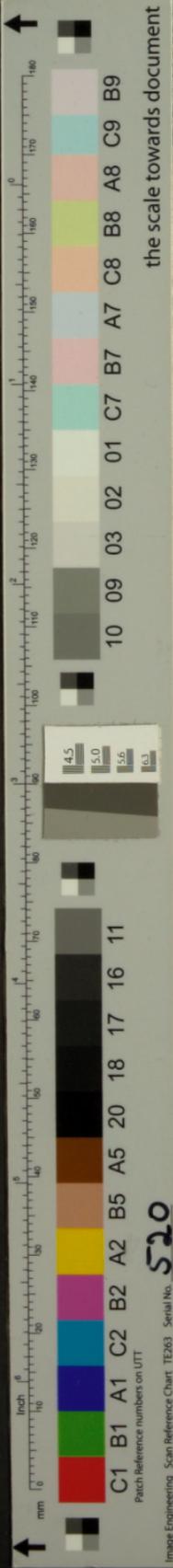
Zur nächsten Leipziger Michaelis-Messe liefere ich  
mit Churfürstl. Sächsischen Privilegio:

Bligh's, Wilhelm, Reise von Tofoa nach Timor, nebst  
einer Geschichte der merkwürdigen Meuterey auf dem  
Schiffe Bounty, und geheime Nachrichten von den  
Stabeiterinnen, welche die Verschwörung veranlaßt.  
gr. 8. mit Kupfern, aus dem Englischen übersetzt.

Lesseps (Französischer Consul und Gefährte des Grafen  
von Perouse auf seiner Reise um die Welt) Reise von  
Kamtschatka nach Paris, gr. 8. mit Kupfern, aus dem  
Französischen übersetzt vom Herrn Prof. Billoume.

Priskley, Joseph, Geschichte der christlichen Kirche. Aus  
dem Englischen übersetzt, gr. 8.

Mit dem Herrn Zimmermann, Ritter, Leibarzt und  
Hofrath in Hannover etc. etc. Deutsch gesprochen von  
D. C. Fr. Barchdt. 8. 8 gr.



en sich noch nicht der Inschrift:  
Schauspieldichter sich noch nicht  
Moralität, würdig machen zu  
Kunst, als solchen, ist nichts  
sie Nachbildungen der Natur  
geben werden, was das Natur  
aber sie können durch den Ort,  
Anstoß erregen und Argerniß  
der Sonetti lussuriosi zu  
In schändlichen Vorstellungen  
von Titian, hängt in jeder  
Ort; wer es in einer  
Orde sich sein Weib gewiß nicht  
genen Frauenzimmer wählen.  
em Altarblatt Jupiters Stier:  
n geschundener Bartholomäus  
ines Speisesaals seyn. —

m Ostindianer schon ähnlicher  
einn, aus seinem Worten glüht  
rischen Sprache hervor, wozu  
eine Insassen begeistert, man  
immer die Religionsgebräuche  
sich täglich bade, vor Kühen  
Art zu handeln hat wirklich et  
rgißt er sich manchmal. Wenn  
In es eine bewundernswürdige  
n reicher Mann sich mit einer  
ilie, ohne Rang und Vermö  
Jiii 2 gen